Die approbierte Originalversion dieser Diplom-/Masterarbeit ist an der Hauptbibliothek der Technischen Universität Wien aufgestellt (http://www.ub.tuwien.ac.at).

The approved original version of this diploma or master thesis is available at the main library of the Vienna University of Technology (http://www.ub.tuwien.ac.at/englweb/).

Masterarbeit

Wiederaufbau nach der Tsunamikatastrophe 2004 in Sri Lanka – ein Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung?

Ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen Grades einer Diplomingenieurin
Ausgeführt unter der Leitung von Univ. Prof. Dipl.-Ing. Sibylla Zech
Mitbetreuerin: Univ. Ass. Dipl. Ing. Nina Svanda
E280 Department für Raumentwicklung, Infrastruktur und Umweltplanung

Eingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung

Von Maria Rutzmoser
0627121
Dahlienstr. 27
D- 85586 Poing

Wien, am 5. Oktober 2010

Vorwort und Dank

Das Vorliegen dieser Arbeit und die persönliche Entwicklung, die mit der thematischen Auseinandersetzung möglich wurde, verdanke ich der Unterstützung vieler Menschen, die mir mit Rat und Tat, mit Sachverstand und Herz zur Seite standen. Zuallererst seien hier meine Eltern und Geschwister erwähnt, ganz besonders Karl, Theresia und Anna, die mir Berater und kritische Korrekturleser waren und mir in schwierigen Phasen dieser Arbeit Mut machten. Auch Marie-Cathérine, Magdalena, Barbara, Adrien, Andrea, Paula und Guillaume leisteten mir mit ihrem Beistand wertvolle Dienste.

Außerdem gilt mein Dank meiner Professorin Sibylla Zech und meiner Zweitbetreuerin Dipl.-Ing. Nina Svanda für ihre unkomplizierte und kompetente Unterstützung und die Freiheiten, die sie mir für diese Diplomarbeit einräumten.

Schließlich möchte ich mich auch bei den Verantwortlichen der Hilfsorganisationen, Josef Riener, Max Santner, sowie Elisabeth Guggenberger und Helmut Voitl und den srilankischen Helfern Sunil, Shanta, Kalhara und Navasiya bedanken, ohne deren Offenheit und Bereitschaft zur Unterstützung ich diese Forschung nicht hätte bewerkstelligen können.

Maria Rutzmoser

Abkürzungsverzeichnis

ADA	Austrian Developement Agency
ASBÖ	Arbeiter-Samariter-Bund Österreichs
BMeiA	Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten
BIP	Bruttoinlandsprodukt
BMI	Bundesministerium für Inneres
CBO	Community Based Organization
CCD	Coastal Conservation Department
CEA	Central Environmental Authority
CEB	Ceylon Electricity Board
CNO	Centre for National Operations
CSO	Civil Society Organizations (Zivilgesellschaftliche Organisationen)
CZMP	Coastal Zone Management Plan
DAA	Deutsches Auswärtiges Amt
EZA	Entwicklungszusammenarbeit
GOSL	Governent of Sri Lanka
IFRC	internationale Föderation der Rotkreuz- und Rothalbmondgsellschaften
IWF	Internationaler Währungsfonds
KAA	Kurier Aid Austria
LDC	Less Developed Countries
LKR	Sri Lankan Rupee

LRRD	Linking relief, rehabilitation and development
NRO	Nichtregierungsorganisation
NHDA	National Housing Development Authority
NiN	Nachbar in Not
NPPD	National Physical Planning Department
NWS&DB	National Water Supply and Drainage Board
OECD	Organisation for Economic Cooperation and Development
OEZA	Österreichische Entwicklungszusammenarbeit
ÖNSI	Österreichisches Nord-Süd-Institut
P-TOM	Post-Tsunami Operational Management Structure
RADA	Reconstruction and Developement Agency (gov. Sri Lanka)
SLLR&DC	Sri Lanka Land Reclamation and Development Corporation
TAFREN	Task Force for Rebuilding the Nation
UDA	Urban Developement Authority (gov. Sri Lanka)
UN	United Nations/ Vereinte Nationen
UNDP	United Nations Development Program
UNHCR	United Nations High Commissioner for Refugees
UN-OCHA	UN-office for the Coordination of Humanitarian Affairs
VRC	Village Rehabilitation Committee
WTO	World Treatment Organisation

Zusammenfassung/ Abstact

Der Wiederaufbau nach Katastrophen stellt einen Bereich der humanitären Hilfe dar, der vor allem für arme, entwicklungsschwache Gebiete dieser Welt das Potential birgt, mit den notwendigen Rekonstruktionsarbeiten auch einen nachhaltigen Entwicklungsbeitrag für die betroffenen Gebiete und Menschen zu leisten. Im Bereich des Wohnhauswiederaufbaus, der bei großen Katastrophen oft durch die Arbeit internationaler Hilfskräfte bewerkstelligt wird, fällt insbesondere die Aufwertung von Siedlungs- und Behausungsstrukturen zur Reduktion materieller Armut (building back better) in das Aufgabenspektrum.

Diese Arbeit beschäftigt sich mit drei Housingprojekten, die von österreichischen zivilgesellschaftlichen Organisationen als Reaktion auf die gewaltige Tsunamikatastrophe vom 26.12.2004 in Sri Lanka umgesetzt wurden und sich hinsichtlich ihrer Konzeption und Selbstverständnisses deutlich unterscheiden:

- das Housing-Projekt des Österreichischen Arbeiter- Samariterbundes (ASBÖ), einer österreichischen Nichtregierungsorganisation (NRO), die in der internationalen humanitären Hilfe tätig ist,
- das Housing-Projekt von Kurier Aid Austria (KAA), eine private Kooperation zwischen der österreichischen Zeitung Kurier, weiteren Unternehmen und dem Roten Kreuz Österreich und
- das Housing-Projekt des Vereins „Give Hope“, eine Privatinitiative eines österreichischen Filmemacher–Ehepaars in Zusammenarbeit mit der Caritas Österreich.

Diese Projekte werden hinsichtlich der Frage analysiert, inwieweit Impulse für eine nachhaltige räumliche wie soziale Entwicklung der Betroffenen gesetzt wurden und vier Jahre nach der Katastrophe sichtbar sind.

Der ASBÖ setzt ein Projektkonzept nach der Leitidee um, mit den verfügbaren Mitteln möglichst viele Betroffene zu erreichen, indem der Wiederaufbau auf Privatgrundstücken der Geschädigten mithilfe eines Minimalstandardhauses realisiert wurde. KAA und Give Hope dagegen implementieren in der Umsetzung wie auch in der architektonischen Ausführung deutlich aufwändigere Tsunamisiedlungen unterschiedlicher Größe auf dafür überwiegend vom Projektträger erworbenen unbebauten Baugründen.

Insgesamt machen die Analyse und der Projektvergleich deutlich, dass sowohl die eine als auch die andere Variante positive Entwicklungsimpulse setzen können.

Als wesentlichen Erfolgfaktor für das Gelingen von Wohnhauswiederaufbau zeigt die Projektanalyse sehr deutlich die gerechte und sozial sensible Auswahl der Begünstigten. Wenn diese nicht bedürfnisorientiert vollzogen wurde, zeigen sich auch mittelfristig noch deutliche Mängel in der Nachbarschaftsbildung sowie in der Nutzung der bereitgestellten Häuser. Die Akzeptanz eines neuen Wohnstandortes und das soziale Gelingen wird außerdem mit der Umsiedlung sich vertrauter Nachbarschaften deutlich begünstigt, wie der Projektvergleich zeigt. Darüber hinaus ist auch der Wiederaufbaustandort für erfolgreiche Umsiedlungen entscheidend. Die Akzeptanz eines neuen Wohnstandortes hängt hierbei deutlich mit Erwerbsmöglichkeiten und einer Ähnlichkeit im sozialen Status des neuen nachbarschaftlichen Umfelds zusammen. Projektteile, in denen diese Aspekte nicht beachtet wurden, weisen deutlich mehr Schwierigkeiten im Projektverlauf wie auch in der mittelfristigen Entwicklung auf. Tendenziell ist der Wiederaufbau sozial umso erfolgreicher, je näher er am Ursprungswohnort der Betroffenen situiert ist. Das soziale Gelingen neuer Siedlungen hängt weniger von deren Größe, als von der sozialen Komposition der Nachbarschaft ab.

In Sri Lanka konnten die drei Projekte auf unterschiedliche Weise einen Beitrag zur Verbesserung vor allem der wirtschaftlichen Lage und Wohnungssituation vieler Haushalte leisten. Auch nachhaltige Siedlungsentwicklung wird von allen drei Projekten grundsätzlich unterstützt.

Abstract

Reconstruction after disasters is a part embedded in the system of humanitarian aid.
The required reconstruction is an opportunity for a sustainable contribution to the development of the affected areas and victims, especially for poor and low developed countries. The reconstruction of housing is often implemented by the commitment of international relief organizations. Their assignment includes the improvement of the urban framework and housing situation in order to reduce substantial poverty.

The scope of this thesis is the investigation of three housing projects which were implemented by austrian non government organizations (NGO) in response to the devastating tsunami disaster of December 26, 2004 in Sri Lanka. These three project differ clearly in terms of conception and self image :

- the housing project of the „Österreichischer Arbeiter- Samariterbund“ (ASBÖ), an austrian NGO which works with international humanitarian aid,
- the housing project of „Kurier Aid Austria“ (KAA), a private cooperation between the austrian newspaper „Kurier“, other companies and the Red Cross Austria and
- the housing project of the club „Give Hope“, a private incentive of an austrian film producer in cooperation with the „Caritas Austria“.

These projects will be analyzed with regard to the question, in what extent momentum for a sustainable areal and social development was gained and what effects are visible four years after the disaster.

The ASBÖ realized the concept following the idea to help as many people as possible with the given resources by building minimum standard homes on the victim's private properties. KAA and Give Hope in contrary implemented more elaborated estates in terms of process and architectural realization. They were realized in differing sizes on mainly waste ground purchased by the project executing organization.

In total the analysis and the comparison show that both implementations can show positive momentum for development.

The main factor of success for housing reconstruction shown by the analysis is the fair and social sensitive selection of the beneficiaries. Executed in a not requirement based way, distinct insufficiencies in neighborhood culture and utilization of the provided properties emerge even in the medium term. The acceptance of a new place of residence and the social success benefits from the relocation of acquainted neighborhoods as the project's comparison shows. Furthermore the new place of residence is a crucial point for successful resettlement. The acceptance of a new residence depends obviously on the possibility to earn a living and the similarity of the social status in the new neighborhood. Parts of the projects not considering these issues had crucially more difficulties in execution and mid term development. By tendency the reconstruction is socially the more successful the closer it happens at the initial residence. The social prosperity is fewer a matter of the size than rather a matter of the social composition of the neighborhood.

All three projects were able to contribute improvements especially to the economical and residential situation of many households in Sri Lanka. The sustainable development of the estates is generally supported by all three projects.

Inhalt

Vorwort und Dank 2
Abkürzungsverzeichnis 3
Zusammenfassung/ Abstact 5
Inhalt 9
1. Einleitung 16
1.1. Forschungsgegenstand und Forschungsfrage 17
1.2. Forschungen zum Wiederaufbau 18
1.3. Aufbau der Arbeit 19
2. Wiederaufbau nach Katastrophen und nachhaltige Entwicklung - eine Auseinandersetzung 20
2.1. Internationale humanitäre Hilfe und ihr Beitrag zur Entwicklung 20
2.1.1. Der Tsunami, eine Naturkatastrophe 20
2.1.2. Umgang mit Katastrophen – das Katastrophenmanagement 23
2.1.2.1. Kreislauf des Katastrophenmanagements 23
2.1.2.2. Akteure in der internationalen humanitären Hilfe 25
2.1.3. Internationale humanitäre Hilfe Österreichs 26
2.1.3.1. Phasen der österreichischen humanitären Hilfe 26
2.1.3.2. Politische Organisation der humanitären Hilfe in Österreich 28
2.1.4. Handlungsprinzipien der humanitären Hilfe 29
2.2. Wiederaufbau als Entwicklungsbeitrag 32

2.2.1. Der Begriff „Entwicklung“ 33
2.2.1.1. Entwicklungsverständnis in der Entwicklungstheorie 33
2.2.1.2. Definition von Entwicklung 34
2.2.1.3. „Entwicklungsland“ -Bewertung von Entwicklung in der Politik 37
2.2.2. Entwicklungszusammenarbeit und die Rolle zivilgesellschaftlicher Organisationen 38
2.2.2.1. Der Entwicklungsbegriff im Kontext von EZA und Entwicklungspolitik 38
2.2.2.2. Die entwicklungspolitische Rolle zivilgesellschaftlicher Organisationen 40
2.2.2.3. Humanitäre Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit – eine Differenzierung 42
2.2.3. Nachhaltigkeit – ein Entwicklungsparadigma 43
2.2.3.1. Das Prinzip von Nachhaltigkeit 43
2.2.3.2. Nachhaltigkeit im räumlichen Bezug 46
2.2.4. Nachhaltigkeit im Kontext der humanitären Hilfe 47
2.2.4.1. Der Linking relief, rehabilitation and development (LRRD)- Ansatz 48
2.2.4.2. Kriterien nachhaltig orientierter humanitärer Hilfe 49
2.3. Wiederaufbau im Spannungsfeld zwischen humanitärer Katastrophenhilfe und nachhaltiger Entwicklungszusammenarbeit 53
3. Das Land Sri Lanka und der Tsunami 2004 54
3.1. Sri Lanka - Grundlagen 54
3.1.1. Allgemeines 54
3.1.2. Ökonomische und soziale Randdaten 56

3.1.3. Verwaltungsstruktur, räumliche Planung und Wohnungsbau 57
3.1.4. Historischer Abriss 59
3.1.5. Politische Entwicklung nach dem Tsunami 61
3.1.6. Die Untersuchungsregion – die süd-westliche Küstenzone 62
3.2. Der Tsunami 2004 – seine Auswirkungen in Sri Lanka 64
3.3. Sri Lanka - Entwicklungen infolge der Katastrophe 66
3.3.1. Reaktionen in der Bevölkerung 66
3.3.2. Die Welle internationaler Hilfe 67
3.3.3. Mediale Inszenierung und Handlungsdruck 68
3.3.4. Mittelüberschuss und unseriöse Hilfeleistungen 69
3.3.5. Preisexplosion und Baumaterialknappheit 71
3.4. Die staatliche Wiederaufbaustrategie – Konzept und Umsetzung 71
3.4.1. Das staatliche Wiederaufbaukonzept 71
3.4.2. Institutionen für die Koordination des Wiederaufbaus 72
3.4.3. Chaotische Umsetzung und politische Führungsschwäche 73
3.4.4. Schadenserfassung 74
3.4.5. Das Schadensausgleichsprogramm der Regierung 75
3.4.6. Verhängen einer Bufferzone 76
3.4.7. Schwierigkeiten der Bufferzone-Regelung 78
3.4.8. Wiederaufbau-Richtlinien 79

3.5. Die Süd-Westküste nach dem Tsunami 80
4. Analyse der Wiederaufbauprojekte des ASBÖ, von KAA und Give Hope 82
4.1. Forschungsdesign 82
4.1.1. Projektauswahl 82
4.1.2. Forschungsmethodik 84
4.2. Das Housing- Projekt des Arbeiter-Samariter-Bundes Österreichs (ASBÖ) 88
4.2.1. Projektbeschreibung 88
4.2.1.1. Projektinitiation 88
4.2.1.2. Projektgebiet 88
4.2.1.3. Projektkonzept und -ablauf 89
4.2.1.4. Auswahl der Projektstandorte 91
4.2.1.5. Auswahl der Benefizienten 91
4.2.1.6. Zeitrahmen 93
4.2.1.7. Finanzierung und Kontrolle 93
4.2.2. Beschreibung ausgewählter ASBÖ-Wiederaufbaustandorte 94
4.2.2.1. Der ASBÖ-Wiederaufbau in Dodanduwa 94
4.2.2.1.1. Räumliche Struktur - Dodanduwa 94
4.2.2.1.2. Soziale Situation - Dodanduwa 98
4.2.2.2. Der ASBÖ- Wiederaufbau in Talpe 100
4.2.2.2.1. Räumliche Struktur - Talpe 100

4.2.2.2.2. Soziale Situation - Talpe 101
4.2.2.3. Der ASBÖ-Wiederaufbau in Malawenna 102
4.2.2.3.1. Räumliche Struktur – Malawenna 102
4.2.2.3.2. Soziale Situation – Malawenna 104
4.2.3. Bewertung für das Samariter- Housingprojekt 105
4.3. Das Housing-Projekt von Kurier Aid Austria (KAA) 109
4.3.1. Projektbeschreibung 109
4.3.1.1. Projektinitiation 110
4.3.1.2. Projektgebiet 111
4.3.1.3. Projektkonzept und -ablauf 111
4.3.1.4. Auswahl der Projektstandorte 114
4.3.1.5. Auswahl der Benefizienten 114
4.3.1.6. Zeitrahmen 115
4.3.1.7. Finanzierung und Kontrolle 115
4.3.2. Beschreibung ausgewählter KAA-Wiederaufbausiedlungen 116
4.3.2.1. Die KAA-Village Hikkaduwa 116
4.3.2.1.1. Räumliche Struktur – Hikkaduwa 116
4.3.2.1.2. Soziale Situation - Hikkaduwa 119
4.3.2.2. Die KAA- Village in Kathaluwa 121
4.3.2.2.1. Räumliche Struktur - Kathaluwa 121

4.3.2.2.1. Soziale Situation - Kathaluwa 123
4.3.3. Zwischenfazit für das KAA- Projekt 125
4.4. Das Housing-Projekt von „Give Hope“ 128
4.4.1. Projektbeschreibung 128
4.4.1.1. Projektinitiation 128
4.4.1.2. Projektgebiet 129
4.4.1.3. Projektkonzept und -ablauf 129
4.4.1.4. Auswahl der Projektstandorte 131
4.4.1.5. Auswahl der Benefizienten 132
4.4.1.6. Projektablauf 133
4.4.1.7. Finanzierung und Kontolle 133
4.4.2. Beschreibung der Give Hope-Wiederaufbausiedlungen 134
4.4.2.1. Die Give Hope-Village in Ganearamba 134
4.4.2.1.1. Räumliche Struktur – Ganearamba 134
4.4.2.1.2. Soziale Situation - Ganearamba 137
4.4.2.2. Die Give- Hope-Village in Ambepitiya 139
4.4.2.2.1. Räumliche Struktur - Ambepitiya 140
4.4.2.2.2. Soziale Situation - Ambepitiya 143
4.4.3. Zwischenfazit für das Give Hope-Projekt 145
5. Vergleich der Projekte hinsichtlich ihres Potentiales zur Unterstützung von nachhaltiger Entwicklung 149

6. Resumee – lessons learned für internationale Wiederaufbauhilfe nach Katastrophen 155
Quellen 159
Bibliographie 159
Internetquellen 164
Expertengespräche 166
Tabellenverzeichnis 167
Abbildungsverzeichnis 168

1. Einleitung

Naturgewalten und deren verheerende Folgen bewirken immer wieder Verwüstungen, zerstörte Häuser und Siedlungen und berauben dadurch Menschen ihrer Lebensgrundlage. Überproportional oft und stark sind hierbei entwicklungsschwache Regionen der Welt von humanitären Krisen betroffen, wobei arme Bevölkerungsteile in der Regel am stärksten unter den Folgen leiden. Länder der dritten Welt können schwere Katastrophen nicht aus eigener Kraft überwinden und sind daher für deren Bewältigung auf internationale Hilfe angewiesen.

Die weltweite Bereitschaft, solidarisch Hilfe zur Verfügung zu stellen, wird dabei vielfach durch moderne Massenmedien unterstützt. Sie beeinflussen und steuern die weltweite Wahrnehmung von Katastrophen und die Reaktionen darauf – die des Einzelnen wie auch die von Institutionen und Staaten, und provozieren so vielfach immense Hilfsbereitschaft in unterschiedlichsten Formen.

An diesem Punkt stellt sich jedoch die Frage nach adäquater und wirkungsvoller Hilfeleistung. Denn bei allem Leid, das die Katastrophen zweifelsohne verursachen, können und sollen solche Krisensituationen auch als Chance betrachtet werden, für die Betroffenen im Rahmen des Wiederaufbaus eine Verbesserung ihrer Lebenssituation zu erreichen.

Überlegungen zum „richtigen Helfen“ betreffen die Katastrophenhilfe genauso wie die Entwicklungszusammenarbeit und beschäftigen die Entwicklungsforschung seit dem Beginn institutionalisierter internationaler humanitärer Hilfe in den 1950er Jahren. Gerade heute

gewinnt sie angesichts der stetigen Zunahme und Präsenz von Katastrophen zunehmend an Relevanz.

Der Tsunami, der sich am 26. Dezember 2004 im indischen Ozean ereignete, zählt mit über 200.000[1] geschätzten Todesopfern zu den folgenschwersten Seebeben der Geschichte, der unermessliche Schäden an den Küsten im indischen Ozean verursachte. In der Folge wurde eine der größten Wellen weltweiter Hilfsbereitschaft ausgelöst.

Die hier vorliegende Arbeit möchte sich Wiederaufbauprojekten aus dem Wohnhausbereich widmen.

Als Forschungsgrundlage wurden in Sri Lanka ausgewählt, eines der am stärksten betroffenen Länder, das deshalb zum Ziel enormer Hilfsleistungen wurde.

Auch aus Österreich beteiligten sich dort unterschiedlichste Organisationen an der Bewältigung von Zerstörung und Leid und der Rehabilitierung des Landes; der Wiederaufbau von Häusern und ganzen Dörfern, die der Flutwelle zum Opfer gefallen waren, gehörte hierbei zu den Kernaufgaben.

Mehr als vier Jahre nach der Katastrophe sind die Hilfsmaßnahmen im Wiederaufbau größtenteils abgeschlossen und die geschaffenen Siedlungsstrukturen gehören längst zum Alltag der Betroffenen.

Wie haben sich die implementierten Häuser und Tsunamidörfer seither entwickelt? Welchen Einfluss habe sie auf die räumlichen und sozialen Gegebenheiten? Während unmittelbare Entwicklungen in der Regel von den tätigen Organisationen ausgewertet werden, befassen sich weit weniger mit der Analyse den längerfristigen Folgen ihrer Nothilfe- und Wiederaufbaueinsätze.

1.1. Forschungsgegenstand und Forschungsfrage

Die vergleichende Untersuchung und Bewertung spezifischer Wohnhaus-Wiederaufbauprojekte in Sri Lanka, die nun seit über drei Jahren in der Verantwortung und dem Gestaltungsspielraum der Menschen vor Ort liegen, ist deshalb Kern dieser Arbeit. Durch „vertieftes Wissen über die Konsequenzen entwicklungspolitischer Intervention“[2], das die Projektanalyse generiert, soll so ein Beitrag zur Entwicklungsforschung geleistet werden hinsichtlich der Möglichkeiten und Grenzen einer Implementierung nachhaltiger und entwicklungsfördernder Strukturen im Bereich der Wohnraumschaffung oder –wiederherstellung nach Katastrophen. Im Gegensatz zu vielen anderen Untersuchungen in diesem Bereich soll in dieser Arbeit die Auswirkungen humanitäre Hilfe, die dort geleistet wurde, mit besonderem Blick auf raumplanerische Überlegungen untersucht werden. Ergänzend dazu stehen mittelfristige Auswirkungen auf die konkreten Lebensumstände der Betroffenen bezüglich deren physischen und sozialen Lebensumfeldes im Zentrum der Analyse. Denn

[1] Ruoff (2005), S. 4.

[2] Obrecht (2007), S. 239.

menschlich-soziale Dimensionen stehen mit den gebauten Strukturen in engem Wechselspiel und müssen in dieser Komplexität betrachtet werden.
Als Forschungsobjekte dienten drei ausgewählte Housing-Projekte von zivilgesellschaftlichen Organisationen aus Österreich, die im Süd-Westen der Insel Sri Lanka implementiert wurden und sich sehr deutlich in ihrer Konzeption und ihrem Selbstverständnis unterscheiden:

- das Housing-Projekt des Österreichischen Arbeiter- Samariterbundes (ASBÖ), einer österreichischen Nichtregierungsorganisation (NRO), die in der internationalen humanitären Hilfe tätig ist,
- das Housing-Projekt von Kurier Aid Austria (KAA), eine private Kooperation zwischen der österreichischen Zeitung Kurier, weiteren Unternehmen und dem Roten Kreuz Österreich
- das Housing-Projekt des Vereins „Give Hope", eine Privatinitiative eines österreichischen Filmemacher–Ehepaars in Zusammenarbeit mit der Caritas Österreich.

Mit dieser Arbeit soll vor allem eine Antwort auf die Frage gefunden werden, *inwieweit die betrachteten Projekte einen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung für die untersuchten Gebiete und Haushalte leisten.*
Außerdem sollen aus der Erfahrung der Projektanalyse verallgemeinerbare Aussagen und Hinweise zum Wiederaufbau nach Katastrophen abgeleitet werden.
Die Projektuntersuchung, die zur Beantwortung dieser Forschungsfrage führen soll, ist hierfür hinsichtlich dreier Ebenen konzipiert: Zum einen erfolgt eine Analyse des (1) Projektdesigns und der Projektspezifika sowie des Implementierungsprozesses. Außerdem ist eine Analyse der aktuellen Ergebnisse der Wiederaufbauarbeit bezüglich (2) der räumlichen Strukturen und (3) der aktuellen sozialen Situation vorgesehen.

1.2. Forschungen zum Wiederaufbau

Die Erfahrungen aus den Hilfseinsätzen nach dem Tsunami waren vielen Organisationen ein Anlass, eine grundlegende Analyse und Evaluation ihrer Tätigkeit vorzunehmen und daraus einen Lernerfolg in Form von Konzept- und Systemverbesserungen abzuleiten. Außerdem finden sich in der Literatur allgemeine Bewertungen und Reflexionen dieses weltweiten Hilfseinsatzes.[3]
Eine Analyse des Wiederaufbaus nach dem Tsunami in Sri Lanka aus einer explizit räumlich-sozialen Perspektive und in Form eines Vergleiches unterschiedlicher Projekte, wie es diese Arbeit vorsieht, ist jedoch nicht bekannt. Solche Projekte wurden noch keiner wissenschaftlichen Untersuchung mit der hier bearbeiteten Fragestellung unterzogen. Auch das Thema dieser Arbeit, die Frage der Nachhaltigkeit und der Entwicklungschancen, bezogen auf konkrete Projekte, die Thema dieser Arbeit ist, findet sich in anderen Arbeiten noch nicht in dieser Form beantwortet.

[3] Vgl. hierzu z.B. Obrecht (2007) oder Gruber (2008).

Für das Wiederaufbauprojekt des Arbeiter-Samariter-Bundes Österreichs (ASBÖ) wurde vom Nord-Südinstitut anhand der Samariterhäuser eines Dorfes eine soziologische Begleitung, Analyse und Bewertung durchgeführt. Diese fand bereits im Sommer 2005, also sehr zeitnah zur Wiederaufbauarbeit statt und beinhaltet eine Analyse der sozialen Situation der Benefizienten und ihrer Zufriedenheit, sowie Handlungsempfehlungen. Außer dieser liegen zu den untersuchten Projekten keine weiteren wissenschaftlichen Forschungen vor.

1.3. Aufbau der Arbeit

Der Aufbau dieser Arbeit sieht zuerst eine theoretische Auseinandersetzung mit der Thematik und Problematik der für die empirische Forschung relevanten Bereiche vor (Kap. 2). Mit Hilfe einer Vorstellung der Konzeption internationaler humanitärer Hilfe und der Rolle von Wiederaufbauaktivitäten innerhalb dieser, sowie einer Auseinandersetzung mit dem Begriff der Entwicklung und Nachhaltigkeit wird der Gegenstand der nachfolgenden Analyse ausgeleuchtet und wissenschaftlich eingeordnet. Danach erfolgt im Kap. 3 eine Einführung in den Kontext, in dem die Wiederaufbauprojekte stattfanden, denn diese Hintergrundinformationen sind für das Verständnis und die Beurteilung der Projekte unerlässlich. Die Darstellungen umfassen sowohl Ausführungen zum Land und zur Untersuchungsregion als auch zum Tsunami und seinen Folgedynamiken. Kap. 4 beschäftigt sich dann, als Kernstück der Arbeit, mit der Analyse der Wiederaufbauprojekte anhand von Projektbeschreibungen sowie der Analyse von Ergebnissen einzelner Vorhaben, dem Wiederaufbau von Siedlungen und Häusern. Auf dieser Grundlage werden projektspezifische Bewertungen erarbeitet, die im Kap. 5 in einer vergleichenden Bewertung hinsichtlich ihres Entwicklungspotentials zusammengeführt werden. Das Resumee stellt im Kap. 6 abschließend die Lernerfahrung aus diesen drei Projekten zusammen.

2. Wiederaufbau nach Katastrophen und nachhaltige Entwicklung - eine Auseinandersetzung

Im folgenden Kapitel sollen in einer theoretischen Auseinandersetzung die Grundlagen der Thematik Wiederaufbau nach Katastrophen dargestellt werden, um den Kontext für die nachfolgende empirische Forschung zu zeichnen. Dazu zählt zum einen die Einführung in die internationale humanitäre Hilfe, zum anderen eine Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Entwicklung im Zusammenhang von Wiederaufbau. Im Sinne einer Synthese wird schließlich eine mögliche Zusammenführung dieser beiden Aspekte diskutiert.

2.1. Internationale humanitäre Hilfe und ihr Beitrag zur Entwicklung

Der Wiederaufbau nach Katastrophen stellt einen Aspekt innerhalb der internationalen humanitären Hilfe dar, der auch die weitere Perspektive von Entwicklungstätigkeit tangiert. In diesem Abschnitt soll deshalb nach einer kurzen Erläuterung des Begriffs Naturkatastrophe das Katastrophenmanagement im Allgemeinen sowie bezogen auf Österreich erläutert werden und anschließend eine Auseinandersetzung mit den Grundprinzipien der humanitären Hilfe erfolgen.

2.1.1. Der Tsunami, eine Naturkatastrophe

Der Ausdruck „Tsunami“ kommt aus dem japanischen und bedeutet soviel wie „große Welle im Hafen“. Tsunamis sind Naturkatastrophen, die zur

Gattung „Überschwemmungen“ zählen; eine genauere Typisierung ordnet sie den Küstenüberschwemmungen zu.[4] Ursache für Tsunamis sind Seebeben, die aufgrund plattentektonischer Verschiebungen entstehen, den Meeresspiegel stören und so eine Ozeanwelle auslösen. Das Charakteristikum dieser Welle ist, dass sie sich bei großen Meerestiefen, also auf offener See, mit sehr hoher Geschwindigkeit von bis zu 1000 km/h ausbreitet, jedoch – aufgrund der großen Wellenlänge von mehreren hundert Metern und einer Amplitude unter einem Meter - kaum wahrzunehmen ist. Beim Auftreffen auf Landmasse im Küstenbereich entfaltet sie jedoch ihre Gewalt und kann aufgrund des Bremseffekts, durch den die Wellenlänge rapide abnimmt zu einer bis über 30m hohen Flutwelle anschwellen.[5]

Naturkatastrophen werden, im Unterschied zu zivilen oder technologischen Katastrophen von natürlichen, physischen Prozessen ausgelöst, weshalb in diesem Forschungsbereich traditionell eine **naturwissenschaftliche Perspektive** dominiert. Dieser Ansatz sieht Naturgefahren vor allem in ihren technisch-physikalischen Eigenschaften und Prozessen, denen die Verantwortung für die Folgen – Verwüstungen, Todesopfer etc. – zugeschrieben wird. Deshalb sucht er die Katastrophenprävention vor allem in der Kenntnis und Beherrschung der Naturprozesse.[6]

Neben der naturwissenschaftlichen Herangehensweise müssen Naturkatastrophen jedoch auch aus einer **sozialwissenschaftlichen Perspektive** betrachtet werden. Dieser Auffassung nach sind Naturkatastrophen nicht als „Katastrophen der Natur“, sondern „als ein kulturelles und soziales, als ein organisatorisches, technisches, kommunikatives oder wirtschaftliches Ereignis, für das die Natur lediglich Auslöser ist“[7] zu betrachten. Sie sind also die Folge eines Zusammenspiels aus extremen Naturereignissen, die auf eine von Menschen gemachte Ordnung treffen und diese stören. In diesem Sinne übernimmt auch die österreichische Entwicklungs- und Ostzusammenarbeit die Definition für eine Katastrophe als „plötzlich eingetretene Unterbrechung der Funktionsfähigkeit einer Gemeinschaft, verursacht durch Verluste an Menschenleben und/ oder Vermögenswerten und/ oder Infrastruktur einschließlich essentieller Dienstleistungen, welche die betroffene Gemeinschaft trotz koordinierter Ausnutzung aller lokal und regional verfügbarer Ressourcen aus eigener Kraft nicht mehr bewältigen kann“.[8] Ähnlich definieren die Vereinten Nationen Katastrophe als ein „Ereignis, in Raum und Zeit konzentriert, bei dem eine Gesellschaft einer schweren Gefährdung unterzogen wird und derartige Verluste an Menschenleben oder materielle Schäden erleidet, dass die lokale gesellschaftliche Struktur versagt und alle oder einige wesentliche Funktionen der Gesellschaft nicht

[4] Vgl.: Plate/ Merz (2001), S. 159.
[5] Vgl.: Plate/ Merz (2001), S. 50f.
[6] Vgl.: Dikau/ Weicheslgartner (2005), S. 21ff.

[7] Dikau/ Weicheslgartner (2005), S. 25.
[8] Österreichische Normungsinstitut-Regel (ONR) 192320 „Krisen- und Katastrophenmanagement – Integrierte Einsatzführung unter besonderer Berücksichtigung unterschiedlicher Management-Verfahren“, zit. nach: OEZA (2007), S. 5.

mehr erfüllt werden können."[9] Nicht nur das Naturereignis an sich, sondern seine Auswirkungen auf eine Gesellschaft sind hier letztlich also die Parameter, die zu einer Katastrophe führen und deren Ausmaß bestimmen. Die Kapazität der Selbsthilfe ist hierbei das Entscheidungskriterium, denn erst der Bedarf externer Hilfe qualifiziert ein Extremereignis zur Katastrophe. Ähnlich führen Dikau und Weichselgartner die Anfälligkeit und Bewältigungskapazität als die Größen aus, die neben der natürlichen Bedrohung das Katastrophenrisiko ausmachen.[10] Auch Alexander stellt diese Aspekte als zentral heraus: „Natural hazards and disasters always involve a combination of physical impact and human vulnerability and response."[11]

Was die temporäre Dimension betrifft, ist nach den Leitlinien der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit unter Katastrophe die „intensive Zeitspanne" zu verstehen, die durch eine „unmittelbare Bedrohung von Leben, Gesundheit und Eigentum" bestimmt und deshalb von einem „gewissen Grad an Chaos und Dringlichkeit lebenserhaltender Maßnahmen gekennzeichnet"[12] ist. Davon muss die Krisen- oder Notsituation deutlich abgegrenzt werden: Sie wird weniger präzise abgesteckt und betrifft den gesamten Zeitraum, in dem „eine klare Begrenztheit der Bewältigungsstrategien (...) einzelner Gruppen oder Gemeinschaften beobachtbar ist." [13] Im Hinblick auf die Entwicklungsperspektiven für eine derart betroffene Gesellschaft wirkt sich eine solche Begrenztheit oft noch auf eine lange Perspektive negativ aus und erhöht außerdem fast immer ihre Vulnerabilität.

Das Betroffensein von Menschen bzw. einer Gesellschaft oder von Teilen daraus durch Naturkatastrophen ist also kein natürlich-schicksalhaftes oder rein zufälliges; es liegt vielmehr in der Verantwortung von Einzelpersonen wie auch der Gesellschaft, die Verwundbarkeit zu reduzieren und Kräfte zur Selbsthilfe zu stärken. Innerhalb der Wissenschaft herrscht kein Konsens bezüglich des definitorischen Verständnisses von **Vulnerabilität**, sie kann bezüglich Naturkatastrophen allgemein jedoch als „ein Resultat aus naturräumlichen Faktoren und sozialen Bewältigungscharakteristiken interpretiert werden."[14] Die Exponiertheit gegenüber Naturgefahren, vorhandene Schutzmaßnahmen und schadensreduzierende Vorsorge sowie die Gesamtkonstellation der Gesellschaft sind relevante Einflussgrößen auf diese.[15] Denn je dürftiger strukturelle Voraussetzungen wie auch individuelle Ressourcen zur Bewältigung einer Störung sind, desto höher die Vulnerabilität. Auf individueller oder Haushaltsebene zählen hierzu insbesondere „die wirtschaftliche Fähigkeit, der sozial-politische Einfluss und die Form sozialer Reproduktion"[16], also die ökonomische und oft damit

[9] UNDRO (1987), zit. nach: Plate/ Merz (2001), S. 1.
[10] Vgl.: Dikau/ Weichselgarnter (2005), S. 26.
[11] Alexander (1993), S. 554.
[12] OEZA (2007), S. 5f.
[13] OEZA (2007), S. 6.
[14] Dikau/ Weichselgarnter (2005), S. 96.
[15] Vgl.: Dikau/ Weichselgarnter (2005), S. 95.
[16] Dikau/ Weichselgarnter (2005), S. 98.

einhergehende gesellschaftliche Stellung Einzelner. Gerade hoch anfällige Bevölkerungsschichten, also Menschen mit geringen legitimen Rechten, geringer sozialer Macht und finanziellen Unsicherheiten, sind im Zusammenhang mit Naturgefahren oft dem größten Risiko ausgesetzt, in das sie sich freiwillig begeben oder, viel häufiger direkt oder indirekt gedrängt werden. Die weltweit zu beobachtende legale oder illegale Ausbreitung von Slums in stark gefährdeten Zonen ist sprechendes Beispiel dafür.

Eine Weiterführung des Vulnerabilitätsansatzes bildet das Konzept der Widerstandsfähigkeit. Diese positive Herangehensweise nimmt statt Hemmfaktoren die Kapazitäten und Selbsthilfefähigkeiten als Bezugsgrößen in den Blick.[17]

2.1.2. Umgang mit Katastrophen – das Katastrophenmanagement

Die „Summe aller Maßnahmen und Aktionen der Vorsorge, der Verhinderung und der Bewältigung einer Katastrophe“[18] wird als Katastophenmanagement bezeichnet. Es „beschreibt den gesamten systematischen Prozess der Katastrophenvorsorge und –nachsorge.“[19]. Das Katastrophenmanagement ist also eine Strukturierungsmethode und dient der Schadensreduktion von Katastrophen, wobei es neben der Krisebewältigung auch die Prävention krisenhafter Ereignisse umfasst. Mit der weltweit steigenden Zahl von Katastrophen gewinnt auch das Katastrophenmanagement an Bedeutung. Da Katastrophen je nach Typus im Kontext globaler Wechselwirkungen wie auch in ihren konkreten örtlichen Auswirkungen betrachtet werden können und müssen, nimmt Plate eine Differenzierung in **globale Ebene, regionale Ebene und Projektebene** vor, auf der das Katastrophenmanagement stattfinden soll.[20] Das globale Niveau betrifft Katastrophen von weltweiter Dimension, die lokal nicht bewältigt werden können; unter der regionalen oder Makro-Ebene ist Katastrophenmanagement für geographisch oder ökonomisch abgegrenzte Räumen gemeint. Die Projekt- oder Mikroebene schließlich bezieht die Managementaktivität auf ein konkretes Projekt, das sich auf eine bestimmte Katastrophensituation bezieht.

2.1.2.1. Kreislauf des Katastrophenmanagements

Das Katastrophenmanagement wird als zirkulärer Prozess verstanden, der in zwei Bereiche gegliedert werden kann: zum einen in die **Vorsorge**, die im Vorfeld einer Katastrophe vorzunehmen ist und die helfen soll, das Ausmaß einer möglichen Katastrophe zu reduzieren, und zum anderen in den Bereich der **Bewältigung oder Nachsorge**, der die Reaktion auf eine eingetretene Katastrophe betrifft. Aus den Schritten der Bewältigung

[17] Vgl.: Dikau/ Weichselgarnter (2005), S. 129.
[18] Plate/ Merz (2001), S. 12.
[19] Dikau/ Weichselgarnter (2005), S. 127.
[20] Vgl.: Plate/ Merz (2001), S. 8ff.

erfolgt ein Lernprozess, der wiederum in die Vorsorgemaßnahmen einfließt, sodass diese verfeinert und angepasst werden können.

Unterschiedliche Autoren verwenden dieses Modell mit je leichten Abwandlungen:

Der Katastrophenvorsorge sind nach Dikau/Weichselgartner die *Katastrophenvorbeugung* und die *Katastrophenvorbereitung* untergeordnet, die Katastrophennachsorge setzt sich aus der *Katastrophenbewältigung* und dem *Wiederaufbau* zusammen (vgl. Abb. 1).

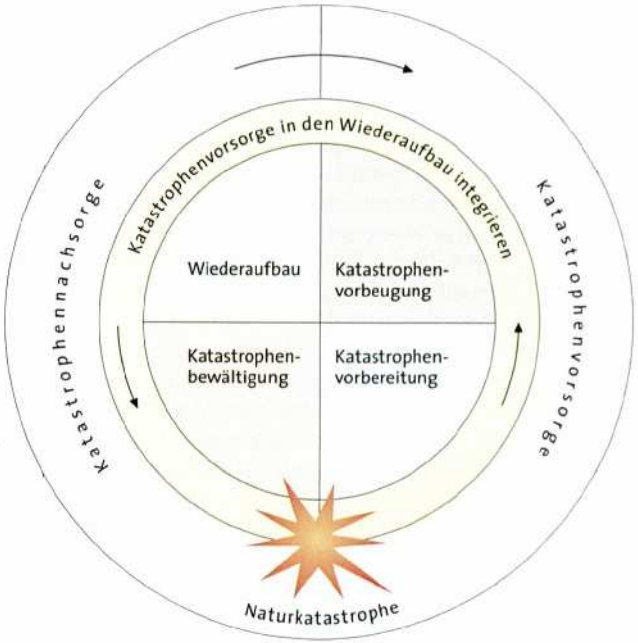

Abb. 1: Kreislauf des Katastrophenmanagements nach Weichselgartner

Plate et al. gliedern den Bereich der Vorsorge in die drei Phasen *Risikoanalyse*, *Vorbeugung* und *Bereitschaftserhöhung*. Tritt eine Katastrophe ein, folgen als Bewältigungsschritte zuerst *Rettungsmaßnahmen*, dann *humanitäre Hilfe* und schließlich der *Wiederaufbau*[21] (vgl. Abb. 2).

Eine ähnliche Phasenaufteilung nimmt auch Carter[22] vor, er spricht von *Prevention* (Vorbeugung), *Mitigation* (Linderung) und *Preparedness* (Bereitschaft) als Vorsorgeschritte; *Response* (Antwort), *Recovery* (Erholung) und *Development* (Entwicklung) sind die Stufen der Bewältigung (vgl. Abb. 3).

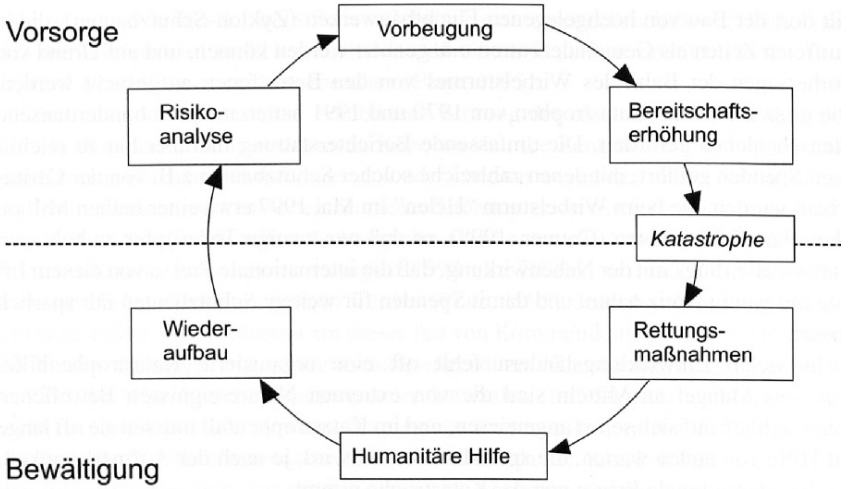

Abb. 2: Kreislauf des Katastrophenmanagements nach Plate u. Merz

[21] Vgl.: Plate/ Merz (2001), S. 32.
[22] Carter (1991), S. 20.

Abb. 3: Kreislauf des Katastrophenmanagements nach Carter

Mit dem Aufgreifen von Entwicklung als Teil der Katastrophenbewältigung geht er einen Schritt weiter als Plate und Dickau/ Weichselgartner, indem er den Grundsatz eines „building back better" in den Wiederaufbau impliziert, und die Verbindung von Katastrophenhilfe und Entwicklungsarbeit andeutet. Gerade im Zusammenhang der Wiederaufbauaktivität nach der Tsunamikatastrophe in Sri Lanka wird die Notwendigkeit einer Verbindung dieser beiden Bereiche deutlich.

2.1.2.2. Akteure in der internationalen humanitären Hilfe

Im Rahmen des Katastrophenmanagements treten geberseitig als Hauptakteure Regierungs- wie zivilgesellschaftliche Organisationen und Unternehmen auf lokaler, nationaler, internationaler sowie supranationaler Ebene auf [23]. Grundsätzlich werden zuerst lokale und nationale Kräfte, z.B. die Zivilbevölkerung, die Regierung und politische Verwaltung, Nichtregierungsorganisationen (NRO) und das Militär aktiviert. Kann eine Katastrophe nicht aus der Kraft eines Landes bewältigt werden, kommen internationale und supranationale Akteure unterstützend hinzu.

Das Engagement von NRO innerhalb der internationalen humanitären Hilfe ist besonders dann äußerst wichtig, wenn diese über lokale Strukturen und Partnerorganisationen verfügen, wie z.B. die Caritas oder das Rote Kreuz. Denn in der Kooperation mit bestehenden Strukturen vor Ort kann Hilfe leichter bedürfnisgerecht und nachhaltig geleistet werden, v.a. wenn der Zeitfaktor wesentlich ist.

Besonderes Gewicht im Kontext internationaler humanitärer Hilfe und Entwicklungspolitik haben außerdem multilaterale Organisationen, wie die Entwicklungsorganisationen der Vereinten Nationen (UN-Organisationen), - hier sind u.a. das *UN-OCHA (UN-office for the Coordination of Humanitarian Affairs)*, der *UNHCR (United Nations High Commissioner for Refugees)* und das *UNDP (United Nations Development Program,)* zu nennen, sowie die internationale Föderation der Rotkreuz- und Rothalbmondgsellschaften (IFRC). Sie leisten wichtige Koordinationsarbeit, internationale Qualitätssicherung und sind in der

[23] Vgl.: Plate/ Merz (2001), S. 351ff.

Bedarfserhebung wie auch bei der Definition eines abgestimmten internationalen Hilfsprofils wesentlich mitbeteiligt.[24]

Die Weltbankgruppe, der Internationale Währungsfonds (IWF) und die Welthandelsorganisation (WTO) sind als wesentliche (Finanz-) Geber für humanitäre Hilfe wie auch im Bereich der EZA relevant.[25]

Aufgrund der weltweit prognostizierten Zunahme von Katastrophen – von komplexen Krisen, wenn staatliche Ordnungen zusammenbrechen, aber auch von Naturkatastrophen – kommt internationaler Zusammenarbeit beim Management von Krisen eine stetig wachsende Bedeutung zu. Dies gilt insbesondere für Entwicklungsländer, die für die Folgen solcher Katastrophen oft nur geringe Bewältigungskapazitäten zur Verfügung haben.[26]

2.1.3. Internationale humanitäre Hilfe Österreichs

Der Begriff „internationale humanitäre Hilfe" (humanitarian aid) ist nicht einheitlich definiert und kommt daher in der Literatur mit unterschiedlichen Bedeutungsinhalten vor. Von der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit (OEZA) wird *humanitäre Hilfe* als Überbegriff verwendet, unter den sich verschiedene Teilbereiche unterordnen: Die Instrumente der humanitären Hilfe kommen „im gesamten Zeitraum einer Krisensituation (d.h. zwischen dem Eintreten einer Katastrophe und der Rückkehr zu normalen Lebensbedingungen) zum Einsatz."[27] Der Terminus, wie er von der OEZA verwendet wird, ist inhaltlich also in etwa deckungsgleich mit dem des Katastrophenmanagements, betrachtet auf der (Makro- und) Mikroebene (vgl. Kap. 2.1.2.) und wird in dieser Arbeit entsprechend dieser Definition verwendet.

Ziel der humanitären Hilfe ist es, „während und nach dem Eintreten einer humanitären Krisensituation Leben zu schützen, Leiden zu mindern und die Menschenwürde der betroffenen Menschen zu bewahren."[28] Dabei folgt sie den Prinzipien der Humanität, Unparteilichkeit, Neutralität sowie Unabhängigkeit. Die Kerntätigkeit der humanitären Hilfe findet in den ersten sechs Monaten nach dem Eintritt einer Katastrophe in Form einer Grundversorgungsbereitstellung statt, allerdings gehen ihre Aufgaben auch darüber hinaus, indem Leistungen angeboten werden, die den Betroffenen helfen sollen, zu einer „normalen Lebensgrundlage" [29] zurückzufinden.

2.1.3.1. Phasen der österreichischen humanitären Hilfe

Zur Umsetzung eines „mehrstufigen Kontinuums zwischen kurzfristiger Katastrophenhilfe und längerfristiger Entwicklungszusammenarbeit"[30], das das methodische Ziel der humanitären Hilfe darstellt, werden neben

[24] OEZA (2007), S. 11.
[25] Vgl.: Andersen (2005), S. 37 ff.
[26] Vgl.: OEZA (2007), S. 4.
[27] OEZA (2007), S. 6.
[28] OEZA (2007), S. 7.
[29] OEZA (2007), S. 7.
[30] Soweit nicht anders angegeben, beziehe ich mich in diesem Kapitel auf: OEZA (2007).

der Katastrophenhilfe auch die weiteren Phasen, entsprechend der Definition der österreichischen Entwicklungs- und Ostzusammenarbeit berücksichtigt: Rehabilitation, Wiederaufbau und Katastrophenprävention. Abb. 4 zeigt das Schema dieses Ablaufs.

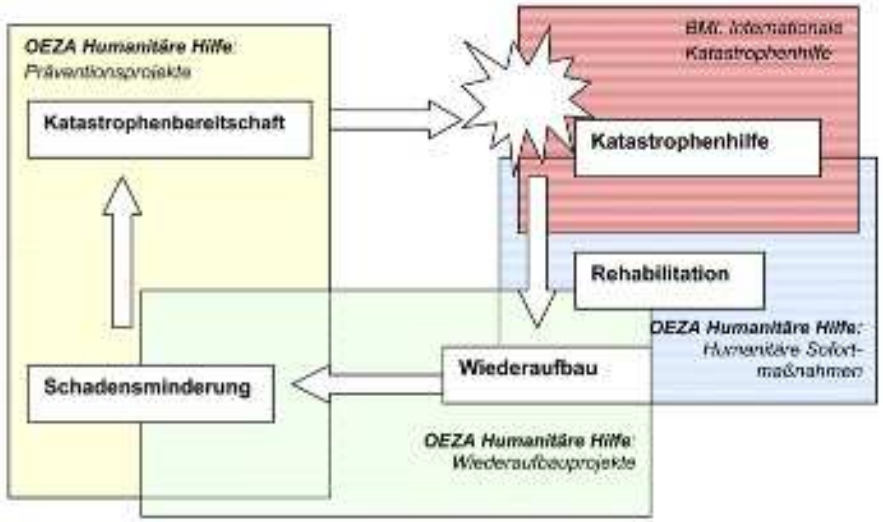

Abb. 4: Kreislauf des Katastrophenmanagements nach OEZA

Die „Periode unmittelbar während oder kurz nach dem Eintreten einer akuten Katastrophe, in welcher es außergewöhnlicher Maßnahmen bedarf, um die Überlebenden einer Katastrophe zu identifizieren und zu lokalisieren sowie ihre Grundversorgung mit Wasser, Nahrung, Obdach und medizinischer Versorgung sicherzustellen“[31] wird **Katastrophenhilfe**, oder Soforthilfe, bzw. Disaster Relief genannt. Es handelt sich um einen zeitlich sehr abgegrenzten Aktivitätsraum, der über Stunden, bis einige Wochen oder Monate gehen kann und in dem Improvisation und schnelle Entscheidugnen nötig sind.[32] In dieser Phase wird beispielsweise Suche und Rettung von Verunglückten, medizinische Notfallhilfe, die Bereitstellung temporärer Unterkünfte und von Lebensmitteln sowie technische Hilfe geleistet. Die Katastrophenhilfe zeichnet rasches Handeln, oft durch internationale Experten aus, methodisch ist es an das Militär- bzw. Feuerwehrwesen angelehnt.[33]

Auf die „Akutphase“ einer Katastrophe folgt die **Rehabilitation**, in der es um die „Wiederherstellung der Grundfunktionen und Lebensbedingungen in den betroffenen Regionen und Gemeinschaften“[34] geht (restoring livelihoods). Der Gesellschaft soll geholfen werden, sich an die Veränderungen, die durch die Katastrophe bewirkt wurden, anzupassen. Diese Phase ist kürzer als der Wiederaufbau und hat sowohl temporäre als auch permanente Maßnahmen im Programm.

Die Phase des **Wiederaufbaus** (reconstruction) umfasst alle Aktivitäten, die auf „eine permanente Rückkehr zu den Lebensbedingungen vor Eintreten der Katastrophe abzielen“[35]. Wie Abb. 4 zeigt, ist sie von der Rehabilitationsphase nicht scharf abzugrenzen; vielmehr muss der Phasenwechsel als Prozess mit fließendem Übergang gesehen werden, in dem es viele Verschränkungen gibt. Der Beginn dieser Phase wird mit dem

[31] OEZA (2007), S. 6.

[32] Vgl.: VENRO (2006), S. 3.
[33] Riener, Interview am 28.07.09.
[34] OEZA (2007), S. 7.
[35] Vgl.: OEZA (2007), S. 7.

Ab- bzw. Umbau von temporären Strukturen markiert und kann bis zu mehreren Jahren dauern.[36] Diese Phase kennzeichnet Partizipation, also die „aktive Einbindung lokaler Partner und der lokalen Verantwortlichen in den gesamten Planungs- und Entscheidungsprozess“[37].

Maßnahmen des Wiederaufbaus setzen sich in der Regel zusammen aus dem Bau dauerhafter Wohnmöglichkeiten, der gänzlichen Rekonstruktion von kommunalen Infrastrukturen, und Aktivitäten, die eine „Rückkehr zum öffentlichen Leben in einem dem Zeitpunkt vor der Katastrophe vergleichbaren Zustand“[38] zulassen. Über diesen Standard hinausgehend beabsichtigen jedoch viele Organisationen, entsprechend dem Grundsatz „building back better“, eine Aufwertung gegenüber dem Status vor dem Eintreffen der Katastrophe. Werden in dieser Phase bereits Teile und Ziele der späteren Entwicklungshilfe integriert, kann „frühzeitig ein Beitrag zur Nachhaltigkeit der Maßnahme“[39] geleistet werden. Die Wiederaufbauphase ist das letzte Glied in der humanitären Hilfe, das sich direkt auf die bereits geschehene Katastrophe bezieht.

Mit der **Katastrophenprävention** soll eine Reduktion der Risiken für den Katastrophenfall bezweckt werden. Die Aspekte dieser Phase umfassen zum einen Schadensminderung (disaster mitigation), zum anderen Katastrophenbereitschaft (disaster preparedness). Erstere umfasst Maßnahmen zur Risikoreduzierung, die vor dem Eintreten des möglichen Extremereignisses gesetzt werden, und die die Schadensanfälligkeit (Vulnerabilität) verringern. Die Katastrophenbereitschaft dagegen setzt bei der Vorbereitung der verschiedenen Akteure auf eine eventuelle Katastrophensituation an.[40]

2.1.3.2. Politische Organisation der humanitären Hilfe in Österreich

Unter die wichtigsten staatlichen Akteure in der österreichischen humanitären Hilfe fällt zum einen das *Bundesministerium für Inneres (BMI)*. Es koordiniert das staatliche Krisenmanagement sowie die internationale Katastrophenhilfe, und ist damit zuständig für die Erstkoordination der österreichischen Einsätze nach internationalen Hilfsansuchen. Somit stellt es auch die erste Kontaktstelle für NRO dar. Außerdem führt das *Bundesministerium für Landesverteidigung (BMLV)* Hilfseinsätze und friedensunterstützende Maßnahmen durch. Andere Bundesministerien sowie Länder und Gemeinden engagieren sich spezifisch bei konkreten Katastrophen.

Das Management der längerfristigen Teilbereiche in der internationalen humanitären Hilfe wie auch der EZA übernimmt das *Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten (BMeiA)*. Denn es erstellt das Dreijahresprogramm der Österreichischen Entwicklungszusammenarbeit (OEZA), das die Arbeitsgrundlage der österreichischen Entwicklungsbehörde, der *Austrian Development Agency (ADA)*, bildet. Deren

[36] Vgl.: VENRO (2006), S. 3.
[37] VENRO (2006), S. 3.
[38] OEZA (2007), S. 7.
[39] VENRO (2006), S. 3.
[40] Vgl.: OEZA (2007), S. 7f.

Aufgabenbereich umfasst die „operationelle Durchführung von Programmen und Projekten der OEZA sowie der humanitären Hilfe“[41].

Die humanitäre Hilfe reagiert normalerweise auf aktuelle Anlässe, weswegen hier, im Gegensatz zur EZA, die Mittel nicht im Detail programmiert werden. In Österreich findet aber eine grundsätzliche regionale Schwerpunktsetzung für Hilfseinsätze statt.[42] Sri Lanka ist in dieser Auswahl nicht vertreten.[43]

2.1.4. Handlungsprinzipien der humanitären Hilfe

Um Aktivitäten innerhalb der internationalen humanitären Hilfe zielgerichtet und wirksam zu gestalten, müssen sie an wesentlichen Grundsätzen ausgerichtet werden. Die OEZA fasst hierfür vier Themenbereiche zusammen: (1) zum einen Humanität, Neutralität, Unparteilichkeit, Nichtdiskriminierung, des Weiteren (2) Bedarfsorientierung, (3) außerdem die Gewährleistung von Mindeststandards/ Evaluierung sowie schließlich (4) die Stärkung der Koordination.

Für das Feld der NRO gilt der „Code of Conduct for the Red Cross and Red Crescent Movement and NGOs in Disaster Relief“[44], der von zahlreichen NRO unterzeichnet wurde, als eines der Kerndokumente zur Festlegung von Verhaltensregeln in der humanitären Hilfe.

Aus diesen und weiteren Quellen können wesentliche Handlungsprinzipien abgeleitet werden: der humanitäre Imperativ; Humanität, Neutralität, Unparteilichkeit und Nichtdiskriminierung; die Orientierung am Bedarf; außerdem die Einhaltung von Mindeststandards und Evaluierung um Effektivität, Efffizienz und Nachhaltigkeit zu erreichen, die Vermeidung negativer Auswirkungen (do no harm), Kompetenz, Koordination und Kohärenz, Aktivierung lokaler Kapazitäten mittels Partizipation.

(1) Die Basis jeder Hilfshandlung bildet der **humanitäre Imperativ**. Darunter ist das Recht „aller Menschen in allen Ländern der Welt“[45] zu verstehen, in Notlagen humanitäre Hilfe zu erhalten und diese zu leisten. Für humanitäre Hilfsorganisationen leitet sich daraus eine moralische Pflicht ab, entsprechende Hilfe zur Verfügung zu stellen, wobei die Berücksichtigung der Schwächsten unter den Betroffenen, also derer, „die am wenigsten in der Lage sind, die von Katastrophen ausgelösten Widrigkeiten zu überwinden“[46], die Motivationsbasis bildet. Sagt dieser Grundsatz auch noch nichts über die Eigenschaften der Hilfeleistung aus,

[41] OEZA (2007), S. 9.
[42] OEZA (2007), S. 12.
[43] Vgl.: EZA: http://www.eza.at/index1.php?menuid=4&submenuid=245, oder: http://www.entwicklung.at/laender-und-regionen/.
[44] Vgl.: International Federation of Red Cross and Red Crescent Societies (IFRC): http://www.ifrc.org/publicat/conduct/.
[45] VENRO (2005), S. 4.
[46] VENRO (2005), S. 4.

stellt er dennoch ein „fundamentales Qualitätsmerkmal“[47] für Organisationen dar. Organisationen, die humanitäre Hilfe leisten sollen, deshalb ein humanitäres Mandat vorweisen können.[48]

(2) Aufgrund des für alle Menschen geltenden Gleichwertigkeitsgrundsatzes hat geleistete humanitäre Hilfe zuallererst den Grundprinzipien der **Humanität, Neutralität, Unparteilichkeit und Nichtdiskriminierung** zu folgen. Sie soll also für Betroffene „unabhängig von der ethnischen, religiösen und politischen Zugehörigkeit“[49] geleistet werden und darf für „politische oder religiöse Zwecke“[50] nicht missbraucht werden. Zivilgesellschaftlichen Organisationen kommt im Falle ihrer Neutralität deshalb eine Kernposition in der humanitären Hilfe zu, denn eine solche Haltung verhilft NRO letztlich auch, die Akzeptanz bei Betroffenen wie Behörden zu steigern. Die Auswirkungen dieser Haltung sind v.a. in der Auswahl der Zielgruppe und der Art der Hilfsmaßnahme zu suchen: der Entscheidungsmaßstab hierfür muss ausschließlich die Bedürftigkeit sein. Darüber hinaus umfasst dieses Prinzip auch die aktive Unterstützung von Betroffenen, ihre Rechte, z.B. entsprechend völkerrechtlicher Bestimmungen, durchzusetzen. Zur Gewährleistung der Unparteilichkeit ist die **Unabhängigkeit** der agierenden Organisation unerlässlich. Humanitäre Hilfe muss sich im Projektdesign wie in der Umsetzung von einer Instrumentalisierung für rassische, religiöse, ideologische, kulturelle sowie politische oder parteiliche Interessen, geber- wie nehmerseitig distanzieren.

(3) Stattdessen hat sie in ihren Aktivitäten der **Orientierung am Bedarf** zu folgen. Hilfe muss aufgrund von zuverlässigen, also „möglichst objektiv durchgeführten“[51] Bedarfsanalysen abgestimmt mit den anderen aktiven Gebern erfolgen. Außerdem sind kulturelle Gegebenheiten sowie geographische, ökonomische, politische und soziale Rahmenbedingungen des Einsatzortes zu berücksichtigen, damit die Hilfe konfliktfrei durchgeführt, von den Betroffenen angenommen wird und so eine entsprechende Sinnhaftigkeit der Leistungen erreicht werden kann. Außerdem ist unter Umständen Flexibilität im Projektdesign nötig, um auf Veränderungen der Rahmenbedingungen reagieren zu können.

(4) Um Einheitlichkeit innerhalb der unterschiedlichen Geber zu erzielen, sollen definierte **Mindeststandards** eingehalten und mittels **Evaluierungen** überprüft werden. Das humanitäre Völkerrecht[52] und die „Humanitarian Charter“ und „Minimum Standards in Disaster Response“ des Sphere-Projekts[53] bilden eine katalogisierte Grundlage hierfür und stellen somit gleichzeitig eine Bewertungsbasis her. Über die Evaluierung wird zum einen die **Effizienz** humanitärer Hilfe überprüft und verbessert,

[47] VENRO (2005), S. 4.
[48] Vgl.: VENRO (2005), S. 4.
[49] OEZA (2007), S. 14.
[50] Österreichisches Rotes Kreuz (ÖRK): Verhaltenskodex, http://old.roteskreuz.at/show_medium.php?mid=4576.
[51] VENRO (2005), S.5.
[52] Vgl.: International Committee of Red Cross and Red Crescent Societies (ICRC): http://www.icrc.org.
[53] Vgl.: The Sphere Project (2004): Humanitarian Charter and Minimum Standards on Disaster Response, http://www.sphereproject.org/content/view/27/84/lang,english/, abgerufen am

denn unter Berücksichtigung des gesamten Kontextes aus „Bedürftigkeit, Verfügbarkeit von Ressourcen und vorhandenen finanziellen Mitteln“[54] soll eine der Situation entsprechende „optimierte Kosten-Nutzen Relation“[55], zur Zielerreichung angestrebt werden. Vor allem aber ist das ein Weg, die **Effektivität**, und damit implizit die **Nachhaltigkeit** von humanitären Hilfsprogrammen sicherzustellen.[56] Denn in der humanitären Hilfe geht es auch darum, z.B. mit Hilfe von Katastrophenvorsorgemaßnamen und Risikominderung einen Beitrag zur Reduktion der Vulnerabilität und Steigerung der Selbsthilfekapazitäten zu leisten. (Vgl. vierte Phase)

(5) Ein wesentliches Prinzip in der humanitären Hilfe in diesem Zusammenhang ist die Vermeidung von nicht intendierten, negativen Auswirkungen durch Hilfsinterventionen: „**do no harm**“. Dieser Grundsatz fordert, die Provokation oder Verschärfung von Auseinandersetzungen durch eine systematische Berücksichtigung von „potentiell konfliktverschärfenden Auswirkungen“[57] eines Projektes zu vermeiden und ist besonders bei fragiler Staatlichkeit äußerst wichtig. Außerdem muss die Gefahr der Provokation von Abhängigkeiten oder Zerstörung lokaler Strukturen durch Hilfsmaßnahmen sensibel bedacht werden.

(6) Von engagierten Organisationen ist deshalb **Kompetenz** zu erwarten, indem Hilfe „bedarfsgerecht, fachlich kompetent und dem jeweiligen Kontext angepasst“[58] geleistet werden muss. Als Qualitätskriterien gelten hierbei sektorale sowie regionale Strategien, die eine Organisation vorweisen sollte, sowie fachlich kompetentes lokales wie entsandtes Personal durch professionelle Vorbereitung und Betreuung. Darüber hinaus soll die Mittelverwendung transparent sein, was z.B. durch Rechenschaftspflicht gewährleistet werden kann. Zur Weiterentwicklung der Kompetenz von Organisationen ist außerdem ihre Lernfähigkeit, beispielsweise mittels Evaluation, wichtig.

(7) Schließlich wird die Unterstützung der **Koordination** als elementares humanitäres Handlungsprinzip, v.a. für einen optimalen Ressourceneinsatz gesehen. Sie bezieht sich auf multilaterale Abstimmungen mit anderen Organisationen und der internationalen Gemeinschaft im Vorfeld wie auch auf das Zusammenspiel internationaler Akteure sowohl untereinander wie auch mit den Strukturen und Autoritäten des Einsatzortes. Dabei sollen vorhandene örtliche Koordinierungsstrukturen genutzt bzw. entwickelt werden; außerdem soll an überregionalen und internationalen Koordinationssystemen, wie sie z.B. die UN bieten, partizipiert werden. Durch einen solchen Abgleich wird der Forderung nach **Kohärenz**, also nach „Abstimmung der Hilfsmaßnahmen mit übergreifenden außen- und entwicklungspolitischen Strategien“[59] Rechnung getragen, und dadurch mittels einheitlicher Standards als Leitlinie einerseits und der Berücksichtigung lokaler Spezifika andererseits zur effektiven und

[54] VENRO (2005), S. 11.
[55] VENRO (2005), S. 11.
[56] Vgl.: OEZA (2007), S. 7., S. 14.
[57] EED/ Südwind (2008), S. 28.
[58] VENRO (2005), S.6.
[59] VENRO (2005), S 9.

kontextbezogenen Hilfeleistung beigetragen. Über diese Aspekte hinaus soll Koordination auch zu einer gleichmäßigen und **gerechten Verteilung der Hilfsgüter** führen. Hier ist neben logistischen Hürden nicht selten der Umgang mit struktureller Diskriminierung von Bevölkerungsteilen, wie ethnischen Minderheiten, politischen Gegnern, Frauen, niedrigen Kasten oder Schichten etc., eine Herausforderung für die Hilfsorganisationen.[60]

Leider ist festzustellen, dass „externe Hilfe häufig an den objektiven Bedürfnissen der Betroffenen vorbeigeht, weil sie zu stark den internen Logiken der Geberländer folgt“[61]. Sowohl der Koordination als auch dem „do no harm“-Grundsatz wird oft deshalb nicht ausreichend Rechnung getragen, weil es am Verständnis für örtliche Konventionen und Bedürfnisse mangelt und diese Aspekte folglich zu wenig Berücksichtigung finden. Stattdessen führen westlich-ethnozentrische Sichtweisen sowohl bei den Akteuren wie auch bei den Geldgebern dazu, dass schnelle, sichtbare Ergebnisse erwartet werden. Deshalb besteht die Gefahr, schnell realisierbare Aufgaben bevorzugt auszuwählen und schwierige zu vernachlässigt, was jedoch von bedürfnisorientierter Hilfe weit entfernt ist.[62]

(8) Deshalb ist es unerlässlich, **lokale Kapazitäten** in die Hilfs- und Wiederaufbauarbeit zu integrieren, um **vorhandene Selbsthilfekräfte zu aktivieren**. Diese werden oft unterschätzt und zu wenig berücksichtigt, was zur Folge hat, dass bestehende Potentiale, z.B. lokale, funktionierende Märkte, zerstört und Abhängigkeiten geschaffen werden. Stattdessen sollten lokale Kapazitäten aufgebaut und durch eine Weiterführung in längerfristigen Entwicklungsprogrammen nachhaltig gefördert werden. **Partizipation** gilt hierbei als eine wichtige Methode, um dies zu erreichen. Sie umfasst die Einbindung und Förderung lokaler Partner, genannt „capacity building“, kann aber auch den Aufbau einer „angepassten und funktionsfähigen Infrastruktur“ bedeuten.[63] Außerdem sind die Integration der Zielgruppe in die Hilfsarbeit und die Unterstützung ihrer Selbsthilfekapazitäten wesentliche Faktoren für die Identifikation mit den implementierten Strukturen, die für eine positive Weiterführung von angebotenen Entwicklungsansätzen als ausschlaggebend gelten: „Die Wirksamkeit internationaler Hilfe hängt also entscheidend davon ab, dass der Wiederaufbau in den Händen der Betroffenen liegt“[64].

2.2. Wiederaufbau als Entwicklungsbeitrag

Die Notwendigkeit eines Wiederaufbaus nach Katastrophen birgt die Möglichkeit, bisweilen sogar den Zwang, in der Rekonstruktion soziale wie auch räumliche Strukturen zu beeinflussen und zu modifizieren, als Beitrag zur Reduktion der Katastrophenanfälligkeit und zur allgemeinen Verbesserung der örtlichen Gegebenheiten. Denn diese Eingriffe können

[60] Vgl.: Riener; Interview am 15.12.09.
[61] Dikau/ Weichselgartner (2005), S. 18.
[62] Hofmann et al. (2004), S. 13.
[63] VENRO (2005), S. 12.
[64] Gruber (2008): S. 178.

als Chance verstanden werden, bestehende Ungleichgewichte, z.B. sozialer oder ökonomischer Natur, zu korrigieren bzw. Entwicklungen auf individueller und gesellschaftlicher Ebene anzustoßen oder zu unterstützen. So können sie in eine positive Richtung gelenkt werden, um letztlich einen nachhaltige Entwicklung voranzutreiben.

Was aber ist unter positiver Richtung von Entwicklung zu verstehen? Als Grundlage für die Analyse der drei österreichischen Projekte soll in diesem Kapitel eine theoretische Annäherung und Auseinandersetzung mit dem Thema Entwicklung, Entwicklungszusammenarbeit und Nachhaltigkeit erfolgen, um so Möglichkeiten und Grundlagen der Verbindung von humanitärer Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit zu erörtern.

2.2.1. Der Begriff „Entwicklung"

„Die Sache scheint ganz einfach zu sein: Allen Menschen soll es gut gehen – das ist das Ziel. Und der Weg dorthin – das ist Entwicklung"[65]. - Was auf den ersten Blick als sehr selbstverständlich erscheint, offenbart bei genauerer Betrachtung jedoch seine Schwierigkeiten. Denn die Konkretisierung des Begriffes Entwicklung ist heikel, eine eindeutige Definition dafür liegt nicht vor.[66] Stattdessen wird der Entwicklungsdiskurs von Moden und Ideologien beherrscht; die Interpretation von Entwicklung „orientiert sich an den jeweils dominierenden Interessen der Beteiligten"[67] und hat „nach Kontexten, Zielen und Akteuren wechselnde Gebrauchsbedeutung"[68].

Entwicklungsdefinitionen sind demnach „Willenserklärungen"[69], sie drücken eine Absicht aus, indem sie „spezifische Modelle zur Lösung von Entwicklungsproblemen"[70] anbieten.

2.2.1.1. Entwicklungsverständnis in der Entwicklungstheorie

Die Idee der Entwicklung kam in der Neuzeit verstärkt mit der Aufklärung auf und wurde im heutigen gesellschaftspolitischen Kontext und Verständnis nach dem zweiten Weltkrieg politisch etabliert. Ihm zugrunde liegt ein lineares Geschichtsverständnis, das eine stetige Veränderung einer Gesellschaft hin zum Besseren annimmt und damit die „Idee des Fortschritts" [71] in sich trägt. Dieses „Dogma des Wachstums"[72] impliziert, dass die Zukunft immer besser und weiterentwickelter sei als die Gegenwart und Vergangenheit. [73]

In der Entwicklungstheorie, die sich in diesem Kontext herausgebildet hat, stehen sich im Wesentlichen zwei Positionen gegenüber: universelle und partikuläre Entwicklungskonzepte.

(1)Universelle Entwicklungskonzepte, prominent vertreten in den Modernisierungstheorien, gehen davon aus, dass Entwicklung nach

[65] Fischer et al. (2003), S. 16.
[66] Vgl.: Schicho (2003), S. 12.
[67] Schicho (2003), S. 10.
[68] Schicho/ Nöst (2006), S. 46.
[69] Schicho/ Nöst (2006), S. 49.
[70] Schicho/ Nöst (2006), S. 49.
[71] Faschingeder (2007), S. 201.
[72] Schicho (2003), S. 8.
[73] vgl. Dietrich (2007), S. 255-274.

allgemeingültigen Gesetzmäßigkeiten ablaufe und jedes Individuum wie auch jede Gesellschaft verschiedene Phasen gleich eines evolutionären Prozesses zu durchlaufen habe. Sie sind deshalb vom Leitgedanken einer „*nachholenden Entwicklung*“[74] geprägt, in die sich rückständige Gesellschaften begeben müssten, um sich in eurozentristischer Manier nach dem Vorbild der westlichen Kultur stufenweise zu transformieren. In sozialmechanischer Logik zeige „das entwickelte Land (...) dem weniger entwickelten das Bild seiner eigenen Zukunft“[75]. Ziel sind die marktwirtschaftlich-kapitalistische Ökonomie und die Demokratie als Regierungsform, die es zu implementieren gilt.[76] Sich schwerpunktmäßig in den 1980er Jahren etablierende sozialliberale Entwicklungskonzepte fordern hingegen die Abkehr von nationalstaatlicher Entwicklungsplanung und Eurozentrismus, stattdessen baut ihr Paradigma auf Nachhaltigkeit, Geschlechtergerechtigkeit und Ethno-Entwicklung auf. Unter dem Schlagwort Good governance (gutes Regieren) gelten danach die Prinzipien Demokratie und Rechtsstaat als die grundlegenden, universellen Grundsätze.[77] Die aktuelle westliche Entwicklungspolitik ist vielfach an diesem Modus ausgerichtet.

(2) Dem gegenüber stehen partikuläre Entwicklungskonzepte, v.a. vertreten durch die postmodernen Dependenztheorien (Post-Development-Vertreter), die den universellen Anspruch von Entwicklungstheorien ablehnen und Entwicklungsbestrebungen, zumindest mit der Zuhilfenahme externer Kräfte, per se in Frage stellen.[78] Betroffene wüssten stattdessen „selbst am besten, was gut für sie ist“[79], weshalb äußerer Einfluss auf deren Lebenssichtweise genau die Problemursache darstelle. Jedoch werden bei dieser Sichtweise indigene, vormoderne Gesellschaften so unkritisch idealisiert und romantisiert. Durch eine „gemeinsame Gestaltung und Fortbewegung“[80] der verschiedenen Akteure sollen nach den Post-Developmentalisten statt Veränderung und Bewusstseinsbildung „Prozesse der Gestaltung direkter Demokratie intensiviert und gestärkt werden“[81]

2.2.1.2. Definition von Entwicklung

Jenseits von Theorien kann, als sehr fundamentale Herangehensweise beim **Wortsinn** des Begriffs Entwicklung angeknüpft werden. Im Blick auf Katastrophenbewältigung geht es dann darum, etwas zu „ ‚Ent-wickeln', ‚aus-wickeln' aus dem Trauma des Desasters; Energien ‚frei-setzen'“ [82]. Menschen sollen aus einer Verwicklung befreit werden oder sich befreien, um ihre Kapazitäten und Möglichkeiten wieder ausschöpfen zu können. Der Begriff „Entwicklung“ kann also sowohl organisch-natürlich als auch technisch-mechanisch interpretiert werden. Denn „neben ‚entstehen' und

[74] Novy (2007), S. 41.
[75] Novy (2007), S. 41.
[76] Vgl. Novy (2007), S. 46.
[77] Vgl. Novy (2007), S. 45f.
[78] Vgl. Novy (2007), S. 43f.
[79] Novy (2007), S. 43.
[80] Kolland (2007), S. 17.
[81] Kolland (2007), S. 17.
[82] Obrecht (2007), S. 256.

‚sich verändern' heißt ‚entwickeln' auch ‚hervorbringen' und ‚verändern'"[83]. Während die erste Deutung einen Wachstumsprozess als Assoziationsgrundlage hat, der selbständig abläuft und nicht zwangsläufig äußeren Antriebs und externer Richtungsweisung bedarf, betont die zweite Version den Aspekt der aktiven Führung und Gestaltung durch einen Akteur, das Erarbeiten einer Zustandsveränderung. Entwicklung ist also nicht nur ein automatischer, dem Zufall oder Naturgewalten unterworfener, sondern immer auch ein willentlich, zumindest aber aktiv gesteuerter Prozess.

In diesem Sinne interpretieren Schicho und Nöst Entwicklung als „gerichtete Veränderung"[84], wobei im Kontext von Entwicklungszusammenarbeit gerade hier neben der Gerichtetheit auch eine Steuerung der Veränderung als maßgeblich betrachtet wird. Drei Elementgruppen sind daher im Rahmen von Entwicklungsbestrebungen nach Schicho/ Nöst auszumachen:[85] Zum einen treten **Akteure** auf, also diejenigen, die „Entwicklung definieren, planen, finanzieren, und die politischen und technischen Mittel zu ihrer Durchführung kontrollieren"[86]. Aufgrund dieser ihrer Machtposition haben sie Einfluss auf politische, wirtschaftliche und soziale Bereiche des zu entwickelnden Umfeldes.

Als Zweites ist ein **Gegenstand** vorhanden, „auf den sich die Tätigkeit der Akteure bezieht"[87]. Durch ihn wird Entwicklung, bzw. Entwicklungsfortschritt konkret.

Die letzte Gruppe bilden die **Objekte**: die **Betroffenen** oder die **Zielgruppe**, denen in irgendeiner Form die Lebensumwelt modifiziert wird. Sie stehen also als Behandelte im Raum, die lediglich reagieren können, und auch das oft nur deutlich eingeschränkt.

Der Versuch, Entwicklung zu definieren, zielt in der Regel auf eine dieser drei Gruppen ab, bzw. ist auf eine dieser drei Elemente ausgerichtet: So stehen in den Entwicklungstheorien die Akteure im Zentrum der Betrachtung; wenn zur Definition von Entwicklung quantifizierbare Größen, z.B. Kriterien wie „Reduktion der Kindersterblichkeit", „Alphabetisierung" o.ä. herangezogen werden, liegt der Focus auf dem zu entwickelnden Gegenstand. Im Gegensatz zu diesen beiden Blickrichtungen ist eine zielgruppenorientierte Definition von Entwicklung, v.a. in der Realpolitik, nur selten anzutreffen, 1990 wurde von der Südkommission aber eine solche inhaltlich sehr umfassend veröffentlicht: Nach ihr ist Entwicklung *„ein Prozess, der es den Menschen ermöglicht, ihre Fähigkeiten zu entfalten, Selbstvertrauen zu gewinnen und ein erfülltes und menschenwürdiges Leben zu führen. Sie ist ein Prozess, der die Menschen von der Angst vor Armut und Ausbeutung befreit. Sie ist der Ausweg aus politischer, wirtschaftlicher oder sozialer Unterdrückung. ... eine Bewegung, die im wesentlichen in*

[83] Schicho (2003), S. 10.
[84] Schicho / Nöst (2006), S. 46.
[85] Vgl.: Schicho/ Nöst (2006), S. 46f.
[86] Schicho/ Nöst (2006), S. 46.
[87] Schicho/ Nöst (2006), S. 47.

der Gesellschaft entsteht die sich entwickelt. ... Entwicklung ist gleichbedeutend mit wachsender individueller und kollektiver Eigenständigkeit. Grundlage für die Entwicklung einer Nation müssen ihre eigenen personellen und materiellen Ressourcen sein, die im vollen Umfang für die eigenen Bedürfnisse genützt werden.“[88]

Fischer et al. definieren etwas komprimierter: „*Ziel von Entwicklung ist, ein Umfeld zu schaffen, das es den Menschen ermöglicht, ihr Potential zu realisieren*“ und ihnen „*Möglichkeiten bietet, ihr Leben nach ihren Vorstellungen zu leben*“[89]. Auch das UN-Entwicklungsprogramm (UNDP) bietet eine ähnliche Deutung: Development „*is about creating an environment in which people can develop their full potential and lead productive, creative lives in accord with their needs and interests. (...) Development is thus about expanding the choices people have to lead lives that they value. And it is thus much more than economic growth, which is only a means – if a very important one – enlarging people´s choices*“[90]. Neben staatlichen Institutionen fordern auch zivilgesellschaftliche Organisationen verstärkt, menschliche Entwicklung als einen „Zuwachs an Entfaltungsmöglichkeiten und als einen vielschichtigen Prozess“[91] zu verstehen. Nach Six sind sechs unterschiedliche Ansätze differenzierbar, nach denen Entwicklung gedeutet und gemessen werden kann.[92] Als eine der Möglichkeiten führt er hierbei die Bewertung auf der Mikro-Ebene der Projekte an. Dieser Ansatz sucht „die Lebenswirklichkeit von Individuen, Familien und lokalen Gemeinschaften zu verbessern“ [93], und so sehr konkret armutsrelevant zu wirken. Er plädiert dafür, die Messung von Entwicklung an der Frage zu orientieren, „welche Interventionen sich langfristig unter welchen Voraussetzungen auf welche Art und Weise unter welchen Kosten auf die soziale Wirklichkeit der Zielgruppen auswirken“[94], und stellt somit die tatsächliche, erlebbare Wirklichkeit, in der sich die Betroffenen befinden, in das Zentrum der Betrachtung.

Der für diese Arbeit verwendete Begriff von Entwicklung stützt sich auf diese zielgruppenorientierte Sichtweise für die Betrachtung und Bewertung der untersuchten Projekte. Denn beim Wiederaufbau von zerstörtem Wohnraum nach einer Naturkatastrophe geht es vorrangig um Arbeit für die Betroffenen auf Mikroebene. Wenn dieser glückt, kann das Leben der Betroffenen – in ihrer individuellen und subjektiven Wahrnehmung – als verbessert empfunden und damit im Prozess positiver Entwicklung befindlich gesehen werden.

Auf die hier betriebene Forschung angewandt muss nach Sixt die Frage gestellt werden, auf welche Art und Weise sich die untersuchten Housingprojekte, die im Kontext des Wiederaufbaus nach der Tsunamikatastrophe gebaut wurden unter welchem Mittelaufwand auf die

[88] Südkommission (1991): Die Herausforderung des Südens. Der Bericht der Südkommission: über die Eigenverantwortung der Dritten Welt für dauerhafte Entwicklung. Bonn: Stiftung Entwicklung und Frieden, S. 34. Zit. nach Schicho, 2003, S. 11.
[89] Fischer et al. (2003), S. 24.
[90] UNDP (2001), S. 9.
[91] EED/ Südwind (2008), S. 29.
[92] Vgl. dazu: Six (2008).
[93] Vgl.: Six (2008), S. 9 ff.
[94] Center for global developement (2006), S. 2, Zit. nach: Six (2008), S. 14.

soziale Wirklichkeit der Benefizienten auswirken. Da soziale Wirklichkeit grundsätzlich einen Niederschlag in räumlichen Strukturen findet, und Wiederaufbau primär die (Wieder-) Herstellung von räumlichen Konstellationen meint, mit der aber zwangsläufig auch soziale Wirklichkeiten rekonstruiert oder neu gebildet werden, kann ein Zugang über diese räumliche Komponente als sinnvoll, weil schlüssig angesehen werden.

2.2.1.3. „Entwicklungsland" -Bewertung von Entwicklung in der Politik

In Politik und Gesellschaft ist von „Entwicklungsländern" im Gegensatz zu westlichen Industrienationen die Rede. Dieser Terminus impliziert eine Bewertung der Entwicklung oder des Entwicklungsstandes von Nationen, indem er so benannte als zu entwickelnde Länder deklariert. Trotz seiner vielfachen Verwendung liegt jedoch auch hierfür keine einheitliche, international anerkannte oder verbindliche Definition vor. Je nach Blickwinkel werden eher ökonomische bzw. stärker humanitäre Faktoren als Indizien verwendet. Das deutsche *Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ)* nennt als Merkmale, die bezeichnend für Entwicklungsländer sind zum einen Hunger und Unterernährung aufgrund mangelnder Versorgung der Bevölkerung (bzw. Teilen dieser) mit Nahrungsmitteln, außerdem ein niedriges Pro-Kopf-Einkommen, hohe Kindersterblichkeit und niedrige Lebenserwartung aufgrund von schlechter Gesundheitsversorgung, defizitäre Bildungsmöglichkeiten und damit einhergehend eine hohe Analphabetenrate sowie eine hohe Arbeitslosenquote, niedriger Lebensstandard und sehr ungleiche Güterverteilung innerhalb der Gesellschaft.[95]

Die internationale Bewertung von Entwicklung erfolgte lange Zeit ausschließlich nach ökonomischen, sehr abstrakten Kriterien.[96] Im Zuge der Kritik am traditionellen, an Wirtschaftswachstum ausgerichteten Entwicklungsbegriff etabliert sich jedoch seit den 90er Jahren eine wesentlich umfassendere Sichtweise, die bestrebt ist, Entwicklung über wirtschaftliche Kenngrößen hinaus zu kategorisieren und stärker auf die Lebensrealität der betroffenen Menschen hin zu orientieren. Das am meisten verbreitete Vergleichs- und Bewertungsinstrumentarium, das als Faktoren neben der Wirtschaftsleistung (in Form des BIP) auch Lebenserwartung, Bildungsgrad und Lebensstandard eines Landes heranzieht, stellt der *Human Developement Index (HDI)* dar.[97] Er teilt in die vier Kategorien sehr hoher, hoher, mittlerer und niedriger Entwicklungsstand ein. Nach dieser Klassifizierung belegt Sri Lanka unter 182 Ländern den 102. Rang (Stand 2009) und wird somit als Staat mit mittlerer menschlicher Entwicklung eingestuft.[98]

---

[95] BMZ: http://www.bmz.de/de/service/glossar/entwicklungsland.html.

[96] *Die Weltbank beispielsweise stellt eine jährliche Listung der Staaten rein nach ihrem Bruttoinlandsprodukt (BIP) auf.*

[97] Vgl.: UNDP: Human Development Index (HDI) http://hdrstats.undp.org/en/countries/country_fact_sheets/cty_fs_LKA.html. *Nach diesem von den Vereinten Nationen entwickelten Index wird seit 1990 jährlich eine Listung nahezu aller Länder veröffentlicht.*

[98] Vgl.: UNDP: http://hdr.undp.org/en/statistics.

2.2.2. Entwicklungszusammenarbeit und die Rolle zivilgesellschaftlicher Organisationen

„Humanitäre Hilfe hat vorerst gar nichts, schließlich sehr viel mit Entwicklungszusammenarbeit zu tun.“[99]

Wie in den vorangegangenen Kapiteln deutlich wurde, erschöpft sich die Aufgabe der humanitären Hilfe nach Katastrophen nicht in der Soforthilfe oder der Wiederherstellung des Zustands vor dem Desaster, sondern greift deutlich darüber hinaus. Denn wenn Hilfsaktivitäten längerfristige Strukturen schaffen, wie beim Wiederaufbau von Wohnhäusern, berühren sie zwangsläufig Bereiche, die in die Thematik längerfristiger Entwicklungsanstrengungen reichen. Deshalb soll hier ein kurzer Überblick über diesbezüglich relevante Aspekte der Entwicklungszusammenarbeit gegeben werden.

2.2.2.1. Der Entwicklungsbegriff im Kontext von EZA und Entwicklungspolitik

Die EZA stammt aus der Zeit der Kolonisation und hat sich aus der Kolonialpolitik entwickelt. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde sie im Kontext des kalten Krieges zur Sicherung des kapitalistischen Weltsystems etabliert.[100] Dieser historische Ursprung erklärt die Tatsache, dass EZA stark von einer eurozentrischen Perspektive geprägt war und dies in einer „Kontinuität von der Kolonialpolitik zur Entwicklungspolitik“[101] bis heute ist. Denn aus seiner Geschichte heraus ist der Begriff Entwicklung stark von dem Paradigma geleitet, Entwicklung sei Fortschritt, was mit wirtschaftlichem Wachstum entsprechend dem Schema der westlichen Industrialisierung gleichgesetzt wurde und wird.

Gestützt auf Entwicklungstheorien geht auch die Entwicklungspolitik traditionell von einem „universell gültigen Entwicklungsweg“[102] aus, einem „evolutionären, quasi naturhaften Prozess“[103], der nach dem Vorbild der europäischen/ amerikanischen Modernisierung und Ökonomisierung für sämtliche Kulturen und Weltregionen angewendet werden soll. Denn damit wird ihnen zu moderner Technik und Wohlstand nach nordamerikanischem Vorbild verholfen. Um das Vorankommen auf diesem Weg zu beschleunigen, müsse eine westliche Fortschrittsmentalität, die Wirtschaftswachstum bringt, in Völker und Kulturen des Südens implementiert werden.[104] EZA ist folglich stark ökonomisch orientiert und bildet einen nationalen und internationalen Wirtschaftssektor.[105]

Damit rückt die westliche Kultur jedoch in eine Position der Überlegenheit gegenüber der indigenen, die als „entwicklungsfeindliche Kultur“[106] verändert werden soll. Die Definition der Südkommission geht von einer „weitgehenden Gleichsetzung von Akteuren und Begünstigten“[107] aus; in

[99] Obrecht (2007), S. 256.
[100] Vgl.: Fischer et al. (2003), S. 17.
[101] Schicho (2003): S. 12.
[102] Komlosy (2007), S. 65.
[103] Fischer et al. (2003), S. 16f.
[104] Vgl.: Fischer et al. (2003), S. 18f. oder: Nohlen/ Nuscheler (1993), S. 58.
[105] Vgl.: Schicho/ Nöst (2006), S. 45.
[106] Faschingeder (2007), S. 201.
[107] Schicho (2003): S. 12.

der gängigen Praxis der EZA ist diese Haltung jedoch wenig verbreitet. Vielmehr blieb diese „asymmetrische Beziehung zwischen ‚Subjekt' und ‚Objekt' des Entwicklungshandelns"[108] trotz der unterschiedlichen Positionen und Modelle verschiedener Entwicklungstheorien[109] im Kern weitgehend bestehen: „Experten und Entwicklungsarbeiter ‚entwickeln' Betroffene/ Begünstigte; Geber finanzieren ‚Nehmer'"[110]. EZA in der Praxis ist praktisch immer interventionistisch.[111] Erfolgt die Hilfe auf Spendenbasis, kommt für Hilfsorganisationen erschwerend hinzu, dass die Vorstellungen der Spender, was die Verwertung der Mittel betrifft, und die reale, spezifische Bedürfnislage am Ort einer Katastrophe oft weit auseinanderklaffen.[112]

Die Dominanz des Westens und die Abhängigkeit des Südens von diesem manifestiert sich in der Verteilungsdiskrepanz der notwendigen Güter. Darüber hinaus fällen in der humanitären Hilfe wie in der Entwicklungsarbeit „Reiche für Arme, Mächtige für Ohnmächtige, Starke für Schwache"[113] die Entscheidungen über Hilfszuwendungen und setzen diese auch um. Dadurch werden die Nehmer in eine Bittsteller- und Opferrolle gedrängt, die den Menschen erniedrigt, und ihn entwürdigt. Diese Rolle hemmt die Eigenmotivation und die Entfaltung intrinsischer Kräfte zur Selbsthilfe.

[108] Schicho (2003): S. 12.
[109] Ausführungen hierzu: Kolland (2003).
[110] Schicho (2003): S. 12.
[111] Vgl.: Kolland (2007), S. 13.
[112] Vgl.: Gruber (2008), S. 161f.
[113] Gruber (2008), S. 161.

Im Falle der humanitären Hilfe nach Katastrophen trifft dieses Ungleichgewicht in besonderer Härte zu, wenn sich die Betroffenen sowie das gesellschaftliche und politische Gesamtgefüge in einem Ausnahmezustand befinden.

Dementsprechend enttäuschen die Ergebnisse der staatlichen EZA im Allgemeinen, denn die Wirksamkeit von Entwicklungsbemühungen bleibt oft hinter den Erwartungen zurück. Hierbei werden vor allem. Kriterien wie Armut, Alphabetisierung, wirtschaftliche Prosperität von Empfängerländern herangezogen. So werden vor allem die 80er und auch die 90er Jahre in dieser Hinsicht von vielen Autoren als „verlorene Dekade"[114] bezeichnet. Aufgrund dessen fand die letzten 20 Jahre eine verstärkte Konzentration der EZA auf Armutsreduktion als ihre Kernaufgabe statt, wie dies beispielsweise in den UN-*Millennium Development Goals (MDGs)*[115] zum Ausdruck kommt. Mithilfe der Festlegung quantitativer Größen, nach denen Entwicklungserfolg zu messen und bewerten ist, soll Entwicklungsarbeit erfolgreicher gestaltet werden. Die Frage nach der Wirksamkeit von Entwicklungshilfe wurde zu einem zentralen Diskussionspunkt innerhalb entwicklungspolitischer Akteure:

[114] Z.B.: Obrovsky (2006), S. 225.
[115] *Die MDGs wurden im Jahr 2000 von der UNDP veröffentlicht und genießen die Unterstützung aller Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen (UN). Sie stellen einen Katalog mit acht Entwicklungszielen dar: (1) Beseitigung von extremer Armut und Hunger, (2) flächendeckende Grundschulausbildung, (3) Gendergleichheit und Stärkung von Frauen, (4) Reduktion von Kindersterblichkeit, (5) Verbesserung der Gesundheit von Müttern, (6) Bekämpfung von HIV/AIDS, Malaria und anderen Krankheiten, (7) Sicherstellung von Nachhaltigkeit für die Umwelt, (8) Entwicklung einer globalen Partnerschaft für Entwicklung, die bis 2015 erreicht werden sollen.*

Ownership, also Eigenverantwortlichkeit, nationale Eigenständigkeit und Souveränität, und **Partizipation** etablierten sich international als der Kern/ Schlüsselstrategien zur Steigerung der Wirksamkeit/ für erfolgreiche Entwicklungszusammenarbeit. [116] Denn „statt überheblicher Zugänge gilt es, die Kräfte, Möglichkeiten und Fähigkeiten der Überlebenden zu fördern, damit die Menschen ein selbstbestimmtes Leben führen können."[117]

2.2.2.2. Die entwicklungspolitische Rolle zivilgesellschaftlicher Organisationen

Staatliche Entwicklungspolitik wird seitens nationaler und auch inter- und multinationaler, wie z.B. europäischer Institutionen betrieben und hat das Bestreben, in der EZA einen „Mehrebenen-Ansatz"[118] umzusetzen. Dies bedeutet, dass die Makro-, wie auch die Meso- und Mikroebene, also politisch-strukturelle, wie auch individuelle Aspekte in Entwicklungsprogrammen berührt und berücksichtigt werden. Schwerpunktmäßig zielt die entwicklungspolitische Arbeit hierbei auf strukturelle Veränderung ab, vor allem in politischer und ökonomischer Hinsicht.[119] Sie dient beispielsweise als „geopolitische Strategie zur Friedenssicherung"[120] und ist „auch eine Frage der politischen Ökonomie"[121] innerhalb der internationalen Gemeinschaft. Daher wird sie schon aus Eigeninteresse von den Gebern forciert. Staatliche Aktivitäten sind also weit mehr als rein moralisch motiviert, sondern haben auch sehr deutlich geostrategische und wirtschaftliche Ziele.[122]

Demgegenüber ist die Arbeit zivilgesellschaftlicher Institutionen (Civil Society Organizations, CSO) - hier treten vor allem NRO auf[123] - vorwiegend in der Projektebene angelegt, und damit auf die Mikroebene, also auf die Verbesserung der Lebensumstände von konkreten Individuen hin orientiert. Natürlich sind gesamtgesellschaftliche und lokale Veränderungen letztlich nicht voneinander trennbar, denn „micro und macro befinden sich in einem dialektischen Prozess"[124]. Innerhalb der programmatischen Ausrichtung gibt es jedoch deutlich diese Differenzierung der Aufgabenschwerpunkte von staatlicher und nichtstaatlicher EZA.

Aufgrund ihrer Fokussierung „konkreter Projekte für konkrete Menschen in Not"[125] in der Arbeit kommt CSO – in der humanitären Hilfe wie in der EZA - eine besondere Rolle zu: Denn in dieser Position können sie sehr eng

---

[116] *Beispiel hierfür ist die vieldiskutierte „Paris Declaration on Aid Effectiveness", ein 2005 von wichtigen Geber- und Nehmerstaaten und einigen multilateralen Organisationen unterzeichnetes Übereinkommen, um eine höhere Wirksamkeit in der Entwicklungszusammenarbeit zu erreichen. Fünf Prinzipien werden hier als Handlungsrichtlinien festgelegt: Ownership der Partnerländer, „the heart of aid effectiveness", Alignment – Ausrichtung der EZA an der Entwicklungsstrategie der Partner, Geberharmonisierung und –koordination, Managing for Development Results – Ergebnisorientierung im Management, mutual Accountability – gegenseitige Rechenschaftspflicht der Geber- und Partnerländer und schließlich die Beteiligung der Zivilgesellschaft.* Vgl.: OECD (2009).

[117] Gruber (2008), S. 161.

[118] EED/ Südwind (2008), S. 30.

[119] Gruber (2008): S. 160.

[120] Vgl.: Obrecht (2007), S. 256.

[121] Faschingeder (2007), S. 207.

[122] Vgl.: Hödl (2006), S. 32.

[123] *Oft wird in der Literatur auch CSO und NGO gleichgesetzt.*

[124] EED/ Südwind (2008), S. 30.

[125] Steinbauer (2006), S. 15.

mit lokalen Kräften, z.B. der Bevölkerung und grassroots-Organisationen zusammenarbeiten und diese sowohl stärken als auch mobilisieren. Neben dieser Aufgabe zum „Capacity Building und Empowerment“[126] nehmen sie Dank ihrer zivilgesellschaftlichen Verankerung gegenüber dem Staat eine Anwaltsfunktion für Betroffene, marginalisierte Gruppen bzw. “segments of the population whose rights might otherwise not be fully represented”[127] wahr; ihnen kommt also eine „wesentliche gesellschaftliche Funktion“[128] als Gegengewicht zum Staat zu. Hierbei dienen ganz entscheidend partizipative Ansätze dazu, die „Sichtweise der Basis“[129] wahrzunehmen und zu berücksichtigen. Besonders in Ländern mit schlechter Regierungsführung und fragiler Staatlichkeit ist zivilgesellschaftliche Arbeit wichtig, da hier staatliche Hilfe oft nicht oder nur sehr eingeschränkt bereitgestellt wird. Daniel spricht gerade in diesem Zusammenhang die Notwendigkeit von Zivilcourage an, die für gute NRO-Tätigkeit wesentlich sei.[130] Als „watchdog“ gilt es darüber hinaus, Menschenrechte und wirksame Hilfeleistung staatlicherseits einzufordern und somit als Kontrollinstanz gegenüber der Politik zu fungieren.[131] Eine stabile Präsenz im Entwicklungsland wirkt sich klarerweise besonders positiv auf die Wirkung der Entwicklungstätigkeit aus.[132]

[126] Laubscher (2006), S. 47.
[127] OECD (2009), S. 134.
[128] OEZA (2007), S. 11.
[129] Daniel (2006), S. 53.
[130] Vgl.: Daniel (2006), S. 53.
[131] Mang (2007), S. 56.
[132] Vgl.: Plate/ Merz (2001), S. 373.

Spezifisch für den Einsatz in der humanitären Hilfe sollte eine Spezialisierung der NROs auf Katastrophenkategorien, Phasen, Hilfssektoren und geographische Regionen erfolgen.[133]

Im Geberland zählen die Schaffung eines öffentlichen Bewusstseins für Entwicklungszusammenhänge wie auch die mediale Zusammenarbeit und das Sammeln privater Spenden zu den wichtigen Aufgaben und herausragenden Fähigkeit von NRO, wie das für Österreich beispielsweise in der Aktion „Nachbar in Not“ deutlich wird.

Zivilgesellschaftliche Organisationen sind nicht an politisch-strategische Interessen gebunden, weshalb Prinzipien wie „‚Freiwilligkeit', ‚Privatheit' und ‚Motivation'“[134] hier in besonderem Maße anzutreffen zu sein scheinen und daher eine hohe Effektivität ihrer Tätigkeit erwartet wird.

Die Arbeit von NROs macht, gemessen an ihrem Gesamtbudget, etwa ein Drittel der gesamten öffentlichen Entwicklungszusammenarbeit (official development assistance, ODA) aus; innerhalb des NRO-Budgets wird hierbei gut die Hälfte über Eigenmittel gedeckt.[135] Sowohl anteilsmäßig als auch in absoluten Zahlen steigt der Eigenmitteleinsatz bei NRO-Tätigkeiten.[136]

Innerhalb der Arbeit der nationalen und internationalen zivilgesellschaftlichen Organisationen ist, ähnlich wie im staatlichen Sektor, aktuell eine Schwerpunktsetzung auf die Armutsbekämpfung zu

[133] Vgl.: Linhart (2006), S.30f.
[134] Schicho/ Nöst (2006), S. 56.
[135] Vgl.: Riddell (2007), S. 9.
[136] Vgl.: OECD, zit. nach: Six (2007), S. 34

beobachten. Dabei geht es um den „multidimensionalen Charakter der Armut“[137], dem Entwicklungsarbeit Rechnung tragen soll. Denn Armut kann ökonomischer (Konsum, Einkommen, Kapital), politischer (Menschenrechte, Einflussmöglichkeiten, Frieden), sozialer (Bildung, Gesundheit, Ernährung), kultureller/ sozio-kultureller (Status, Würde) wie schutzrelevanter (Sicherheit, Vulnerabilität) Natur sein. Mindestens eine dieser Dimensionen muss für die Bevölkerung spürbar verbessert worden sein, um Entwicklungsaktivitäten positiv zu bewerten.[138] In einer wirksamen EZA muss es darum gehen, einerseits Chancengleichheit und Menschenrechte für die Ärmsten zu fördern und andererseits eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen und ihr politisches Empowerment zu erreichen. Geschlechtergerechtigkeit sowie der nachhaltige Umgang mit Naturressourcen gelten hierbei als wesentliche Querschnittsmaterien, die in jeder Dimension Berücksichtigung finden sollen.[139]

2.2.2.3. Humanitäre Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit – eine Differenzierung

Wie bisher deutlich wurde, ist der Übergang vom Katastrophenmanagement zur Entwicklungsarbeit fließend, dennoch findet in der internationalen Hilfe grundsätzlich eine Differenzierung zwischen humanitärer Hilfe (Humanitarian Assistance) und längerfristiger Entwicklungszusammenarbeit (Development Cooperation) statt.[140] In der relativ klaren Trennung dieser beiden Bereiche innerhalb der behördlichen Zuständigkeiten und der Budgetpolitik wird dies manifestiert, wenn hier auch Überschneidungen auszumachen sind. Dem zugrunde liegt eine inhaltliche Aufspaltung der Aufgabenspektren, aus denen sich ein unterschiedliches Selbstverständnis sowie verschiedene Zugänge zur Hilfsaktivität ableiten:

Die humanitäre Hilfe ist besonders in der ersten Phase der Sofort-/ Katastrophenhilfe von ihrem Gepräge an das Militär- oder Feuerwehrwesen angelehnt, sie handelt nach dem „Top-Down-Ansatz“: hierarchisch organisiert, effektiv und ergebnisorientiert. Entsprechende Rettungseinheiten „haben einen Auftrag, die kommen, machen es und gehen“[141] – inhaltlich geht es um Stabilisierung akut gefährdeter Grundfunktionen, z.B. die Vermeidung von Folgekatastrophen wie Seuchen usw.,[142] und um die Wiederherstellung technischer Infrastruktur. Sozial- und kultursensible Implementierung sowie aufwändige Bedürfniseruierung stehen dabei eher im Hintergrund und auch eine längerfristige Entwicklungsperspektive im Sinne struktureller Veränderungen wird nicht als Aufgabe der Katastrophenhilfe gesehen.[143]

Entwicklungszusammenarbeit und aus dieser Perspektive motivierte humanitäre Hilfe (verstärkt in der zweiten und dritten Phase verortet)

[137] Z.B. Positionspapier für das Accra High Level Forum on Aid Effectiveness, zit. nach: EED/ Südwind (2008), S. 29.
[138] EED/ Südwind (2008), S. 31.
[139] EED/ Südwind (2008), S. 31.
[140] Vgl.: Obrecht (2007), S. 256.
[141] Riener; Interview am 28.07.09.
[142] Vgl.: Hofmann et al. (2004), S. 1.
[143] Vgl.: Obrecht (2007), S. 258 ff.

zeichnet dagegen ein besonderes Augenmerk auf den sensiblen Umgang mit den Betroffenen, auf „'nachhaltige' und ‚angepasste' Entwicklungen“[144] aus. Mit Hilfe von Partizipation und Community-Building will sie den Bedürfnissen der Menschen gerecht werden entsprechend dem Grundsatz: „Lieber tun wir nichts, bevor wir jemandem etwas nicht-Gutes tun“[145]. Oft werden in diesem Zusammenhang jedoch selbstdarstellerisch „eurozentrische Vorstellungen von ‚richtiger' (...) Entwicklung in Szene gesetzt“[146] und Hilfe auf Kosten der Menschen angeboten, um die es eigentlich gehen sollte.

Für eine erfolgreiche Wiederaufbauhilfe im Ganzen ist ein Abwägen zwischen diesen extremen Positionen notwendig. Sind Katastrophenhilfe, Wiederaufbau und Entwicklungszusammenarbeit auch aufgrund ihrer unterschiedlichen konzeptionellen und operativen Anforderungen „a priori nicht ohne weiteres zu verknüpfen“[147], ist doch das Mit- und Ineinander der beiden Bereiche wesentlich, denn „es müssen im Anschluss an die Soforthilfe entwicklungspolitische Schritte gesetzt werden, die längerfristige Strukturen aufbauen oder wieder beleben und zu einer ‚Normalisierung' der sozio-ökonomischen und kulturellen Situation beitragen.“[148] (vgl. dazu Kap. 2.2.4)

[144] Obrecht (2007), S. 258.
[145] Riener; Interview am 28.07.09.
[146] Obrecht (2007), S. 259.
[147] VENRO (2006), S. 2.
[148] Obrecht (2007), S. 256.

2.2.3. Nachhaltigkeit – ein Entwicklungsparadigma

Entwicklung ist, wie Dietrich feststellt, „ohne Nachhaltigkeit kaum noch diskutierbar“[149]. Sie stellt das Prinzip dar, auf das Entwicklungsaktivitäten heute ausgerichtet sein sollen. Im Kontext von Entwicklung und räumlicher Planung ist dieses Schlagwort daher nicht mehr wegzudenken.[150] So wird gerade auch im Rahmen der sehr aktuellen Auseinandersetzung um Wirksamkeit von Entwicklungsaktivitäten Nachhaltigkeit immer wieder als eines der Kernkriterien genannt.[151]

Obwohl Übereinstimmung herrscht, dass dieses Prinzip einen wesentlichen Baustein für ein langfristiges Gelingen von Entwicklungsanstrengungen darstellt, bleibt sein Begriffsinhalt oft vage und unpräzise. Im Folgenden soll deshalb eine allgemeine Erläuterung erfolgen sowie seine Bedeutung im räumlichen Kontext dargelegt werden.

2.2.3.1. Das Prinzip von Nachhaltigkeit

Seinen Ursprung hat das Prinzip einer „nachhaltigen Entwicklung“ im 18. Jahrhundert. Es entstand im Kontext der Forstwirtschaft und war in seiner Ausrichtung anfangs überwiegend ökonomisch motiviert. Als Grundlage gilt das Werk *Sylvicultura Oeconomica* von Hans Carl von Carlowitz, in dem er die Notwendigkeit eines ausgewogenen Verhältnisses zwischen

[149] Dietrich (2007), S. 266.
[150] *Z.B wurde Nachhaltigkeit zum Kernthema der UN-Konferenz 1992 in Rio.*
[151] Vgl. z.B.: Gruber (2008), S. 164.

Holzschlag und der Wiederaufforstung darlegt, um langfristig die Verfügbarkeit der Ressource Holz sicherstellen zu können.[152]

Etwa ab den 1970er Jahren wurde dieser Grundgedanke, der sich inzwischen über die ökonomische Dimension hinaus auch auf soziale und ökologische Aspekte ausgeweitet hatte, wieder aufgegriffen und gewann nach und nach an politischer Relevanz. Einen ersten Meilenstein setzte die Weltkommission für Umwelt und Entwicklung (Brundtland-Kommission), indem sie 1987 in ihrem Bericht „*Our Common Future*" definiert: "*Sustainable developement meets the needs of the present generation without compromising the ability of future generations to meet their needs.*"[153] Es geht also um eine "Entwicklung, die den Bedürfnissen der heutigen Generation entspricht, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen und ihren Lebensstil zu wählen."[154] Auf die oft problematische menschliche Neigung kurzsichtigen Denkens und Handelns soll durch die Institutionalisierung eines vor allem zeitlichen Weitblicks geantwortet werden. Ziel ist eine sinnvolle „Integration von sozialer Gerechtigkeit, ökologischer Verantwortung und ökonomischer Effizienz"[155], bei der die „Gerechtigkeit im Generationenablauf"[156] im Zentrum der Überlegungen steht. Ungleichheiten innerhalb von Gesellschaften oder zwischen diesen im Sinne einer räumlichen Verteilung bleiben in dieser Definition dagegen nicht angesprochen. Dieses Konzept der langfristigen oder nachhaltigen Entwicklung der Brundtland-Kommission sollte den bisher vorherrschenden Begriff der Entwicklung, der v.a. ökonomische Maximierung bedeutete, klar ins Zentrum politischen und öffentlichen Bewusstseins rücken. So wurde „Nachhaltigkeit" auch zum Leitbegriff für die 1992 abgehaltene Konferenz für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen in Rio de Janeiro.

In der Diskussion um mögliche Konkretisierungen dieser in der Definition angesprochenen Bedürfnisse stehen modellhaft vor allem die drei Dimensionen Gesellschaft, Umwelt und Wirtschaft als Säulen der Entwicklung im Raum (vgl. Abb. 5). Einige Modelle sehen daneben außerdem die institutionelle Dimension als vierte Basis von Entwicklung (vgl. Abb. 6). Vielfach wird dem Umweltfaktor im Kontext von Nachhaltigkeit eine Hauptrolle zugesprochen. Das Nachhaltigkeits-Ei verdeutlicht dies, indem die Ökologie als das alles tragende System gesehen wird. (vgl. Abb. 7). [157]

[152] Vgl.: Keiner (2005), S. 20.
[153] Brundtland, zit. nach: Keiner (2005), S. 21.
[154] Hauff, in: Hauff (1987), S. XV.
[155] Gruber (2008): S. 175.
[156] Kolland (2007), S. 14.

[157] Vgl.: Keiner (2005), S. 24f.

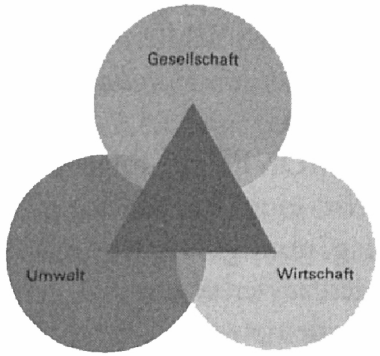

Abb. 5: 3-Säulen-Modell nachhaltiger Entwicklung

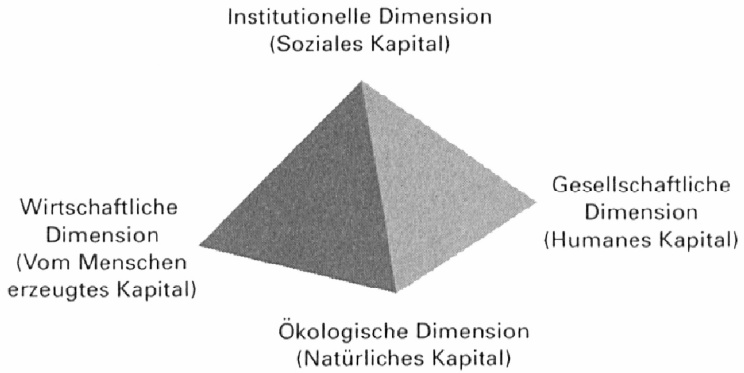

Abb. 6: Prisma der Nachhaltigkeit

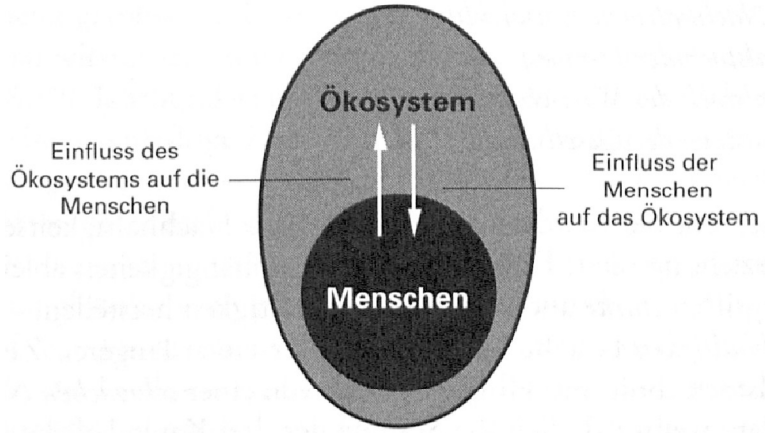

Abb. 7: Das Nachhaltigkeits-Ei

Im Brundtland-Bericht wird Armut daher eine wesentliche Ursache in der Bedrohung der Zukunft gesehen.[158]

Nach der OECD ist nachhaltige Entwicklung sehr eng verbunden mit Armutsreduktion.[159] Analog zum Prismen-Modell und auch der Multidimensionalität von Armut sind „mindestens vier Dimensionen“[160] zu berücksichtigen.

(1) Die wirtschaftliche Dimension drückt sich in einer stabilen und anpassungsfähigen Verbesserung von Einkommen, Konsum und Kapitalausstattung aus, und hat vor allem die Steigerung wirtschaftlicher Partizipation der Armen im Blick. Die Umsetzung von Nachhaltigkeit (auch im Sinne einer Katastrophenprävention) ist sehr eng verbunden mit

[158] Vgl. Hauff (1987), S. 10.
[159] OECD (2001).
[160] EED/ Südwind (2008), S. 32.

Armutsreduktion, denn „eine Welt, in der die Armut herrscht, wird immer zu ökologischen und anderen Katastrophen neigen“[161]

(2) Politische Nachhaltigkeit wird an der Stabilität politischer Verhältnisse gemessen, die die Fähigkeit einer friedlichen Lösung von Konfliktsituationen unterstützen.

(3) Chancengleichheit, soziale Gerechtigkeit und ein Zugang zu sozialen Dienstleistung fällt unter die soziale Dimension von nachhaltiger Entwicklung.

(4) Schließlich muss jedes Entwicklungsprogramm ökologisch tragfähig sein und diese unterstützen.

Zur Umsetzung von Nachhaltigkeit ist nach Dietrich der Beitrag der Zivilgesellschaft entscheidend, da diese Entwicklungsprojekte weniger stark unter den Druck einer negativen Wachstumsorientierung setzt. Im Gegensatz dazu sind staatliche und marktorientierte Akteure tendenziell die „Träger des modernisierenden Entwicklungsmythos“ [162].

2.2.3.2. Nachhaltigkeit im räumlichen Bezug

Im Neu- und Wiederaufbau von Infrastruktur und Siedlungen umfasst humanitäre Hilfe ganz deutlich raumwirksame Elemente. Deshalb muss in diesem Zusammenhang Nachhaltigkeit auch in seiner räumlichen Dimension berücksichtigt werden. Eine explizite Fokussierung räumlicher Fragen und Zielsetzungen ist in der Diskussion um nachhaltige Entwicklungszusammenarbeit so gut wie nicht anzutreffen, allgemeine Nachhaltigkeitsziele können aber aus der Perspektive der Raumplanung interpretiert werden. Ganz allgemein umfassen diese nach Keiner[163]:

- den haushälterischen Umgang mit Grund und Boden, insbesondere die Verdichtung von Siedlungen,
- die Reduktion des Verkehrs durch entsprechende Siedlungsentwicklung und die Bereitstellung von öffentlichem Verkehr,
- die Sicherung der Umweltqualität und den Schutz der Bevölkerung vor Immissionen und Risiken sowie vor Naturgefahren,
- die Erhaltung und Förderung sowie Vernetzung von unverbauter und naturnaher Landschaft zum Erhalt der Artenvielfalt,
- eine dezentrale Konzentration von Ökonomien, Versorgungsinfrastruktur und Siedlungsschwerpunkten,
- die Zugangssicherung zum Produktionsfaktor Boden in Entwicklungsschwerpunkten, um so Wettbewerbsfähigkeit zu fördern,
- die effiziente Energienutzung zur Reduktion des Energieverbrauchs,

[161] Hauff (1987), S. 33 ff.
[162] Dietrich (2007), S. 267.
[163] Vgl.: Keiner (2005), S. 62f.

- die Sicherstellung von Grundversorgungsinfrastruktur, wie Energie und Telekommunikation zur Unterstützung von Gerechtigkeit und Solidarität,
- den Erhalt und die Förderung von Landschaft, Kultur- und Naturräumen, beispielsweise durch naturnah produzierende Landwirtschaft,
- den Schutz erhaltenswerter Orts- und Landschaftsbilder zum Identitäts- und Kulturerhalt.

Diese sehr breit ausgelegten raumplanerischen Nachhaltigkeitsziele sind natürlich v.a. im Rahmen politischer Raumordnung zu berücksichtigen und lassen sich für die Arbeit im Kontext von Wiederaufbauaktivitäten spezifizieren. So ist bei der Implementierung neuer Siedlungsstrukturen auch für Arme Bevölkerungsschichten ein Wiederaufbau außerhalb von Naturgefahrenzonen zu sichern, außerdem soll räumlich an bereits bestehende Agglomerationsräume und Siedlungsstrukturen angeschlossen werden. Die Lage von Wiederaufbausiedlungen soll sich darüber hinaus nach Möglichkeit durch einen Anschluss an das öffentliche Verkehrsnetz und die ortsübliche technische Infrastruktur auszeichnen. Schließlich ist es auch bedeutend, die lokale Bau- und Siedlungskultur in das Wiederaufbaukonzept zu integrieren und mögliche Siedlungsverdichtung kultursensibel zu gestalten.

2.2.4. Nachhaltigkeit im Kontext der humanitären Hilfe

Im Gegensatz zum Bereich Entwicklung und Entwicklungszusammenarbeit wird humanitäre Hilfe selten spontan mit dem Prinzip der Nachhaltigkeit in Verbindung gebracht. Dementsprechend findet eine Diskussion dieses Themas, auf institutioneller Ebene und auch in der Literatur, nur begrenzt statt.[164] Trotzdem ist auch hier die Berücksichtigung solcher Aspekte angebracht, insbesondere, wenn die humanitäre Hilfe in den Phasen Wiederaufbau und Katastrophenprävention mittel- und langfristige Strukturen schafft.

Nachhaltigkeit in der humanitären Hilfe hat zum einen eine zeitliche, zum anderen eine konzeptionelle Dimension. Während erstere die Verknüpfung der unterschiedlichen humanitären Hilfsphasen und einer darauf folgenden Entwicklungszusammenarbeit meint, liegt die konzeptionelle Bedeutung in einer grundsätzlichen Entwicklungsorientierung bei den Hilfsaktivitäten, um so von Beginn an einen Grundstein für weitere Entwicklungsprozesse zu legen. Im Folgenden soll dieser Ansatz, sowie daraus abgeleitete Kriterien für eine nachhaltige humanitäre Hilfe näher ausgeführt werden.

[164] VENRO (1999), S. 3.

2.2.4.1. Der Linking relief, rehabilitation and development (LRRD)-Ansatz

Wie im Kap. 2.2.2.3 deutlich wurde, besteht eine grundsätzliche Differenzierung zwischen dem Selbstverständnis der Katastrophenhilfe und längerfristiger Entwicklungszusammenarbeit. Jedoch müssen diese beiden Bereiche nicht zwangsläufig ein Gegensatz sein: Vor allem seitens der Entwicklungszusammenarbeit wachsen die Bemühungen, diese „grey zone“[165] zwischen den beiden Bereichen zu überbrücken. Unter der Bezeichnung „Linking relief, rehabilitation and development“ (LRRD) [166] verbirgt sich der Ansatz, Soforthilfe, Wiederaufbaumaßnahmen und Entwicklungszusammenarbeit besser zu verzahnen. Hierfür finden sich alternativ in der Literatur auch die Begriffe „developmental humanitarian assistance“[167], „developmental relief“, „relief-development-continuum“ (UN) oder „humanitarian plus“. Die Intention ist ein möglichst bruchloser Übergang von der humanitären Hilfe zur langfristigen Entwicklungszusammenarbeit. Während in den 1990er Jahren (von den Vereinten Nationen und der EU geprägt) noch von einem „relief-develompent-continuum“ die Rede war, das die möglichst bruchlose Organisation der Abfolge von Soforthilfe, Wiederaufbau und Entwicklungszusammenarbeit zeitlich aufeinander folgend „wie in einem Staffellauf“[168] beschreibt, findet in jüngerer Zeit ein Strategiewechsel statt. Hilfe nach Katastrophen verlangt nämlich in der Regel, dass Tätigkeiten der Nothilfe, des Wiederaufbaus, des Katastrophenschutzes und Entwicklungszusammenarbeit zeitlich parallel geleistet werden. Dieser als „contiguum“ bezeichnete Ansatz will die Trennung von Not-, Aufbau- und Entwicklungshilfe überwinden indem er versucht, „akute Bedürfnisse zu befriedigen und gleichzeitig Strukturen zu schaffen, die die Betroffenen unempfindlicher gegen Notsituationen machen und ihnen helfen, künftige Krisen vorzubeugen“[169]. Es sollen die Diskrepanz oder „definitorische Lücke“[170] in der Auffassung von Katastrophenhilfe und Entwicklungszusammenarbeit überbrückt und das gegenseitige Verständnis sowie die gegenseitige Akzeptanz gefördert werden. Denn „die scharfe Trennung zwischen Entwicklung und Soforthilfe verhindert Nachhaltigkeit“[171]. Am meisten betroffen davon sind arme Bevölkerungsschichten, denn auf diese konzentriert sich das Katastrophenrisiko.

Im Sinne der Nachhaltigkeit sollte humanitäre Hilfe schon von Anfang an grundsätzlich entwicklungsorientiert ausgelegt sein und so den konzeptionellen Grundstein für eine sich selbst tragende Entwicklung bilden, indem sie zur Verringerung der Katastrophenanfälligkeit und zur Abfederung der Katastrophenfolgen beiträgt, die Betroffenen in ihrer Selbstorganisation und Selbsthilfekapazität unterstützt und außerdem zur

[165] European Commission (2001), S. 3.
[166] VENRO (2006), S. 2.
[167] European Commission (2001), S. 3.
[168] VENRO (2006), S. 4.
[169] Donner (2004), S. 237.
[170] VENRO (1999), S. 4.
[171] VENRO (1999), S. 5.

Unterstützung örtlicher Strukturen und Ökonomien beiträgt, indem die Zivilbevölkerung unterstützt wird, an politischen, sozialen und wirtschaftlichen Prozessen zu partizipieren.[172]

Entsprechend dieser Konzepte ist ein fließender, geregelter Übergang – was Einsatzort, Inhalt und Administration betrifft – in der Praxis auch immer mehr üblich.[173] Von einer flächendeckenden Umsetzung kann jedoch bei weitem noch nicht die Rede sein.[174]

Seitens der Entwicklungszusammenarbeit wachsen die Bemühungen um eine stärkere Verbindung dieser beiden Bereiche auch deshalb, weil sich aktuell ein Trend abzeichnet, für humanitäre Hilfe und Folgeunterstützungen stetig steigende Mittel zur Verfügung zu haben, während für andere Entwicklungsprogramme weltweit immer weniger bereitgestellt wird.[175] Diese budgetäre Umverteilung hin zur „öffentlichkeitswirksamen Katastrophenhilfe“[176] hat einen wesentlichen Grund in der medialen Präsentations- und Vermarktungsfähigkeit von Katastrophen bzw. humanitärer Hilfe und der privaten wie öffentlichen Spendendynamik, die damit einhergeht. Sie führt jedoch zu der problematischen Situation, dass medienwirksamen Katastrophen so mitunter ein „Zu Viel“ an Hilfsgeldern zur Verfügung steht, während weniger beachtete Krisengebiete und langfristig angelegte Projekte vernachlässigt werden.

[172] Vgl.: VENRO (1999), S. 6.
[173] Obrecht (2007), S. 258.
[174] Vgl.: Riener; Interview am 28.07.09.
[175] Vgl.: Obrecht (2007), S. 257.; Klein/ Roth (2007), S. 9.
[176] Gruber, (2008), S. 159.

2.2.4.2. Kriterien nachhaltig orientierter humanitärer Hilfe

„Soziale, ökonomische, kulturelle und ökologische Nachhaltigkeit (...) kann jeweils nur in Relation zu bestimmten Zielvorgaben, auch gesellschaftlichen Wertmaßstäben definiert, umgesetzt und evaluiert werden“[177]. Die Ziele für nachhaltige humanitäre Hilfe sind in den Handlungsprinzipien für humanitäre Hilfe (vgl. Kap. 2.1.4) integriert und bedingen diese. Wird die Arbeit also nach diesen Grundsätzen gestaltet und eingebettet in eine prinzipielle Entwicklungsorientierung, schafft sie das Nachhaltigkeitspotential, das den Grundstein für sich langfristig auswirkende Entwicklungsprozesse bildet. Ziel sollte nach Obrecht sein, „partizipative, auf langfristige Stärkung der Selbsterhaltungsfähigkeit angelegte Programme“[178] zu implementieren.

Als Prämisse für nachhaltigen Wiederaufbau gilt außerdem „**building back better**“. Eine Katastrophe soll zum Anlass genommen werden, unzureichende oder missliche Strukturen im baulichen, aber auch im sozialen Bereich, nicht einfach wiederherzustellen, sondern durch hochwertigere zu ersetzen. Um dies umsetzen zu können, ist die **Miteinbeziehung der politischen und sozialen Strukturen** unabdingbar. Diese beginnt bei einem „Communication based assesment“ und setzt sich

[177] Obrecht (2007), S. 241.
[178] Obrecht (2007), S. 238.

während der darauffolgenden Projektschritte, sprich Planung und Implementierung bis hin zum Monitoring, der Überprüfung des mittel- und längerfristigen Erfolges fort. Nachhaltige Projektimplementierung kann nicht ohne das situative Umfeld gemacht werden, denn die Rahmenbedingungen beeinflussen Hilfsmaßnahmen und ihre Auswirkungen u.U. enorm. Wichtig ist hierbei, dass Korruption und schlechte Regierungsführung (bad governance) konsequent bekämpft werden.

Soll Entwicklung, wie definiert, einen Zuwachs an Selbstorganisation sowie wirtschaftlicher und politischer Unabhängigkeit bringen, ist nach Eisermann insbesondere auf die **Berücksichtigung lokaler Kapazitäten** bei der Projektarbeit zu achten: Es sollen möglichst lokale Materialien oder Rohstoffe sowie örtlich zur Verfügung stehende Fertigkeiten, z.B. in Form von Arbeitskräften, verwendet werden. Außerdem muss die Hilfe auf lokale Bedürfnisse antworten.[179]

VENRO macht folgende fünf Bereiche als die wesentlichen Instrumente und Kriterien für Nachhaltigkeit in der humanitären Hilfe aus: zum einen Zivilgesellschaftliche Kooperation und Partnerorientierung, außerdem Partizipation und Zielgruppenorientierung, Katastrophenvorbeugung und disaster preparedness, Krisenprävention, sowie schließlich Qualifizierung und Evaluierung.[180]

(1) Die **Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Organisationen** vor Ort hat zum einen den Vorteil, dass die Verantwortung der Katastrophenbewältigung nicht an Externe abgegeben wird, sondern Einheimische in ihren Fähigkeiten gestärkt werden. Dieses capacity building örtlicher Partner kann neben der Verantwortungsübertragung auch Fort- und Ausbildungsmaßnahmen oder Infrastrukturerrichtung bedeuten. Durch solche Kooperationen leistet humanitäre Hilfe außerdem einen Beitrag zur „desaster preparedness". Gleichzeitig profitieren ausländische Helfer vom Wissen der Partner über soziale und kulturelle Gegebenheiten, was eine angepasste Hilfe im Sinne des „do no harm" wesentlich fördert. Wichtig ist eine gleichberechtigte Zusammenarbeit der Partner, um zu vermeiden, ihnen westliche Kultur und Strukturen aufzudrängen und sie „als Dienstleister für die Umsetzung der eigenen Vorhaben"[181] zu missbrauchen, sondern ihnen **Hilfe zur Selbsthilfe** anzubieten. Die Kooperation muss auf lokale Gegebenheiten, z.B. was die Lohnhöhe betrifft, abgestimmt sein und sollte auch deshalb rasch, „spätestens mit Ende der konkreten Notsituation"[182], auf eine möglichst vollständige Selbstverwaltung der Empfänger hinarbeiten.

Der Rückgriff auf lokale Strukturen und die Zusammenarbeit mit Partnern vor Ort, auch über die akute Katastrophensituation hinaus, gilt als einer

[179] Vgl.: Eisermann (2003), S. 32 ff.
[180] Soweit nicht anders angegeben, beziehe ich mich in diesem Kapitel auf: Vgl.: VENRO (1999), S. 7ff.
[181] VENRO (1999), S. 8.
[182] VENRO (1999), S. 8.

der wesentlichsten Aspekte für eine nachhaltige Weiterentwicklung und lässt überdies eine deutliche Effizienzsteigerung zu.[183]

(2) Neben institutionellen Partnern ist die Integration der bestehenden politischen und sozialen Strukturen für die Projektnachhaltigkeit unerlässlich. Hierbei spielt **Partizipation**, die Einbindung von lokalem Personal und der Zielgruppe in die Hilfsarbeit, eine wesentliche Rolle: „Von großer Bedeutung ist das Engagement der Menschen, selber für die Gestaltung ihrer Lebensräume zu sorgen. Es ist ihre eigene Aufgabe, im Spannungsfeld von Umwelt, Gesellschaft und Wirtschaft die Nutzung des Lebensraums so zu optimieren, daß Nachhaltigkeit ohne nichtkompensierbare Nachteile erzielt wird."[184] Dies gelingt, wenn eine Identifikation mit dem Projekt erfolgt, das „somit in den Horizont des Alltäglichen integriert, in ihm weitergetragen und modifiziert werden kann"[185]. Deshalb sollen im Sinne der Nachhaltigkeit die Beteiligten währen des gesamten Arbeitsprozesses - „von der Planungsphase bis zur abschließenden Evaluation"[186] – nach dem Prinzip **Ownership** als Träger der durchgeführten Projekte fungieren; auch so wird Kapazitätenaufbau (capacity building) unterstützt. Die Förderung lokaler Strukturen impliziert neben der Anstellung lokaler Mitarbeiter auch die Verwendung am örtlichen Markt erworbener Güter und die Zusammenarbeit mit ortsansässigen Firmen. So wird außerdem auch der Anforderung einer kontextgerechten Hilfe, die sich an den tatsächlichen Bedürfnissen vor Ort orientiert, leichter Rechnung getragen.

(3) Auch **Katastrophenvorbeugung und disaster preparedness** sind Dimensionen der Nachhaltigkeit in der humanitären Hilfe, insbesondere aufgrund der engen Zusammenhänge zwischen Katastrophenanfälligkeit, sozialem Umfeld und der Umwelt.[187] Die Reduktion des Gefahrenpotentials hat hierbei eine technische und eine soziale Dimension: Neben beispielsweise baulichen Maßnahmen oder Frühwarnsystemen sind ein leistungsfähiger Staatsapparat, gute Regierungsführung (good governance) oder funktionierende zivilgesellschaftliche Strukturen elementar für eine erfolgreiche Implementierung von Katastrophenvorsorgemaßnahmen. Außerdem gilt es, in der Bevölkerung ein Bewusstsein für ihre Risikogefährdung zu schaffen.

(4) Wird humanitäre Hilfe in Konfliktgebieten betrieben, ist Nachhaltigkeit auch sehr eng mit einer Bemühung um Konsolidierung des Friedens verknüpft, auch wenn **Krisenprävention** nicht zu den originären Aufgaben der humanitären Hilfe zählt. Strukturbildende Maßnahmen können hier besonders wirksam als Beitrag zur Friedensförderung eingesetzt werden. In fragilen Staaten, also solchen Ländern, „in denen die staatlichen Institutionen sehr schwach oder vom Zerfall bedroht sind und deren Bevölkerung unter großer Armut, Gewalt und politischer Willkür leidet"[188], ist Krisenprävention im Kontext des „do no harm"- Gebotes zu

[183] Vgl.: Obrecht (2007), S. 247.
[184] Plate/ Merz (2001), S. 37.
[185] Obrecht (2007), S. 257.
[186] VENRO (1999), S. 9.
[187] Plate/ Merz (2001), S. 37.
[188] EED/ Südwind (2008), S. 27.

berücksichtigen, um eine Konsolidierung schlechter Regierungsführung (bad governance) durch Hilfsprojekte zu vermeiden. Gerade Korruption stellt hier häufig ein schwerwiegendes Problem dar.[189]

Ausgelöst durch einen über 20 Jahre andauernden Bürgerkrieg und angesichts der Katastrophensituation sind zumindest Ansätze einer solchen Fragilität v.a. während der Wiederaufbauphase auch in Sri Lanka, zu beobachten. Soll Wiederaufbau im Sinne eines Entwicklungsbeitrags erfolgen, muss dies berücksichtigt werden.

(5) Nachhaltigkeit spielt im Zusammenhang mit **Qualifizierung und Evaluierung** insofern eine Rolle, als eine Reflexion der eigenen Arbeit sowie die Wirkungs- und Qualitätsprüfung unerlässlich für eine stetige Weiterentwicklung als Hilfsorganisation sind. Viele NRO sind an deiner nachhaltigen Implementierung von humanitären Aktivitäten interessiert. Dies zeigt sich in Bemühungen um einheitlich definierte humanitäre Ziele und Prinzipien, etwa durch den Code of conduct, der Schärfung des Blicks für Verantwortlichkeit durch das Humanitarian Accountability Partnership International[190] sowie in der Festlegung von Qualitätsstandards, wobei hierbei ist auf das Grundlagenwerk des Sphere-Projekts hinzuweisen ist. Außerdem sind professionelle, qualifizierte Mitarbeiter unerlässlich, die auch im Rahmen ihrer Arbeit immer wieder Weiterbildungen absolvieren, denn „in erster Linie entscheiden die Fähigkeiten und Kenntnisse der Menschen vor Ort, mit welcher Umsichtigkeit, in welcher Qualität und mit welchem Anspruch Maßnahmen in Katastrophensituationen durchgeführt werden."[191] Hierbei ist v.a. auch die kulturelle Kompetenz der Mitarbeiter wichtig. Faschingeder plädiert in diesem Zusammenhang für einen Erwerb der Lokalsprache, darüberhinaus ist es außerdem notwendig, „Verhaltensformen, Haltungen, Gesellschaftsstrukturen, Weltsichten"[192] zu kennen und damit umgehen zu können. Dazu gehört auch, sich in fremde Kulturen einzuleben, denn kulturelle Differenzen zwischen den Beteiligten können zu Missverständnissen bis hin zu handfesten Auseinandersetzungen führen, wenn dieses nicht bewusst wahrgenommen werden und ein Umgang mit ihnen erlernt wird.[193]

Im besten Falle greifen Entwicklungsarbeit und humanitäre Hilfe unterstützend ineinander, denn:

„Better development can reduce the need for emergency relief; better ‚relief' can contribute to development and better ‚rehabilitation' can ease the transition between the two"[194].

[189] Gruber (2008), S. 175ff.
[190] Vgl.: Humanitarian Accountability Partnership International, http://www.hapinternational.org.
[191] VENRO (1999), S. 13.
[192] Faschingeder (2007), S. 205.
[193] Vgl.: Faschingeder (2007), S. 205f.
[194] Buchanan-Smith/ Maxwell (1994), zit. Nach VENRO (1999), S. 4.

2.3. Wiederaufbau im Spannungsfeld zwischen humanitärer Katastrophenhilfe und nachhaltiger Entwicklungszusammenarbeit

Der Wiederaufbau von Wohnhäusern nach einer Katastrophe wie dem Tsunami ist ein Teil der humanitären Hilfe, der sich genau an der Schnittstelle zwischen Soforthilfe und längerfristiger Entwicklungszusammenarbeit bewegt. Einerseits berührt das Fehlen einer angemessenen Behausung nämlich einen Kernbereich der Grundlagen für die Bewahrung der Menschenwürde der betroffenen Personen, andererseits werden mit dem Aufbau von Häusern und Dörfern räumlich und sozial Strukturen geschaffen oder reproduziert, die langfristig angelegt sind und deutlich verändern und prägen können. Deshalb ist für ein richtiges, verantwortungsvolles Handeln in diesem Bereich zum einen schnelle Hilfe gewünscht und erforderlich, zum anderen aber auch eine genaue, und daher oft zeitintensive Auseinandersetzung mit den Strukturen und Problemlagen im betroffenen Gebiet nötig. Verschärft tritt dieser Konflikt hervor, wenn eine reine Wiederherstellung der vorher vorhandenen Strukturen nicht möglich ist oder, z.B. aus Gründen der Katastrophenvorbeugung, nicht sinnvoll erscheint. In einem solchen Fall wird die Umsiedlung von Menschen, mit allen Folgen auf räumlicher, sozialer, ökonomischer und ökologischer Ebene, nötig.

Die Aufgabe von Hilfsorganisationen, die sich in der humanitären Hilfe engagieren, ist es, den Spagat zwischen diesen nicht selten konfligierenden Ansprüchen zu meistern und Entwicklung als Leitziel im Blick zu behalten, um der Sache an sich, der nachhaltigen Hilfe von Menschen, gerecht zu werden.

Die Konkretisierung von Nachhaltigkeit im Bezug auf die Wiederaufbauprojekte in Sri Lanka kann folgendermaßen ausgedrückt werden: „Wenn in den Siedlungen, die hier gebaut werden, tatsächlich (...) ‚gelebt' wird, dann haben wir in Verbindung von humanitärer Hilfe und längerfristigen entwicklungspolitischen Inhalten unser Ziel in Sri Lanka jedenfalls erreicht."[195]

Die folgenden Kapitel widmen sich dreier Housingprojekte, um das hier theoretisch Erarbeitete an konkreten Projekten zu überprüfen und diese an den hier dargelegten Grundlagen zu analysieren und zu bewerten.

[195] Obrecht (2007), S. 260.

3. Das Land Sri Lanka und der Tsunami 2004

Der Tsunami 2004 im Indischen Ozean hat Sri Lanka in besonderer Weise in Mitleidenschaft gezogen. Die Naturkatastrophe war in seiner objektiven Zerstörungswirkung enorm und löste darüber hinaus gerade in Sri Lanka eine sehr spezifische Dynamik sowohl politisch wie sozial aus.
Als Grundlage und Handlungsfeld der drei zu analysierenden Projekte werden deshalb in diesem Kapitel die wesentlichen Grundlagen zum Land und zu dem Ereignis Tsunami erläutert.

3.1. Sri Lanka - Grundlagen

Für das Verständnis des Umfelds, in dem sich die Katastrophe ereignete, soll im Folgenden ein kurzer Überblick über das Land Sri Lanka in seiner wesentlichen strukturellen Verfassung, seiner Historie und seiner heutigen politischen Situation, sowie auch dem Umgang mit Planung gegeben werden. Außerdem findet eine kurze Vorstellung der Region, in der die empirische Forschung vorgenommen wurde, statt.

3.1.1. Allgemeines

Die Insel Sri Lanka ist im Indischen Ozean, an der Südspitze Indiens, gelegen. Mit einer Fläche von 65 610 km² ([196]) ist sie etwas kleiner als Österreich, hat jedoch rund die 2,5-fache Einwohnerzahl von etwa 20 217

[196] Schätzung für 2008: DCS, Statistical Abstract 2009: http://www.statistics.gov.lk/abstract2009/chapters/Chap1/AB1-1.pdf.

000[197]. Im Südwesten des Landes findet sich die höchste Bevölkerungskonzentration.[198]

Offiziell ist Sri Jayewardenepura-Kotte Hauptstadt, de facto nimmt diese Rolle jedoch Colombo ein.

In Sri Lanka herrscht tropisches **Klima**, wobei je nach Region unterschiedlich Regenzeiten auftreten. Für den süd-westlichen Teil des Landes erstreckt sich die Periode des Monsuns etwa von Mai bis September.[199]

Generell gilt Sri Lanka als naturkatastrophenarmes Land, so auch im Bezug auf Überflutungen. Lediglich ein Tsunami aus dem Jahr 1882 ist dokumentiert.[200]

Nicht zuletzt aufgrund seiner Kolonial- und Handelsgeschichte setzt sich die **Bevölkerung** Sri Lankas ethnisch sehr vielfältig zusammen.

Abb. 8: Sri Lanka, Untersuchungsgebiet eingerahmt (http://www.nationsonline.org/maps/sri_lanka_map.jpg)

[197] DCS, Statistical Abstract 2009: http://www.statistics.gov.lk/abstract2009/chapters/Chap2/AB2-5.pdf.
[198] Vgl.: DCS: http://www.statistics.gov.lk/PopHouSat/PDF/Population/p9p2%20Population%20by%20district%20,%20sex,%20sex%20ratio%20and%20population%20density.pdf.
[199] Vgl.: DCS, Statistical Abstract 2009: http://www.statistics.gov.lk/abstract2009/Pages/chap1.htm.
[200] Vgl.: Domrös, Manfred (2005): Tsunami-Katastrophe in Sri Lanka, Geographische Rundschau 57, (2005), Heft 4, S. 10.

Singhalesen, die Ureinwohner der Insel, stellen mit 82% (75%)[201] landesweit die völkische Mehrheit dar.Daneben bildet die Gruppe der Tamilen die größte Minderheit; sie macht etwa 9,4% (18%) der Bevölkerung aus. Knapp 8% gehören der arabischen Volksgruppe an, außerdem existieren einige weitere, sehr kleine Minderheiten. Die regionale und lokale Konzentration der Minoritäten v.a. im Norden und Osten des Landes hat zur Folge, dass sie in den südlichen und westlichen Teilen deutlich unterrepräsentiert sind.

Der District Galle, in dem die untersuchten Projekte liegen, weist für beide Volksgruppen erheblich unterdurchschnittliche Zahlen auf, und auch in Kalutara sind lediglich Araber leicht überdurchschnittlich vertreten.[202]

Trotzdem gibt es im Südwesten Sri Lankas regionale Konzentrationen der muslimischen Minderheit: Vor allem in stadtnahen Gebieten existieren Siedlungsteile mit fast ausschließlich muslimischer Bevölkerung.

Der ethnischen Vielfalt entspricht auch eine religiöse. So gehören 76,7% (70%) der Bevölkerung, in der Regel Singahlesen, der buddhistischen Glaubensrichtung an, Hinduisten machen 7,9% (15%) aus, sie sind hauptsächlich tamilisch. Der Anteil der Muslime liegt, entsprechend des Araberanteils, bei 8,5% (9%) der Bevölkerung, 6% bekennen sich zum christlichen Glauben.[203]

Amtssprachen sind Sinhala und Tamil, außerdem wird Englisch als Verkehrssprache verwendet.

3.1.2. Ökonomische und soziale Randdaten

Sri Lanka gilt als Entwicklungsland. Als eines der ersten Less Developed Countries (LDCs) forciert es seit den 80er Jahren eine ökonomische Liberalisierung durch die Einführung von SAP (Structural Adjustment Programmes) entsprechend der Vorschläge der Weltbank und hat heute eine kapitalistische Wirtschaftsordnung weitgehend durchgesetzt.

2008 betrug das Bruttoinlandsprodukt (BIP) 41 Mrd. US$, was einem BIP pro Kopf von 2,014 US$ entspricht.[204] Wichtigste Exportwaren sind Textilien, gefolgt von Tee, Edelsteinen und Produkten der Kokosnuss.[205] Obwohl Exporte zunehmen, hat Sri Lanka eine steigende negative Handelsbilanz. Diese wird durch Geldtransfers srilankischer ArbeiterInnen aus dem Ausland, die wichtigste Deviseneinnahme des Landes, kompensiert.[206]

Der Einfluss der Tsunamikatastrophe 2004 und der darauf folgenden internationalen Reaktionen auf den durchschnittlichen Lebensstandard ist

[201] *Aufgrund des Bürgerkrieges sind in dieser Statistik (Volkszählung 2001) die tamilisch geprägten Distrikte nicht berücksichtigt, was zu einer statistischen Verzerrung führt. Andere Quellen geben daher deutlich davon abweichende Zahlen an. I.d.R. sind das Schätzungen, die hier in Klammern angegeben sind.* (vgl. Z.B. Nations online: http://www.nationsonline.org/oneworld/sri_lanka.htm, oder das DAA: http://www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/Laenderinformationen/01-Laender/SriLanka.html, oder: Atkinson et al. (2009), S. 41.)

[202] Offizielle Zahlen der Volkszählung 2001; DCS, Statistical Abstract 2009 http://www.statistics.gov.lk/abstract2009/chapters/Chap2/AB2-12.pdf.

[203] Atkinson et al. (2009), S. 41.

[204] DAA, Angaben für 2008.

[205] Vgl.: DCS: http://www.statistics.gov.lk/trade/tab02.htm.

[206] Vgl. Schuster/ Fritsche (2006), S. 23.

beträchtlich. Während 2002 noch 19,2% der Haushalte unter der Armutsgrenze lebten, sank dieser Wert auf 12,6% (2006/07)[207]. Besonders deutlich wirkt sich die internationale Hilfe und Wiederaufbauarbeit im District Galle aus, der von der Katastrophe wie auch der Hilfszuwendung hauptbetroffen ist: Der Anteil Armer halbierte sich dort in diesem Zeitraum von 21,7 auf 10,7%. Das mittlere Monatseinkommen je Haushalt betrug im Jahre 2002 8.482 LKR, etwa 75 US$; im Jahr 2005 war es um etwa ein Drittel auf 13.617 LKR (120 US$) gestiegen.[208]

Auch die Arbeitslosenrate sank kontinuierlich. Lag sie 2004 bei 8,1%, waren 2008 nur noch 5,2% als nicht erwerbstätig gemeldet. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass, wie es für Entwicklungsländer typisch ist, neben dem formellen der informelle Sektor einen wichtigen Stellenwert in der Beschaffung des Lebensunterhaltes gerade für ärmere Bevölkerungsschichten hat. Denn die Erwerbsquote liegt in Sri Lanka bei etwa 50%.[209]

Trotz seiner wirtschaftlichen Strukturschwäche wird Sri Lanka als „erfolgreicher Sozialstaat“ [210] bezeichnet, der dank beachtlicher Investitionen in Bildung, Gesundheit und Infrastruktur über ein relativ gut ausgeprägtes Sozialsystem verfügt. Die Lebenserwartung liegt für Frauen bei 74,8, für Männer bei 70,1 Jahren[211].

Das im Vergleich vorbildhafte Bildungswesen mit hoher Schuldichte und neunjähriger Schulpflicht gewährt einen kostenfreien Besuch sämtlicher staatlicher Bildungsinstitutionen.[212] Dementsprechend hat die Insel einen vergleichsweise hohen Alphabetisierungsgrad: Er liegt bei 91,1 %, wobei Frauen mit 89,7% einen etwas geringeren Anteil ausmachen als Männer (92,6%).[213]

Vor allem wegen ethnischer Konflikte ist die Entwicklungshilfe in Sri Lanka breit angelegt, das Land gehört zu den Nationen mit der höchsten Pro-Kopf-Hilfe.[214]

3.1.3. Verwaltungsstruktur, räumliche Planung und Wohnungsbau

Die demokratische sozialistische Republik Sri Lanka ist ein föderal organisierter Staat, der in neun Provinzen, 25 Districts und 200 Divisional Secretariats aufgegliedert ist. Das Verwaltungssystem der Zentralregierung

[207] DCS: http://www.statistics.gov.lk/abstract2009/chapters/Chap4/AB4-6.pdf
[208] Vgl.: DCS: http://www.statistics.gov.lk/HIES/HIES%202005/HIES_2005_Buletin.pdf, S. 1.
[209] DCS, Statistical Abstract 2009: http://www.statistics.gov.lk/abstract2009/chapters/Chap0/ABSG_Socio%20economics%20indicators.pdf.
[210] Vgl.: Silva (2003), S. 223- 246, S. 227.
[211] Werte von 1991; DCS: http://www.statistics.gov.lk/PopHouSat/PDF/p17%20Life_Expectancy.pdf.
[212] Vgl.: Arunatilake (o. J.): http://www.ips.lk/lei/assets_lei/education_participation.pdf, S. 3.
[213] Vgl.: DCS: http://www.statistics.gov.lk/PopHouSat/PDF/Population/p9p10%20Literacy%20rates%20by%20district,%20sex%20and%20sector.pdf
[214] Vgl.: Sri Lanka Verstehen (2004), Ammerland, S. 42.

greift hierbei bis in die District-Ebene, sodass eine Dualität von Bundes- und Lokalverwaltungsstrukturen besteht.[215]
Außerdem werden die Ministerien, die in Departments untergliedert sind, durch Authorities, die oft ähnliche Aufgabengebiete abdecken und auch personell in engem Bezug zueinander stehen, ergänzt.
Diese Verwaltungsorganisation stellt ein kompliziertes, für Außenstehende schwer zu durchschauendes Konstrukt dar. Dementsprechend gestaltet sich der bürokratische Aufwand für Wiederaufbauarbeit schon durch das übliche Prozedere äußerst umfangreich, z.B. bei der Klärung von Grundstücksfragen und zum Erhalt von Baugenehmigungen, v.a. für Resettlementprojekte.

Entsprechend der gesamtpolitischen Organisation herrscht auch im Bereich der räumlichen Planung und im Bauwesen ein sehr komplexes System der Kompetenz- und Zuständigkeitsverteilung.
Die räumliche Planung findet in Sri Lanka überwiegend über sektorale Planung auf nationaler Ebene statt; auch hier ist eine Vielzahl von behördlichen Institutionen und Strukturen bezeichnend.
Zentrale nationale Behörde für Stadtplanung ist die *Urban Development Authority (UDA)*: Von ihr werden Landnutzungspläne, Masterpläne etc. erstellt.[216] Raumplanung konzentriert sich also im Wesentlichen auf den städtischen Bereich; Flächennutzungsplanung liegt für ländliches Gebiet nur für Teilbereiche, z.B. die Küstenzone, oder auch gar nicht vor. In diesem Fall erschöpft sich die Regelung und Organisation des Raumes weitgehend in der Anwendung allgemeiner sektoraler Richtlinien.
Ein großes Problem in Sri Lanka ist zudem die Implementierung von Beschlüssen und Verordnungen. Sie soll (i.d.R.) über die lokalen Behörden erfolgten, de facto findet eine Berücksichtigung solcher Vorgaben jedoch nur unzulänglich statt.[217]

Die für das Wohnungswesen relevanten Institutionen sind zum einen das *Ministry of housing and construction*, daneben existiert seit 1979 die *National Housing Development Authority (NHDA)* als oberste Organisation im Bereich der Planung und Implementierung staatlicher Interventionen im Wohnsektor. Sie soll im Besonderen der Entwicklung im Wohnbereich Rechnung tragen und hat ihren Aufgabenschwerpunkt in der Sicherung der Versorgung mit angemessenem Wohnraum.[218] Neben dieser haben einige „Authorities“ mit überwiegend regulativem Profil Einfluss auf die Umsetzung des Wiederaufbaus für das Wohnungswesen: Die *Urban Development Authority (UDA)* als “national planner and promoter of urban areas”[219] ist vor allem der Qualitätssicherung im Bauwesen verpflichtet,

[215] Vgl.: DAA: http://www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/Laenderinformationen/01-Laender/SriLanka.html; Santner; Interview am 12.08.09.
[216] Vgl.: Urban Development Authority, Sri Lanka: http://www.uda.lk/UDA/History.htm
[217] Vgl.: Asian Development Bank (2000): http://www.adb.org/Documents/Sector/SRI_1030/Sri_Lanka_UrbanDevSector.pdf, S. 24
[218] Vgl.: National Housing Development Authority (2005), S.3.
[219] National Housing Development Authority (2005), S. 4.

während das *National Physical Planning Department (NPPD)* zum Ziel hat, mithilfe einer integrierten Planung soziale, bauliche und Umweltaspekte zu koordinieren und aufeinander abzustimmen. Hauptaufgabe dieses Departments ist daher die Erstellung von regionalen und lokalen Entwicklungsplänen. Fragen des Umweltschutzes werden von der *Central Environmental Authority (CEA)* bearbeitet und berühren den Wohnbau insofern, als Verschmutzungsrichtlinien und Ressourcenmanagement auch hier berücksichtigt werden müssen. Bautätigkeiten im Küstenbereich tangieren außerdem das Zuständigkeitsfeld des *Coast Conservation Department (CCD)*, das mittels *Coastal Zone Management Plans (CZMP)* die Entwicklung zu steuern versucht. Ein „Major permit", also die Genehmigung für größere Bauvorhaben, muss beim Direktor dieser Institution eingeholt werden, während für geringfügigere Projekte, wie kleine Wohnhäuser, die Divisional Secretaries zuständig sind („Minor permit"[220]).

Aufgabe der *Sri Lanka Land Reclamation and Development Corporation (SLL&DC)* ist es, geeignetes Land urbar zu machen und als Entwicklungsräume deklarierte Gebiete zu fördern, um überflutungsfreie Lebensräume zu generieren. Niedrig liegende Bereiche oder Sumpfland sollen hierbei vermieden werden. Neben den Vorgaben dieser nationalen Behörden sind außerdem Gesetze und Bestimmungen der lokalen Ebene zu berücksichtigen. In städtischen Gebieten sind hierfür *Municipal* bzw. *Urban Councils* verantwortlich, während für den ländlichen Raum diese Aufgabe den sogenannten *Pradeshia Sabhas* zufällt.

Da die Energie- und Wasserversorgung in Sri Lanka in öffentlicher Hand liegt, bestehen außerdem auch für diese Dienste staatliche Organisationen, das *Ceylon Electricity Board (CEB)* sowie das *National Water Supply and Drainage Board (NWS&DB)*. Die Bereitstellung dieser Versorgungsdienstleistungen obliegt den lokalen Behörden.

3.1.4. Historischer Abriss

Die aktuelle Situation in Sri Lanka wird im Blick auf die Geschichte verständlich. Die Kolonisation Sri Lankas begann Anfang des 16. Jahrhunderts, als Portugiesen Teile der Insel eroberten. Bis dahin waren die singhalesischen Ureinwohner vor allem von der Immigration aus Nordindien beeinflusst worden. Etwa 150 Jahre später übernahm Holland die Kolonialherrschaft. 1796 wurde Sri Lanka britische Kolonie. Während dieser Zeit gelang es den Briten als erste Kolonialmacht in der Geschichte, die politische Macht über die gesamte Insel zu gewinnen. Ihre Kolonialpolitik hat schwerwiegende Nachwirkungen bis heute, denn Tamile, die von den im Norden angesiedelten Jesuitenschulen profitierten, galten als besser gebildet, arbeitsamer und des Englischen mächtig, und wurden deshalb überproportional mit politischen Ämtern und Verwaltungsaufgaben betraut.

[220] National Housing Development Authority (2005), S. 5.

Mit der Unabhängigkeit Sri Lankas von der britischen Kolonialmacht 1948 setzte ein Demokratisierungsprozess ein, der in der Anfangszeit als vorbildlich galt.[221] Bis in die 50er Jahre lebten die verschiedenen Ethnien ohne schwerwiegende Konflikte nebeneinander, ab 1956 begann jedoch eine systematische Benachteiligung der Tamilen durch die singhalesische Regierung. Um die neidvoll wahrgenommene Vormachtstellung der Tamilen zu untergraben, wurde Singhalesisch zur alleinigen Amtssprache und der Buddhismus zur Staatsreligion erklärt.[222] Als Reaktion darauf kam es seitens der Tamilen zu Radikalisierungen und Unabhängigkeits-bestrebungen.

Die ethnischen Spannungen verschärften sich zunehmend, bis sie 1983 in einem Bürgerkrieg eskalierten, der zwischen Regierungstruppen und den *Liberation Tigers for Tamil Eleam (LTTE)*, der führenden militanten Gruppe der nach Unabhängigkeit strebenden Jaffna-Tamilen, ausgetragen wurde. Die militärische Auseinandersetzung dauerte fast 30 Jahre an und forderte mehr als 70 000 Todesopfer. 2002 kam es zu einem Waffenstillstand, der 2003 aber wieder aufgehoben wurde. Auch durch den Tsunami wurde der Konflikt nur für kurze Zeit verdrängt. Erst 2009 gelang den Regierungstruppen eine endgültige Zerschlagung der LTTE; ein offizielles Ende des Bürgerkrieges konnte so im Mai 2009 erreicht werden.

Obwohl der Friedensprozess grundsätzlich positiv gesehen wird, gehen viele Singhalesen jedoch davon aus, dass die ethnischen Spannungen in ihrer Ursache nicht beigelegt wurden und deshalb das daraus resultierende terroristische Potential im Untergrund nach wie vor existiert. In Teilen der Bevölkerung werden deshalb terroristische Aktivitäten im Untergrund befürchtet.[223] Für die Konfliktregion im Norden und Osten der Insel hält die srliankische Regierung den Ausnahmezustand nach wie vor aufrecht, auch spricht das deutsche Auswärtige Amt diesbezüglich bis heute Reisewarnungen aus. [224]

Neben den Konflikten im Norden ist auch der sogenannte „youth rise“ - Jugendaufstand oder Aufstand im Süden - zu erwähnen. Angeleitet von der singhalesisch-marxistisch-nationalistischen Janatha Vimukthi Peramuna (JVP) entbrannte dieser 1971 sowie in den Jahren 1987 bis 89 im Südwesten der Insel. Er richtete sich gegen Regierungsbeamte und provozierte auf beiden Seiten Terror und Gewalt.[225]

Im Jahr des Tsunami, 2004, fanden Wahlen statt, die der United People´s Freedom Alliance (UPFA), ein Zusammenschluss der Sri Lanka Freedom Party (SLFP), der JVP, und einiger weiterer kleiner Linksparteien, an die Macht verhalf.[226] Die Präsidentin Chandrika Bandaranaike Kumaratunga wurde wiedergewählt.

[221] Vgl.: Keller (2004), S. 24.
[222] Vgl.: Sharan/ Vivekananda (o. J.), S. 55 ff.
[223] Vgl.: Informelle Gespräche, Sri Lanka 2009.
[224] Vgl.: DAA: http://www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/Laenderinformationen/SriLanka/Sicherheitshinweise.html.
[225] siehe hierzu: Bulankulame (2005).
[226] Wahlergebnis (2004): http://www.lankaweb.com/news/elections2004.html.

3.1.5. Politische Entwicklung nach dem Tsunami

Der Tsunami brach in eine allgemein konfliktgeladene politische Atmosphäre ein und unterbrach sie kurzfristig. Jedoch wurde diese Katastrophe nicht genutzt, um politische Entspannung zu forcieren und Friedensbemühungen voranzutreiben. Stattdessen kam es schon bald zu einer Verschärfung der Auseinandersetzungen, da durch ausländische Hilfsgelder leere Staatskassen gefüllt und sie - statt für Wiederaufbaumaßnahmen - zur Finanzierung des Bürgerkriegs sowie zur eigenen Bereicherung missbraucht wurden.[227] Die Regierung konnte zwar beachtliche Summen internationaler Finanzmittel mobilisieren, es fehlten ihr allerdings Kapazitäten und Strukturen sowie auch der Wille, mit diesen richtig umzugehen.[228]

So scheiterte die Regierungskoalition an der Frage nach der Verteilung der Hilfsgelder für Tamilen etwa ein halbes Jahr nach dem Tsunami: Während die Präsidentin der LTTE ein Mitspracherecht zugestehen wollte, sah die JVP darin die Anerkennung einer Terrororganisation, was sie als inakzeptabel ablehnte. Auf die Blockade des Obersten Gerichtshofes bezüglich der Umsetzung der *Post-Tsunami Operational Management Structure (P-TOM)*, des Abkommens zur Verwaltung der Hilfsgelder, reagierten viele internationale Geber schließlich mit einer Rücknahme ihrer Hilfszusagen bzw. dem Drosseln ihrer Finanzhilfen.

Am 12. August 2005 wurde der Außenminister Lakshman Kadirgamar ermordet, was die Regierung dazu veranlasste, den Ausnahmezustand über das Land zu verhängen, der in Teilen bis heute besteht.

Die Wahlen im November 2005 brachten einen Regierungswechsel: Mahinda Rajapakse der SLFP wurde Staatsoberhaupt, der neue Regierungsschef hieß Ratnasiri Wickremanayake.

Anfang 2006 gab es Bemühungen um ein Waffenstillstandsabkommen, trotzdem wurden die militärischen Auseinandersetzungen ab April 2006 zunehmend heftiger. Im Norden konnte der Wiederaufbau deshalb nur unter großen Schwierigkeiten und mit Verzögerungen vorangetrieben werden, es gab sogar Todesopfer unter Mitarbeitern einer Hilfsorganisation. Die EU wie auch andere Organisationen konstatierten eine humanitäre Krise im Konfliktgebiet.

Die ethnischen Konflikte unterliefen die rechtsstaatliche Praxis und machten die demokratischen Strukturen marode. Sie tragen Mitschuld am nur spärlich ausgeprägten demokratischen Verständnis in der Gesellschaft und fördern Korruption und Machtmissbrauch.

Aktuell herrschen latente Spannungen zwischen radikal-buddhistischen Kreisen (Mönchspartei) und der muslimischen Minderheit. Die sonst eher subtile Diskriminierung von Tamilen und Muslimen in den friedlichen Gebieten der Insel trat im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau offen zu

[227] Vgl.: Informationen aus informellen Gesprächen mit der lokalen Bevölkerung in der Untersuchungsregion.
[228] In diesem Abschnitt beziehe ich mich auf: Gruber (2008), S. 169 ff.

Tage. So wurden beispielsweise Muslime bei der Vergabe von staatlicher Hilfe oder anderen Spenden nach dem Tsunami benachteiligt oder sogar gänzlich ignoriert. [229] In einzelnen Fällen kam es auch zu aggressiven Auseinandersetzungen mit explizit radikal-nationalistischen Motiven.[230]

3.1.6. Die Untersuchungsregion – die süd-westliche Küstenzone

Die Untersuchungsregion ist das Küstengebiet im Südwesten des Landes. Sie umfasst auf einer Länge von etwa 70 km den südlichen Küstenbereich des District Kalutara in der Western Province sowie den District Galle, der sich in der Southern Province befindet.

Das Meer stellt die **wirtschaftliche Grundlage** für diese Gegend der Insel dar: Sie ist vor allem von der Fischerei und dem Badetourismus geprägt, denn mit ihren Palmenstränden bildet sie die Haupttourismuszone Sri Lankas. Daneben sind Landwirtschaft, Kleingewerbe und die Heimindustrie weitere anzutreffende Wirtschaftszweige, wobei die Textilindustrie hier als Arbeitgeber vor allem für die untere soziale Schicht eine Rolle spielt. [231]

Aufgrund des Tourismusschwerpunktes ist dieses Gebiet infrastrukturell verhältnismäßig gut ausgebaut.[232] Die CGHW-Highway (A2), genannt Galle-Matara-Road, verbindet zusammen mit der in etwa parallel verlaufenden Bahnlinie Colombo mit der Südprovinz und bildet so die Lebensader entlang der Küste. An dieser Marktstraße gruppieren sich die Küstenstädte, Dörfer und lose Agglomerationen; von ihr aus entwickeln sich Straßen und die Siedlungsstruktur ins Landesinnere.

Obwohl diese Region zwischen den verdichteten Siedlungskernen ländlich geprägt ist, gehört sie zu den am dichtesten besiedelten Gebieten der Insel.[233] Entlang des Küstenstreifens ist hierbei eine besondere Akkumulation deutlich erkennbar. Dementsprechend ist die infrastrukturelle Erschließung mit Wasserleitungen auf die Verdichtungszone im küstennahen Bereich beschränkt.

Diese Zone zeichnet ein buntes Nebeneinander von Fischersiedlungen mit kleinstrukturiertem Handel und Gewerbe aus, durchmischt mit Fremdenverkehrsinfrastruktur, die von kleinen Pensionen bis hin zu wuchtigen Hotelanlagen reicht. Vereinzelt sind außerdem auch Industrieanlagen in dieser Region angesiedelt, die sich in der Regel direkt neben der Hauptstraße befinden. Nicht zuletzt aus diesem Grund waren und sind hier außerdem halblegale oder illegale, slumartige

[229] Vgl.: Gruber (2008), S. 169.
[230] Vgl.: Guggenberger / Voitl, Interview am 13.08.09.
[231] Domrös (2005), S. 10.

[232] Recoverlanka, Infrastructure Index: http://www.recoverlanka.net/ maps/ infrastructure.jpg
[233] Vgl.: DCS: Brief analysis of Population and Housing Characteristitcs: http://www.statistics.gov.lk/PopHouSat/PDF/p7%20population%20and%20Housing%20Text-11-12-06.pdf, S. 4.

Siedlungsstrukturen weit verbreitet, besonders vor dem Tsunami. Sie befanden sich bevorzugt direkt in unmittelbarer Strandnähe und entlang des Bahndammes. Nicht selten wohnten ganze Großfamilien in illegal gebauten Hütten auf engstem Raum. Srilankisches Recht räumt Menschen Eigentumsansprüche auf eine Liegenschaft ein, wenn sie diese mindestens zehn Jahre ununterbrochen bewohnen. [234] Dieses Ersitzungsrecht nutzen viele, die sich kein eigenes Grundstück leisten können. Sie werden geduldet, haben in der Regel jedoch keine Eigentumspapiere.

Das staatliche **Sozialsystem** ist in dieser Region gut ausgebaut und räumlich präsent. So finden sich in allen Dörfern mindestens eine, oft sogar mehrere Schulen, wodurch der Schulweg für Kinder im Regelfall nicht mehr als zwei Kilometer beträgt. Auch in kleineren Dörfern sind staatliche Organisationen, wie z.B. Samurdi, anzutreffen, die ärmere Bevölkerungsschichten z.B. durch die Vergabe von Kleinkrediten unterstützen. Neben den staatlichen existieren außerdem eine Reihe CBOs (Community Based Organizations), z.B. Sanasa und NROs, wie die Siyath Foundation, die im Gebiet der Kleinkreditvergabe aktiv sind. Einige von ihnen haben einen Schwerpunkt in der Frauenförderung.[235]

Genauso hat nahezu jedes Dorf einen sogenannten Coop-Shop. Hierbei handelt es sich um Läden, die Lebensmittel und andere Waren des täglichen Bedarfs für Bedürftige zu Sonderkonditionen anbieten. In der Zielgruppe, der marginalisierten Bevölkerungsschicht, finden diese Angebote regen Zuspruch.

Allgemein war die Tsunamihilfe trotz Komplikationen und Aufbauverzögerungen ein immenser Gewinn für das Land und die Region, die dadurch eine deutliche Aufwertung v.a. der Bausubstanz und der Infrastruktur, sowie auch eine enorme ökonomische Förderung erfuhr. Die Qualität und Verbreitung von Straßenbefestigungen beispielsweise ist heute wesentlich höher als vor dem Tsunami.

Profiteure der internationalen Zuwendungen waren - neben Menschen mit guten Kontakten zu Regierungen und staatlichen Behörden, die sich die Katastrophe zu Nutze machten - sehr deutlich auch marginalisierte Bevölkerungsschichten. So wurde beispielsweise Verslumung in der Untersuchungsregion merklich reduziert. Die höhere Mittelschicht zählt dagegen eher zu den Verlierern, da sie aufgrund der überwiegend einheitlichen Vergabe von Häusern eher sozial zurückgestuft wurden.

---

[234] Vgl.: Centre on Housing Rights and Evictions (COHRE): http://www.cohre.org/store/attachments/Guide%20to%20Types%20of%20Property%20Rights%20LR.pdf, S. 5.

[235] Vgl.: Schuster/ Fritsche (2006), S. 46 f.

3.2. Der Tsunami 2004 – seine Auswirkungen in Sri Lanka

Am 26.12.2004 kam es im Indischen Ozean, vor der Nordwestküste Sumatras, in etwa 10 km Tiefe zu einem Seebeben der Stärke 9,0 auf der Richterskala, das Tsunamis mit verheerenden Auswirkungen in den Küstengebieten der Länder Südostasiens verursachte. Indonesien, Sri Lanka und Indien zählen zu den am schwersten betroffenen Gebieten. Ausläufer der Welle erreichten sogar die Ostküste Afrikas.

Insgesamt fielen dieser Katastrophe rund 230.000 Menschen in 14 Ländern zum Opfer, mehrere Millionen wurden verletzt und obdachlos.[236]

In Sri Lanka forderte der Tsunami mehr als 35.000 Menschenleben, nach offiziellen Angaben kamen 35.322 Personen um, 21.441 wurden verletzt. Etwa zwei Drittel der 1.583 km langen Küste des Landes waren betroffen. Die Welle zerstörte oder beschädigte private Gebäude, öffentliche Infrastruktur wie Schulen und Gesundheitseinrichtungen, Straßen und Schienenwege, touristische Infrastruktur und Häfen entlang der Küste. Insgesamt wurden rund 114.000 Häuser zerstört oder beschädigt, mehr als 500.000 Personen wurden binnen weniger Stunden obdachlos.[237]

Auf die Makroökonomie Sri Lankas hatte der Tsunami einen überraschend geringen Einfluss, da die wesentlich betroffenen Wirtschaftssektoren, Fischerei und Tourismus, insgesamt nur 3% des Bruttoinlandprodukts (BIP) ausmachen.[238] Der Grund dafür sind die strukturschwachen Gebiete entlang der Ostküste, die nur einen geringen Beitrag zum BIP leisten.[239] Für die betroffenen Regionen waren die ökonomischen Schäden jedoch enorm. Beispielsweise kamen nach offiziellen Angaben 16.919 Fischerboote, das sind rund 75% der gesamten Flotte, zu Schaden; [240] andere Quellen sprechen immerhin von einer 50%igen Zerstörung. Für die vom Tsunami geschädigten Gebiete gehen die Vereinten Nationen (UN) davon aus, dass 90% der Arbeitenden ihre Einkommensquelle verloren.

Schätzungen für die Wiederaufbaukosten belaufen sich auf über 2 Milliarden US$, davon entfallen rund 400.000 Mio. US$ auf den Bereich „Housing and Urban Development“. [241]

Neben den stark betroffenen Districten Jaffna, Mullaitivu, Trincomalee, Batticaloa und Ampara an der Ostküste der Insel wurden auch die Süd- und Teile der Westprovinz, d.h. Hambantota, Matara und Galle, schwer

---

[236] Zahlen laut Vereinte Nationen, zit. nach: Smolka / Kron (2005), S. 5. oder: http://www.tsunamispecialenvoy.org/2004-tsunami.html, zit. nach: Gruber (2008). *Innerhalb der gesichteten Literatur weichen die Angaben über Todesopfer und sämtliche andere statistischen Größen jedoch deutlich voneinander ab. Alle hier zitierten Werte sind deshalb als ungefähre Richtgrößen zu verstehen.*

[237] *Die Regierung Sri Lankas wie auch das World Bank Tsunami Fact sheet sprechen von 35 322 Toten, 21 441 Verletzten und 516 150 Obdachlosen*, vgl.: Ministry of Finance and Planning (GoSL) and Reconstruction and Development Authority (RADA), GoSL Report, zit. nach: Jha et al. (2010), S. 357.

[238] Vgl.: Post-Tsunami Recovery and Reconstruction Strategy, S. 1.

[239] Vgl.: Recoverlanka, Provincial GDP: http://www.recoverlanka.net/maps/gdp.jpg.

[240] Government of Sri Lanka, December 2005; zit. nach: International Federation of Red Cross and Red Crescent Societies: Tsunami two-year progress report Sri Lanka, S. 2: http://www.reliefweb.int/rw/RWFiles2007.nsf/FilesByRWDocUnidFilename/LZEG-6X9N5N-full-report.pdf/$File/full-report.pdf.

[241] Post-Tsunami Recovery and Reconstruction Strategy, S. 3.

geschädigt.[242] Hier gehören der District Galle und Teile Kalutaras zu den Regionen mit besonders hohen Sach- und Personenschäden.[243]

Obwohl die Tsunamiwellen erst etwa zwei Stunden nach dem Seebeben bis zur Küste Sri Lankas vordrangen, überraschten sie die Insel absolut unerwartet.

Für den Indischen Ozean bestand nämlich zu diesem Zeitpunkt kein technisches Frühwarnsystem. Außerdem gab es keine organisierte Vernetzung der an den Indischen Ozean angrenzenden Staaten, über die mögliche Warnungen der nahe am Epizentrum gelegenen und damit früher betroffenen Gebiete an weiter entfernte Anrainerstaaten weitergeleitet werden hätten können.

Auch war das Phänomen Tsunami bei der Bevölkerung gänzlich unbekannt, sodass die Vorzeichen für die Welle - das sich zurückziehende Meer oder sogar Radiomeldungen über die Katastrophe in Indonesien - nicht richtig gedeutet und entsprechende Küstenevakuierungen nicht durchgeführt wurden.

Der Tsunami ereignete sich in zwei Haupt- und vier Nachwellen zwischen 9:15 und 14:30 Uhr, wobei die zweite Hauptwelle mit etwa 12m Höhe die weitaus stärkste war.[244] Dies wurde vielen Personen zum Verhängnis, die nach der ersten Welle zurück in ihre Häuser kehrten, z.B. um ihre Wertsachen zu sichern, und dort von der zweiten Welle überrascht wurden. Die Opferzahlen sind auch deshalb so hoch, da der 26. Dezember 2004 ein Sonntag und überdies Full Moon Day war, ein buddhistischer Feiertag. So hielten sich außergewöhnlich viele Einheimische am Strand auf.

Frauen und Kinder gehörten mit einem Anteil von bis zu 80% zu den Hauptopfern;[245] zu den am stärksten betroffenen Berufsgruppen zählten Fischer und im Tourismusgeschäft Tätige. Da die Weihnachtszeit Haupttourismussaison in Sri Lanka ist, befanden sich außerdem viele Ausländer unter den Toten.

Die Situation nach dem Tsunami war besonders in Sri Lanka von chaotischen Zuständen geprägt. Obwohl anteilsmäßig nur ein kleiner Teil der Fläche tatsächlich betroffen war, befand sich das Land im Ausnahmezustand. Viele infrastrukturelle Einrichtungen brachen komplett oder teilweise zusammen. So kam es in Folge des Tsunami zu Stromausfällen und auch das Telekommunikationsnetz war über Tage gestört.

Straßen, insbesondere auch die Galleroad, waren wegen Beschädigungen, zerstörter Brücken, vor allem aber aufgrund angeschwemmten Unrats mehrere Wochen nicht oder nur teilweise befahrbar.[246] Auch die Küstenbahnlinie erlitt schwere Gleisschäden, sodass der Zugverkehr zwei

[242] Vgl. Domroes (2006), S. VIII.
[243] Vgl.: CNO Centre of national operations: http://csi.cgiar.org/tsunami_maps/web_maps/images/Task198-IDP906_270105_1900.jpg.
[244] Vgl.: Domroes (2006, S. 4f.
[245] Vgl.: SUM Consult GmbH (2005), S. 11.
[246] Vgl.: Centre for National Operatoins: http://csi.cgiar.org/tsunami_maps/web_maps/images/0TSUNAMI_task024_damagedbridgesroads_030101_05pm_highres.jpg.

Monate lang eingestellt werden musste. Da viele Brunnen zerstört oder versalzen wurden, war außerdem ein Trinkwassernotstand zu befürchten. Die unzähligen Leichen, die unmöglich innerhalb der biologischen Toleranzfrist geborgen und identifiziert werden konnten, begannen in den Trümmern zu verwesen, wodurch sich unerträglicher Geruch und Seuchengefahr breit machten.
Die meisten Betroffenen suchten während des und unmittelbar nach dem Tsunami Zuflucht in den zahlreichen Tempelanlagen bzw. Moscheen, da diese generell sozial-karitative Aufgaben in der Gesellschaft übernehmen und zudem üblicherweise auf Anhöhen errichtet werden, wodurch sie vor der Flutwelle geschützt waren. Hier fand auch eine erste Notversorgung mit Nahrungsmitteln statt.

Nicht nur die Bevölkerung, auch die Politik in Sri Lanka wurde vom Tsunami absolut unvorbereitet überrascht. In vielen Bereichen waren Regierungen und Behörden mit den zu bewältigenden Aufgaben und Problemen, die durch die Katastrophe entstanden waren, überfordert; ein entsprechendes Katastrophenmanagement lag nicht vor. Da sich der Tsunami an einem gesetzlichen Feiertag ereignete, befanden sich zudem viele zuständige Politiker im Urlaub, außerdem waren sämtliche Behörden geschlossen.
Weil das Land sich nicht in der Lage sah, die Rehabilitation aus eigener Kraft zu bewerkstelligen, rief es noch am Tag der Katastrophe einen „Call for Assistance“ aus, der die Türen für internationale Geber öffnete. Darauf reagierte die internationale Gemeinschaft sofort, und bereits am 27. Dezember 2004 trafen erste ausländische Helfer, auch aus Österreich, ein.[247]

3.3. Sri Lanka - Entwicklungen infolge der Katastrophe

Die Dynamiken, die sich aus der Tsunamikatastrophe entwickelten, bilden das unmittelbare Umfeld, in dem die zu analysierenden Wiederaufbauprojekte stattfanden und in das sie involviert bzw. wovon sie selbst ein Teil waren. Dieser Abschnitt will diese Entwicklungen und ihre Zusammenhänge aufzeigen und erläutern.

3.3.1. Reaktionen in der Bevölkerung

Bezeichnend für die erste Phase nach dem Tsunami ist ein Klima der Solidarität unter den Betroffenen wie Nichtbetroffenen. Trotz, oder wegen des Schockzustands, in dem sich das Land befand, waren gegenseitige Hilfe und spontane Unterstützung über Ethnien und Religionen hinweg selbstverständlich.[248] Mit dem Anlaufen der oft wenig koordinierten und teilweise übermäßigen internationalen Hilfsaktivitäten kippte diese Stimmung jedoch, und es breiteten sich mehr und mehr eine Gier nach

[247] Vgl.: European Commission: http://ec.europa.eu/echo/civil_protection/civil/tsunami.htm.
[248] Vgl.: Gruber (2008): S. 169.

Hilfsgütern, Neid unter den Betroffenen und eine Moral, angesichts des Chaos aus der Katastrophe möglichst einen persönlichen Vorteil zu ziehen, aus. Auch Neidgefühle der Bevölkerung im Landesinnern blieben nicht aus. So quartierten sich beispielsweise auch nicht-Betroffene in Notunterkünften ein, um Hilfspakete zu ergattern, oder es wurde versucht, mit Hilfe von ID-Cards Toter zusätzliche Versorgungsrationen zu erhalten. Einzelne, extreme Fälle gingen sogar so weit, dass Bergungs- und Bestattungsarbeit dazu missbraucht wurde, sich mit dem Schmuck der Toten zu bereichern.

Auch in weiterer Folge profitierten v.a. Einzelne sehr deutlich, einerseits in Form von Gewerbe, das den Wiederaufbau flankiert, wie z.B. die Beherbergung der Helfer, andererseits war auch illegale persönliche Bereicherung, z.B. mit mehreren Häusern durch Bestechung der zuständigen Beamten, ein verbreitetes Phänomen. Die enorme Hilfswelle, die infolge der Katastrophe über Sri Lanka hinwegrollte, prägte unter der Bevölkerung den Ausdruck „golden wave“ als vieldeutige Umschreibung der Tsunamiwelle.

3.3.2. Die Welle internationaler Hilfe

Infolge der Katastrophe kam es innerhalb kürzester Zeit zu einem regelrechten Ansturm von Hilfspersonal und –material aus aller Welt. Regierungen und internationale Banken sprachen großzügige Finanzhilfezusagen aus, insgesamt über 8 Milliarden US$. Dazu kamen Privat- und Unternehmensspenden, die letztlich eine Höhe von 5 Milliarden US$ erreichten.[249]

Neben den etablierten Institutionen und NROs beteiligten sich auch viele spontane, private Initiativen direkt oder indirekt am Wiederaufbau: Weltweit wurden Spendensammlungen ins Leben gerufen und Hilfspersonal aktiviert, die sich wegen der - zumindest anfänglichen - Offenheit Sri Lankas für ausländische Hilfe besonders auf diese Insel fokussierten. So überschwemmte eine Flut ausländischer Helfer die zerstörten Regionen - die Zahl der Anfragen von Organisationen für eine Registrierung schwoll von 28 Eintragungen vor dem Tsunami auf letztlich 3.000 an.[250]

Als sofortige Reaktion auf die Katastrophe wurden von der Präsidentin das *Centre for National Operations (CNO)* zur Regelung der Soforthilfe sowie drei Task Forces für spezifische Bereiche gegründet. Trotzdem überforderte dieses unerwartet hohe Hilfsangebot die organisatorisch-koordinativen Kapazitäten staatlicher Autoritäten in Sri Lanka enorm. Auch personell konnte die Hilfsflut nicht adäquat bedient werden. Chaotische Zustände prägten deshalb das Bild. Bereits in der zentralen Koordination gab es Engpässe und Schwierigkeiten, die ankommenden Hilfsgüter und Organisationen zu überblicken und bedarfsgerecht weiterzuleiten, und auch die Koordination der Helfer im Katastrophengebiet war angesichts des Ausmaßes der Katastrophe nicht weniger problematisch. Zu Beginn

[249] Vgl.: Gruber (2008): S. 161.
[250] Vgl.: Schuster/ Fritsche (2006), S. 32.

hatte die Regierung die Bestrebung, den eintreffenden NROs ihre Einsatzgebiete zuzuweisen. Wegen unzureichender administrativer Kapazitäten und aufgrund des Drängens der Organisationen auf Selbstbestimmung hatte diese Regelung jedoch nur kurz Bestand, denn bald entschieden die Organisationen ihren Einsatzort eigenmächtig.[251]

Fehlende Kommunikation unter den Helfenden erschwerte außerdem vielerorts eine gerechte Verteilung der Hilfsleistungen, so kam es zu **Doppelungen und einseitigen Konzentrationen**. Beispielsweise wurden mehr Fischerboote verteilt, als es vor dem Tsunami gab. [252] „Im Zuge ungenügender Information, Kommunikation und Koordination unter den Akteur/innen herrscht ein regelrechtes Durcheinander“[253] Auch **fehlte** bei der Auswahl der Hilfsgüter bisweilen eine **adäquate Berücksichtigung lokaler Gegebenheiten**, z.B. wurden niedrige, schlecht durchlüftete kleine Zelte verteilt, in denen ein Leben angesichts des tropischen Klimas kaum möglich ist.

Trotz der auftretenden Probleme wird die erste Phase, die Soforthilfe, letztlich im Ganzen als „erfolgreich, effizient und effektiv bewältigt“[254] bewertet: Humanitäre Katastrophen nach der Katastrophe, wie Seuchen, Hunger oder Wassernotstand konnten vermieden werden.

Mit dem Beginn der Aufräum- und Wiederaufbauarbeit traten jedoch weiterreichende Schwierigkeiten auf, die nicht zuletzt in politischen Kontroversen (vgl. Kap. 3.1.5) und dem unseriösen Verhalten von Hilfsorganisationen gründen. Die Probleme, die daraus für das Engagement am Wiederaufbau entstanden, waren enorm.

3.3.3. Mediale Inszenierung und Handlungsdruck

Die mediale Resonanz auf die Katastrophe und ihre Folgen war wegen der großen Anzahl betroffener Touristen besonders in den westlichen Ländern immens; gleichzeitig fehlte aber ein strategisches Vorgehen der Regierung im Umgang mit Medien.[255] So wurde das lukrieren von Spenden zum „medialen Ereignis“[256], im Katastrophengebiet bewirkte es einen regelrechten „karitativen Wettstreit“[257] unter den Hilfsorganisationen. Die medial inszenierte Hilfe galt in vielen Fällen jedoch vor allem dem eigenen Image und der Verfolgung eigener, z.B. politischer oder wirtschaftlicher Interessen. Hilfe wurde zum Statussymbol, es konnte sich „sozusagen keine Organisation leisten, nicht vor Ort zu sein“[258].

Für eine mediale Vermarktung sind möglichst rasch Ergebnisse gefragt, die den Erwartungen westlicher Vorstellung entsprechen, mit dem Prozess längerfristiger Hilfsanstrengung, z.B. im Wiederaufbau, nicht korrespondieren.[259] In Sri Lanka entstand so ein Druck, möglichst rasch

[251] Vgl.: Schuster/ Fritsche (2006), S. 33.
[252] Gruber (2008), S. 173.
[253] Gruber (2008), S. 172.
[254] Gruber (2008), S. 168.
[255] Vgl.: Jha et al. (2010), S. 359.
[256] Gruber (2008), S. 161.
[257] Gruber (2008), S. 161.
[258] Gruber (2008), S. 169.
[259] Santner, KAA Projektunterlagen.

vorzeigbare Hilfe geleistet zu haben, der zu einem „erbitterten Wettbewerb“[260] zwischen den Hilfsorganisationen führte. Die Zusammenarbeit wurde blockiert, stattdessen „herrscht eine Konkurrenzsituation um die ‚besten' Plätze, und später um die besten Fachkräfte, beispielsweise am Bau.“[261] Einige Akteure machten es sich offensichtlich zur Handlungsmaxime, mit wenig professionellen, aber medienwirksamen Schnellschussaktivitäten im Rampenlicht der Berichterstattung zu stehen. Das Interesse an tatsächlich bedürfnisorientierter, sinnvoller Hilfeleistung und einem nachhaltigen Wiederaufbau ging dabei vielfach unter.[262]

Auch über mediale Erwartungen hinaus standen Hilfsorganisationen unter enormem Handlungsdruck, denn aufgrund klimatischer Faktoren war eine schnelle Hilfeleistung aus humanitärer Sicht dringend. Schließlich lebte eine Vielzahl der Betroffenen beengt in Zeltcamps oder in anderen schlecht auf die örtlichen klimatischen Gegebenheiten abgestimmten Notunterkünften, wie Wellblechhütten, die kaum bewohnbar waren. Tagsüber kam es im Innern zu enormen Hitzestauungen, aufgrund der Feuchtigkeit machte sich deshalb Schimmel breit, und zusätzlich erzeugte das Prasseln des Regens unerträglichen Lärm.[263]

[260] Obrecht (2007), S. 238.
[261] Gruber (2008): S. 173.
[262] Vgl.: Riener; Interview am 07.08.09
[263] Vgl. Riener; Interview am 28.07.09

Ab Mai beginnt in der Untersuchungsregion zudem der Monsun, der zumindest anfänglich von (einigen) Organisationen als Zielwert gesehen wurde: „Der Termindruck ist der Monsun in Mai“.[264]

3.3.4. Mittelüberschuss und unseriöse Hilfeleistungen

Das hohe Spendenaufkommen brachte viele Organisationen in die seltene Lage, einen Überschuss an Spendenmitteln zur Verfügung zu haben, was die Moral der Helfer nicht immer positiv beeinflusste. Nach Transparency International muss vielen Hilfsorganisationen ein verschwenderischer Umgang mit Geldern, z.B. bei Gehältern und der Unterkunft von Mitarbeitern, angelastet werden. Außerdem fehlte in vielen Fällen eine transparente, verantwortungsvolle Darlegung ihrer Mittelverwendung, was sehr zu Lasten ihrer Seriosität und der Vertrauenswürdigkeit in NROs generell geht.[265]

Auch die Orientierung am Bedarf und eine gerechte, sozial sensible Verteilung der Mittel fand in vielen Fällen auch im längerfristig geplanten Wiederaufbau zu wenig Berücksichtigung. Beispielsweise war die Zahl der von Gebern zugesicherten Häuser größer als die der zerstörten, außerdem wurde der Wiederaufbau in einem sehr breiten Qualitätsspektrum umgesetzt, was Konfliktpotential für die jeweiligen Nachbarschaften

[264] Riener; Interview am 07.08.09
[265] Vgl.: Transparency International Sri Lanka (2006): The Tsunami Reconstruction Response. Sri Lanka, S. 5, zit. nach: Gruber (2006), S. 168.

brachte.[266] Partizipation und Ownership wurde bei vielen Organisationen nicht oder zu wenig beachtet.[267] Riener betont den negativen Einfluss vor allem privater, unkundiger spontaner Akteure, die Hilfsmittel wahllos verteilten, nach dem Prinzip: "Ich fahre einmal wo hin und verstreue mit der Gießkanne gute Gaben"[268], und so zur Demoralisierung der Bevölkerung beitrugen. Denn diese „enorme Fülle von Hilfswütigen, nicht ganz Qualifizierten aus allen Ländern" habe „natürlich zu massiven Erwartungshaltungen bei der Bevölkerung geführt"[269] und ein Negativimage gegenüber ausländischer Hilfe im Allgemeinen etabliert.

Diese Haltung war nach etwa zwei Monaten sowohl in der Politik als auch in der Bevölkerung zu beobachten. „Nicht-europäische Standards in der öffentlichen Verwaltung"[270], die die Arbeit qualifizierter Hilfsorganisationen zudem verzögerte, verstärkten diese Tendenz. Denn die politische Koordinations- und Führungsschwäche und die große Anzahl unterschiedlichster Hilfsorganisationen bewirkte, dass Aufgaben schlecht abgesteckt und Befugnisse oft unklar waren. Es gab keine eindeutige und verbindliche Kommunikationsstrategie (z.B. seitens der Regierung initiiert) zur Koordination der internationalen Akteure, wobei sich auch die einzelnen Organisationen untereinander oft nur mangelhaft um Kommunikation und gegenseitigen Informationsaustausch bemühten. Durch politische und in kulturell-sozialen Hierarchien begründete Differenzen im Zugang zu Ressourcen wurde außerdem das Erreichen marginalisierter Bevölkerungsschichten bei der Hilfsgüterverteilung erschwert, was für ausländische Organisationen zur Herausforderung wurde: „Der, der lesen kann; der, der einen Beamten kennt, und dem, der dieser Beamte wohlgesonnen ist, kriegt einen Wiederaufbauantrag, kriegt die Sofortzahlung der Regierung und kriegt einen Stempel für uns."[271]

Aus diesen Schwierigkeiten entwickelte sich eine negative bis feindselige Grundhaltung von Politik und Verwaltung gegenüber ausländischen Hilfsorganisationen. „Die Regierung hat ein massives Interesse gehabt, dass die NROs das Land wieder verlassen, und das Geld ablegen"[272]. Es kam sogar zu Drohungen seitens des Präsidenten, unkooperativen Organisationen zu klagen. Gründe hierfür sind zum einen im Interesse zentraler politischer Akteure zu suchen, leere Staatskassen zu füllen und den Bürgerkrieg gegen die tamilischen Rebellen mit ausländischen Hilfsgeldern zu finanzieren, zum anderen rührt diese Reaktion auch vom Ausmaß und der Wucht der Hilfswelle, in der die Kontrolle über ausländische Aktivitäten durch die Behörden oft nicht mehr gegeben war. Hilfsorganisationen entschieden eigenmächtig, setzten sich über politische Regelungen hinweg und verhielten sich gegenüber den politischen Autoritäten unkooperativ.[273]

[266] Schuster/ Fritsche (2006), S. 35.
[267] Brot für die Welt et al. (2006), S. 9.
[268] Riener; Interview am 28.07.09.
[269] Riener; Interview am 28.07.09.
[270] Riener; Interview am 28.07.09.
[271] Riener; Interview am 28.07.09.
[272] Guggenberger; Interview am 14.12.09.
[273] Vgl.: Santner; Interview am 12.08.09

3.3.5. Preisexplosion und Baumaterialknappheit

Für den Wiederaufbau strebte die Regierung ein im Vergleich zur üblichen Bautätigkeit 16-faches Volumen an errichteten Wohnhäusern an. [274] Wenn dieses Ziel auch nicht erreicht wurde, brachten die anlaufenden Wiederaufbautätigkeiten für Sri Lanka doch einen Bauboom, auf den die srilankische Baustoffindustrie „nicht vorbereitet und darauf auch nicht schnell einzustellen“[275] war.

Es entstanden enorme Engpässe in der Baumaterialbereitstellung, die die Bautätigkeit blockierten und zu extremen Teuerungen für Materialien einerseits und zu Qualitätseinbußen andererseits führten.[276] Minderwertige Dachziegel beispielsweise, die bei zu hoher Temperatur gebrannt wurden, erreichten trotzdem Rekordpreise.[277] Durch die Einführung einer Zementsteuer von 15% wurde die Explosion der Kosten für Baumaterial zudem staatlicherseits verstärkt.[278]

Die Unwägbarkeit in den Kosten durch diese Entwicklung brachte enorme Schwierigkeiten mit sich, v.a. für Baufirmen. Viele Unternehmen konnten die raschen Preissteigerungen nicht abfedern und gingen Konkurs. Anderen gelang es, diese Situation sehr zu ihrem Vorteil zu nutzen, so herrschte „Goldgräberstimmung“[279] für Firmenneugründungen.

Diese enorme Fluktuation von Baufirmen wirkte sich auf die Arbeit im Wiederaufbau bauverzögernd aus, weil unter Umständen auch mehrmals für ein Projekt neue Baufirmen gefunden und Verträge erstellt werden mussten.

Neben den Preisen für Baumaterial stiegen auch die Grundstückspreise rasch „in abartige Höhen“[280].

3.4. Die staatliche Wiederaufbaustrategie – Konzept und Umsetzung

Infolge der Katastrophe entwickelte die Regierung von Sri Lanka ein Konzept für die Rehabilitierung der Zerstörung. Dieses Konzept, sowie seine Umsetzung werden in diesem Kapitel ausgeführt. Außerdem werden für den Wohnhausbau wichtige strategische politische Entscheidungen und ihre räumlichen und sozialen Konsequenzen erläutert.

3.4.1. Das staatliche Wiederaufbaukonzept

Die staatliche „Post-Tsunami Recovery and Reconstruction Strategy“[281] sah einen gerechten, partizipativ geführten, gut koordinierten Wiederaufbau

[274] Santner; Interview am 12.08.09
[275] Domrös (2005), S. 11.
[276] Jayasuriya et al. (2005, Entwurf): http://www.ips.lk/news/newsarchive/2005/01122005_p_tsun/tsunami_recovery.pdf, abgerufen am 16.06.2009.
[277] Vgl. Riener; Interview am 28.07.09.
[278] Vgl. Riener; Interview am 28.07.09.
[279] Santner; Interview am 12.08.09.
[280] Guggenberger; Interview am 14.12.09.

vor, der nicht nur den Status quo rehabilitieren, sondern die Entwicklung und Modernisierung des Landes, vor allem seiner Infrastruktur, vorantreiben sollte. Sie umfasst die Sektoren Livelihood (Lebensunterhalt), Wasserversorgung, Gesundheit, Wohnen, Fischerei, Straßen und Brücken, Eisenbahn und Umwelt. Der Wiederaufbau sollte von internationalen Gebern bewerkstelligt werden, während die Regierung die Vermittlerrolle übernehmen wollte.

Rechtsbasis für die internationale Zusammenarbeit bildete ein Memorandum of Understanding (MoU). Im Bereich des Wohnens sollten nach diesem Modus 53 127 Häuser entstehen.

Das Konzept sah eine dezentrale Organisation vor, die die Gemeinden und die lokale Verwaltung stärkt.

Für das Zusammenführen und die Implementierung der sektoralen Entscheidungen der nationalen Behörden wurden auf District-Ebene „Implementation Plans" zusammengestellt, die Verantwortlichkeiten und Koordination vor Ort regeln sollten. Für den Wiederaufbau im Wohnsektor war für Geschädigte außerhalb einer Küstensperrzone eine Schadenszahlung für einen „homeowner-driven", also privaten Wiederaufbau vorgesehen. Betroffene innerhalb dieser Zone sollten in von Gebern gebaute („donor-driven") Resettelement-Villages umgesiedelt werden, für die die Regierung Land sowie infrastrukturelle Erschließung bereitstellen wollte.

[281] Post Tsunami recovery and Reconstruction Strategy: http://www.undp.org/cpr/disred/documents/tsunami/srilanka/pt_recovery_strategy.pdf.

Die folgenden Kapitel umreißen die wesentlichen politischen Entscheidungen, die die Wiederaufbaustrategie Sri Lankas ausmachten, sowie ihre Folgen.

3.4.2. Institutionen für die Koordination des Wiederaufbaus

Da die Herausforderungen des Wiederaufbaus mit den vorhandenen Strukturen verständlicherweise nicht zu bewältigen war, wurden als politisch-administrative Einheiten sogenannte Task Forces ins Leben gerufen. Die *Task Force for Rebuilding the Nation (TAFREN)* [282] fungierte hierbei als nationale Tsunami-Wiederaufbau-Behörde, sie hatte die Gesamtkoordination sowohl der politischen Ebenen als auch der Geber inne. [283]

Ihr untergeordnet hatte die *National Housing Developement Authority (NHDA)* als wichtigste staatliche Behörde für das Wohnwesen die Koordination des Wiederaufbaus von Wohnhäusern inne, außerdem wurde die *UDA* als nationale Entwicklungsbehörde von der Regierungschefin direkt beauftragt, Grundstücksfragen, die aufgrund der Bufferzone entstanden waren zu lösen. Diese Zusatzverantwortung war für die Behörde kaum

[282] Vgl: TAFREN: http://tafren.wow.lk.
[283] Vgl.: Jayasuriya et al. (2005, Entwurf): http://www.ips.lk/news/newsarchive/2005/01122005_p_tsun/tsunami_recovery.pdf, S. 17.

bewältigbar: „Die waren natürlich dann heillos überfordert in ihrer normalen Struktur“[284]

Aufgrund der (massiven) Schwierigkeiten in der Koordination und Kooperation sowohl der Regierungsbehörden untereinander als auch mit den Geberorganisationen gründete der neue Präsident im November 2005 die *Reconstruction and Developement Agency (RADA)* als einen Zusammenschluss von UDA und TAFREN, wiederum als eigene Behörde, aus der in weiterer Folge ein eigenes Ministerium entwickelt wurde. Die RADA ist „the result of His Excellency President Rajapakse's vision to create a single government agency to focus on reconstruction and development issues across all sectors and stakeholders in affected areas”[285].

Auf District-Ebene wurden Disaster Management Authorities eingesetzt, die für die lokale Koordination der Hilfsorganisation zuständig waren.

3.4.3. Chaotische Umsetzung und politische Führungsschwäche

Diese Gründungen neuer und Umwidmungen bestehender behördlicher Institutionen bewirkte in der lokalen Administration jedoch eine regelrechte Überschwemmung mit zusätzlichen Behörden und ihren Mitarbeitern. Gleichzeitig fehlte die nötige Infrastruktur zur Datenerfassung, sodass nur unzureichende Datengrundlagen bereitgestellt wurden. Wenig motiviertes, weil schlecht bezahltes Personal verzögerte zudem die Koordinationsarbeit des bürokratischen Apparats.[286]

Santner betont das Konfliktpotential, das durch die behördliche Doppelstruktur auf allen Ebenen geschaffen wurde: Es habe „dauernd Streitereien gegeben zwischen diesen Behörden, die also ad hoc eingesetzt worden sind für die Tsunami-reconstruction, und den bestehenden Behörden.“[287]

Aufgrund der Vielzahl an Institutionen kam es oft zu Unklarheiten in den Zuständigkeiten und Befugnissen der einzelnen; Handlungsanweisungen der nationalen Behörden waren schlecht koordiniert und undurchsichtig. Da politische Entscheidungen oft modifiziert wurden, konnten sich Hilfsorganisationen auf diese nur wenig verlassen, zumal die Informationen und Instruktionen von lokalen und nationalen Behörden nicht selten widersprüchlich waren. Die Neugründung der RADA aus der TAFREN unterstreicht die Schwierigkeiten in der politischen Führung des Wiederaufbaus sehr deutlich, jedoch hat dieser Wechsel in der Praxis wenig verändert. Beiden Institutionen wird „mangelnde Transparenz und Verantwortlichkeit“[288] vorgeworfen, außerdem sind Korruption und Untätigkeit unter den Bediensteten in allen Ebenen weit verbreitet.[289]

---

[284] Santner; Interview am 12.08.09.
[285] RADA (2006): http://www.preventionweb.net/files/2078_VL108807.pdf.
[286] Vgl.: Schuster/ Fritsche (2006), S. 33 f.
[287] Santner; Interview am 15.12.09.
[288] Transparency International Sri Lanka (2006): The Tsunami Reconstruction Response. Sri Lanka, S. 5., zit. nach: Gruber (2008), S. 168.
[289] Gruber (2008), S. 172.

„Die Regierung kann weder die Koordinierung noch effektives Monitoring als auch Qualitätssicherung bewerkstelligen. Von aufeinander abgestimmter nachhaltiger Raumplanung und Infrastrukturentwicklung kann keine Rede sein.“[290]
Auch brachte der Wiederaufbau ökologische Schwierigkeiten mit sich, denn neben den Umweltschäden, die durch den Tsunami entstanden, waren hierbei Bauschuttentsorgung, Abfallmanagement, Abholzung für den Wiederaufbau und Wasserverschmutzung die wichtigsten Problemfelder, die nur unzureichend gelöst wurden.[291]

Da die vorhandenen und geschaffenen behördlichen Strukturen der Koordination des Wiederaufbaus in vielen Bereichen also nicht nachkamen, übernahmen unterstützend NROs diese Aufgaben. Vor allem fand in den Distrikten eine enge Zusammenarbeit mit UN-Organisationen statt.[292] So koordinierten z.B. im District Galle die UN-OCHA und UNICEF die Hilfsorganisationen, außerdem wurden privat Koordinationsstellen initiiert: Für den District Hikkaduwa beispielsweise wurde das Hikkaduwa Information Centre errichtet, das als Informationsknotenpunkt fungierte und erfolgreich „Maßnahmen der Nothilfe und die Aktivitäten im Bereich Housing und Livelihood“[293] koordinierte.
Allerdings nahm die Anzahl an Treffen, über die die Koordination und der Informationsaustausch sämtlicher im Gebiet tätigen Hilfsorganisationen erfolgen sollte, ein Ausmaß an, das es vielen verantwortlichen Helfern aus Zeitgründen nicht erlaubte, letztlich an diesen teilzunehmen.[294]

Allgemein war es schwierig, die von der Regierung erlassenen Regelungen, wie es auch grundsätzlich für die allgemeine Gesetzgebung gilt, in der Umsetzung durchzusetzen. Sie waren mitunter widersprüchlich, sodass sich neben der lokalen Bevölkerung auch Organisationen diesen Vorschriften widersetzten, sei es gerechtfertigt oder auch nicht.[295]

3.4.4. Schadenserfassung

Die Erfassung der Schäden erfolgte über Damage Assesssment Teams (DAS), die jeden betroffenen Haushalt vor Ort zu evaluieren hatten. Diese vierköpfigen Teams sollten breit aufgestellt sein: Sie bestanden aus (1) einem von der NHDA ernannten Sachverständigen, (2) einem Vertreter des Grama Nilhadari, der untersten Regierungsebene, (3) einem vom District Secretary, zusammen mit dem Geberkonsortium (bestehend aus

[290] Gruber (2008): S. 174.
[291] SUM Consult GmbH (2005), S. 16; S. 20 ff.
[292] Vgl.: Grewal (2006): http://www.alnap.org/pool/files/ApproachestoEquity.pdf, S. 25.
[293] Schuster/ Fritsche (2006), S. 36.
[294] Vgl.: Riener; Interview am 15.12.09.
[295] Vgl.: Riener; Interview am 15.12.09..

Regierung, Ministerien und NROs) beauftragten Vertreter einer Geberorganisation sowie (4) einem Mitglied des Village Rehabilitation Committee (VRC).[296] Nach Richtlinien der NHDA hatten sie eine Klassifizierung nach „fully damaged“, wenn der Schaden 40% der Wiedererrichtungskosten übersteigt, bzw. „half/ partially damaged“ für Haushalte mit geringerer Betroffenheit vorzunehmen.

Aus diesen Erhebungen wurden von den lokalen Behörden Listen der Benefizienten erstellt, über die den Hilfsorganisationen Begünstigte für ihre Wiederaufbauprojekte zugeteilt wurden. Nach Veröffentlichung hatten die Benefizienten ein Recht auf Einspruch gegen die Schadens-klassifizierung sowie auch gegen die Listung.[297]

Analog zum Umgang mit Schadensausgleichszahlungen entsprach auch die Erstellung der Benefizientenlisten nicht immer gerechten und objektiven Maßstäben und der rechtsstaatlichen Ordnung. Abhängig von den zuständigen örtlichen Beamten, die so ihren persönlichen Gewinn aus der Katastrophe schöpften, war stattdessen Korruption an der Tagesordnung, bisweilen unter der Hand sogar Voraussetzung für einen Listenplatz. Während dadurch geschädigte Personen und Gruppen vernachlässigt wurden, konnten sich andere zwei und mehr Häuser erschleichen. Es etablierte sich ein Kampf um (die besten) Tsunamihäuser in der Bevölkerung, der in einzelnen Fällen bis hin zu Proteststreiks führte.

[296] Vgl.: Schuster / Fritsche (2006), S. 30.
[297] Schuster/ Fritsche (2006), S. 30.

3.4.5. Das Schadensausgleichsprogramm der Regierung

Das kurz nach dem Tsunami erstellte Wiederaufbauprogramm versprach für alle Tsunamigeschädigten Hilfszahlungen: Haushalten mit als „fully damaged“ eingestuftem Wohneigentum wurde eine Schadensausgleichszahlung von insgesamt 250.000,- LKR (etwa 1.700 €), aufgeteilt auf vier Raten zugesichert, die innerhalb von sechs Monaten ausgezahlt werden sollten; Teilgeschädigte sollten 100.000,- LKR in zwei Raten bekommen. [298] Für den Anspruch auf diese Hilfszahlung musste Landbesitz außerhalb der Küstensperrzone vorgewiesen werden, außerdem war für die Auszahlung der je nächsten Rate ein Beleg über die zweckmäßige Verwendung der bis dahin erhaltenen Mittel, z. B. durch Fortschritte im privaten Wiederaufbau, zu belegen. Neben diesen „cash grants“ wurde Geschädigten, wenn solche Belege vorlagen, die Berechtigung zu einem Kredit von 500 000 LKR zugesprochen.[299]

Diese Summen waren an das Preisniveau zum Tsunami ausgelegt. Angesichts der Materialteuerung infolge der allgemeinen Wiederaufbautätigkeit stiegen die Kosten um das Dreifache. Damit ist dieses Wiederaufbauhilfsprogramm als unangemessen niedrig einzustufen.[300] Im Gegensatz zu ihren primären Versprechungen kam die Politik diesen Hilfszahlungen außerdem nur sehr bedingt nach. So wurde

[298] Vgl.: Jha et al. (2010), S. 234.
[299] Vgl.: SUM Consult GmbH (2005), S. 15.
[300] Vgl.: Jha et al. (2010), S. 234.

im District Galle die zweite Rate für „fully damaged"-Häuser nur noch an 18% der als berechtigt Eingestuften ausgezahlt, die dritte Rate erhielten noch 4%, die vierte lediglich 1%. Auch die zweite Zahlung für „partially damaged"-Häuser wurde nur noch an 26% der Registrierten ausgeschüttet.[301] Anderen Angaben zufolge wurde der Süden besser bedient, es ist jedoch eine deutliche Benachteiligung der Nord-Ost-Regionen zu konstatieren.[302]

Als Grund hierfür ist zum einen ein unkorrekter Umgang mit der ersten Hilfsrate durch die Begünstigten zu vermuten. So folgte nach der Auszahlung der ersten Rate von 50 000 SLR ein „extrem auffälliger Schub an Gebrauchsgütern, Fernseher, Handys und Mopeds"[303].

Außerdem wurde im August 2005 in Richtlinien für das Homeowner Driven Housing Programme festgelegt, dass der staatliche Schadensausgleich nur als Alternative zu NRO-Unterstützung vergeben wird. Solchen, die also von NROs ein Haus bekommen hatten, bzw. deren Haus repariert werden konnte, verwehrte die Regierung die Teilnahme am staatlichen Wiederaufbauprogramm, um Hilfsdoppelungen zu vermeiden.[304]

[301] Installment Release Status Report - South West Housing Reconstruction (SWHRU) Balapitiya, Galle District (Material ASBÖ).
[302] Grewal (2006), S. 20.
[303] Riener; Interview am 28.07.09.
[304] Vgl.: Tsunami Housing Reconstruction Programme – Homeowner Driven Housing Programme – Operational Instructions, disseminated by the Ministry of Finance and Planning on 26th August 2005, zit. nach Schuster/ Fritsche, S. 30.

Der Erhalt der von der Regierung zugesicherten Hilfszahlungen war zum andern grundsätzlich auch sehr stark vom politischen Kalkül der exekutierenden Behörden abhängig und nicht für alle Gesellschaftsteile gleich selbstverständlich: „Regierungsnahe Leute haben es natürlich gekriegt"[305], für politisch weniger erwünschte Gruppen waren die Chancen auf Erhalt der Hilfe hingegen deutlich niedriger. Randgruppen wie die muslimische Minderheit blieben bisweilen sogar systematisch von der Listenerfassung ausgeklammert.[306]

Neben bewusster politischer Diskriminierung waren für marginalisierte Bevölkerungsschichten bisweilen auch bürokratische Hürden der Grund, Förderungen gar nicht aufzusuchen.

3.4.6. Verhängen einer Bufferzone

Vom Coastal Conservation Department (CCD) wurde 1981 im Coast Conservation Act eine Zone von 300m festgelegt, in der eine Bebauung nur mit Genehmigung erlaubt ist. Allerdings fand diese Regelung nie ernsthafte Beachtung: Die meisten Gebäude entstanden ohne behördliche Genehmigung, gerichtliche Verfolgung gab es trotzdem nur selten.[307] Für die Wiederaufbauarbeit nach dem Tsunami sollte diese Handhabung jedoch unterbunden und eine neue Sperrzonenregelung umgesetzt werden.

[305] Riener; Interview am 07.08.09.
[306] Vgl. z.B.: Voitl/ Guggenberger, Interview am 14.12.09.
[307] Vgl.: Schuster / Fritsche (2006), S. 28f.

Dies sollte dem Schutz sowohl der Betroffenen vor einem etwaigen zukünftigen Tsunami im Sinne einer Vulnerabilitätsreduktion als auch der Küste vor unkontrollierter Verbauung dienen. Der Coastal Zone Management Plan (CZMP) sah hierfür eine entsprechend der Küstenformation in drei Zonen differenzierte Regelung vor. Die Zone 1 betraf die Süd-, West-, Nordwest- sowie Teile der Nord- und Ostprovinzen und setze eine 100m-Bausperre von der durchschnittlichen Meereslinie landeinwärts fest. Für die flacheren Küstengebiete des Ostens und Nordens betrug die Sperrzone 200m (Zone 2). Außerdem bestand eine dritte Zone von 700m, die frei von Versorgungseinrichtungen bleiben sollte.[308]

Innerhalb der Bufferzone waren die Neuerrichtung sowie Wiederaufbau oder Umbauten von dauerhaft wie auch vorübergehend bestehenden Gebäuden grundsätzlich verboten; Neubauten durften nur mit einer Genehmigung der UDA oder des CCD errichtet werden. 56 000 Haushalte waren von dieser Regelung betroffen.[309]

Konsequenz dieser Regelung für die Sperrgebiete war, dass hier von der öffentlichen Hand kein Infrastrukturanschluss, insbesondere Wasser und Strom, bereitgestellt bzw. wiederaufgebaut wurde. Fragen zum Landbesitz tangierte diese Regelung jedoch nicht.

Betroffene, die ihr Haus innerhalb dieser Sperrzone verloren hatten, sollten je ein Ersatzhaus von internationalen Spendern möglichst nahe an ihrem ursprünglichen Wohnort erhalten, wobei die Grundstücke sowie ihre infrastrukturelle Erschließung von der öffentlichen Hand zur Verfügung gestellt werden sollten. Der Staat hatte hier die Absicht, Familien entsprechend ihres Status vor dem Tsunami zu bedienen: Großfamilien, die vor der Katastrophe unter einem Dach gewohnt hatten, waren nach dieser Regelung auch jetzt nur Beantragung nur eines Hauses berechtigt, allerdings galt diese Regelung unabhängig von Besitzverhältnissen vor dem Tsunami.[310] Wenn das Angebot bestand, konnten die als bedürftig Eingestuften bei den Behörden aus einem Pool unterschiedlicher Donatoren ein Projekthaus wählen.[311] Wurde von den Geschädigten innerhalb der Zone dieses Angebot abgelehnt, standen ihnen keine weiteren Hilfszahlungen der öffentlichen Hand zu. Diese Handhabung unterstreicht das Interesse der Regierung, Bevölkerung aus der Strandzone zu entfernen, was mitunter auch mit der Idee verbunden war, dort vermehrt touristische Einrichtungen ansiedeln zu können.[312]

Gegen diesen implizierten Zwang zur Umsiedlung lehnten sich Betroffene jedoch vehement auf. Die Bufferzone in dieser Form bestand deshalb nur über etwa 8 bis 11 Monate und wurde dann aufgrund des massiven Drucks

[308] Vgl.: Tsunami Disaster Housing Programme (2005), S. 4ff.
[309] Vgl.: Gruber (2008), S. 172.
[310] Vgl.: Schuster/ Fritsche (2006), S. 29.
[311] Vgl.: Informationen aus informellen Gesprächen mit der lokalen Bevölkerung in der Untersuchungsregion.
[312] *Die TAFREN hatte die Intention, für den Wiederaufbau zerstörter Tourismusinfrastruktur Tourist Zones auszuweisen. Vor Ort (2009) konnte eine solche Zonierung touristischer und tourismusfreier Strandabschnitte jedoch nicht ausgemacht werden.*

der Öffentlichkeit von lokalen Behörden sukzessive reduziert.[313] /[314] Letztlich umfasste sie in vielen Bereichen nur noch 30m.[315]
Als wichtiger Grund für das politische Einlenken in dieser Sache gelten die Wahlen, die in Sri Lanka im November 2005 auf verschiedenen politischen Ebenen stattfanden, und in deren Vorfeld der Präsident Wahlversprechen zur Bufferzone-Reduktion machte. [316]

3.4.7. Schwierigkeiten der Bufferzone-Regelung

Aufgrund der Bausperre erwarben viele Betroffene, die direkt am Strand gewohnt hatten, Baugründe einige 100m weiter im Landesinnern. Die massiven Bodenpreissteigerungen setzten hier jedoch eine Grenze, sodass noch vor der Sperrzonenreduktion eine - illegale - Wiederbesiedlung des Küstenstreifens „mit dem Geld, um das sie einen Grund kaufen wollten“[317] zu beobachten war. Aufgrund der rechtlichen Modifikation gab es hier aber nachträgliche Legalisierungen.
Viele Betroffene innerhalb der Sperrzone nutzten außerdem die Regelung, dass Gewerbe von der Bufferzone-Regelung ausgenommen war, wenn vom Tourist Board eine Baugenehmigung vorlag.[318] Sie umgingen das Bauverbot, indem sie „ein Brett genommen, auf das Brett `Bar` draufgeschrieben und fünf Colaflaschen auf die Fensterbank gestellt haben; ab jetzt waren sie legal“[319].

Die Regelung einer Sperrzone war jedoch auch grundsätzlich schon problematisch in ihrer Umsetzung, da der Staat in vielen Küstenregionen, vor allem im Südwesten, keine geeigneten Flächen besaß, die er für Wiederaufbausiedlungen zur Verfügung hätte stellen können. Ersatzgrundstücke für den Wiederaufbau außerhalb der Bufferzone konnten hier also nicht angemessen vergeben werden.
Folge dieser Situation war eine enorme Bürokratisierung und damit eine Ausdehnung des Genehmigungsprozesses, da Landfragen und Besitzrechte neu geregelt werden mussten.[320] Außerdem ergaben sich äußerst suboptimale Angebote für die Wiederaufbauhelfer: Bis zur Zuweisung von Baugründen hatten die Organisationen lange Wartezeiten in Kauf zu nehmen, die schließlich offerierten Flächen entpuppten sich dann oft als sumpfig, also für den Hausbau ungeeignet, und lagen zudem bis zu mehrere Kilometer im Landesinnern. Dies verschärfte den Kampf um möglichst geeignete Flächen unter den Organisationen und mit den politischen Organen und zögerte die Umsetzung der Hilfeleistungen immens hinaus, weil Trockenlegungsarbeiten zusätzlich vorgenommen werden mussten.

[313] Vgl.: Santner; Interview am 12.08.09/ Riener; Interview am 28.07.09.
[314] Vgl.: USAID and the Norwegian Embassy (2005), S. 3.
[315] Vgl.: Riener, Interview am 28.07.09.
[316] Santner; Interview am 12.08.09.
[317] Riener; Interview am 28.07.09.
[318] *Für die Genehmigung touristischer Einrichtungen ist das Tourist Board zuständig.*
[319] Riener; Interview am 28.07.09.
[320] Vgl.: SUM Consult GmbH (2005), S. 16.

Aufgrund des Chaos und der langen Wartezeiten durch Untätigkeit von Beamten begannen manche Hilfsorganisationen rechtswidrig zu bauen - ohne Genehmigungen und ohne Berücksichtigung von Baugesetzen und Landnutzungsrichtlinien.[321]

Viele Tsunami-Villages provozierten eine Reihe von Problemen, an denen neben der staatlichen Strategie auch Donatoren ihren Anteil beitrugen. Denn die Küstenbewohner wurden, oft auch als Nachbarschaft nach den Listen wahllos zusammengestellt, in ungewohnt große Siedlungskomplexe umgesiedelt, wo die alte Berufsausübung wegen der Distanz zum Meer kaum mehr möglich war und die gewohnten Formen der Lebensunterhaltsbeschaffung nicht umsetzbar waren. Das im Landesinnern wenig geschätzte, weil „rohe“ Fischervolk war für die ansässige Bevölkerung außerdem ein Dorn im Auge, Konflikte und soziale Ausgrenzung blieben nicht aus.[322] Die öffentliche Hand kam darüber hinaus ihrer Aufgabe der infrastrukturellen Erschließung, also der Bereitstellung von Strom- und Wasseranschluss sowie Straßen, nicht oder nur extrem verspätet nach. Wenn ihre Situation es zuließ, verließen Benefizienten deshalb die Donated Houses wieder, was unzulänglich belebte und ungepflegte Dörfer zur Folge hat. [323]

[321] Vgl.: Gruber (2008), S. 172.
[322] Vgl.: Informationen aus informellen Gesprächen mit der lokalen Bevölkerung in der Untersuchungsregion.
[323] Vgl.: Jha et al. (2010), S. 84; S. 141.

Die Rücknahme der Bufferzone wurde allgemein positiv aufgenommen, sie brachte aber auch Probleme für implementierende Organisationen mit sich. Ihr Wiederaufbaukonzept war, bei seriöser Arbeit, an dieser Regelung orientiert und konnte nicht ohne weiteres verändert werden. Begünstigte, die bereits ein Ersatzhaus zugesichert bekommen hatten, zogen oft auch deshalb wieder an ihren ursprünglichen Wohnort zurück, wodurch das Prinzip eines bedarfsorientierten Wiederaufbaus untergraben wurde.
Heute ist der Küstenstreifen innerhalb des Untersuchungsgebietes in großen Teilen wieder bis zum Strand bebaut, wobei auch viele Immobilien und Grundstücke zum Verkauf bzw. zur Miete freistehen. In Küstenzonen mit sehr massiver Zerstörung sind aber auch fünf Jahre nach der Katastrophe noch verlassene Bereiche mit Hausruinen und überwucherten Grundplatten anzutreffen.

3.4.8. Wiederaufbau-Richtlinien

Im Zuge der Wiederaufbaukoordination erarbeitete die Regierung eine Reihe von Richtlinien für verschiedene Themengebiete. Für den Wohnbau wurden von der UDA verbindliche Richtlinien, sogenannte UDA-Guidelines, herausgegeben, die im Sinne eines building back better Mindeststandards festlegten, nach denen der Wiederaufbau von Wohnhäusern zu erfolgen hatte. Diese Richtlinien bezogen sich ausschließlich auf die konkrete architektonische und technische Ausgestaltung, sie definieren im Wesentlichen die minimale Grundfläche

und das erforderliche Raumprogramm für den Wiederaufbau: Auf wenigstens 500 sqft (etwa 46,5 m²) mussten zwei Schlafzimmer, ein Wohnraum, Küche und Toilette untergebracht sein.[324]

Daraus wurden von der NHDA umfassendere Guidelines for Housing Development in Coastal Sri Lanka[325] erstellt, die grundsätzliche Richtlinien für Wiederaufbauaktivitäten nach Naturkatastrophen anboten. Sie waren keine juristisch verbindlichen Vorgaben, sondern als Hilfestellung für Hilfskräfte zu verstehen. Daher bezogen sie die von der UDA veröffentlichten Richtwerte mit ein, gingen aber über die rein bautechnische und architektonische Ebene hinaus, indem sie städtebauliche Aspekte, in Form von Musterlösungen von Siedlungstypen etc. berücksichtigten.

Ein ganzheitliches raumplanerisches Konzept wurde für den Wiederaufbau in Sri Lanka jedoch nicht erarbeitet.

Da nationale Richtlinien im Detail seitens der Regierung jedoch häufig modifiziert wurden, war ihre Brauchbarkeit als Planungsgrundlage nur bedingt gegeben. Die Vorschriften dieser Art hätten nach Aussage Rieners „keinen Wert, weil in Sri Lanka das monatlich geändert wird“[326].

In der Praxis wurden nationale Regelungen deshalb oft nicht konsequent berücksichtigt, was aufgrund korrupter Exekutivbeamter jedoch keine juristischen Folgen hatte. „Das Bundesgesetz ist von den lokalen Behörden vollkommen ignoriert worden. Nicht nur von denen, die ein Haus gebaut haben, sondern auch von denen, die das hätten verhindern sollen.“[327]

3.5. *Die Süd-Westküste nach dem Tsunami*

Neben der Ostküste gehört die Süd- und Süd-Westküste, vor allem wegen seiner hohen Siedlungsdichte im Küstengebiet, zu den schwer betroffenen Gebieten der Insel. Im District Galle kamen über 4.200 Personen ums Leben, mindestens 300 wurden als verletzt gemeldet, mehr als 127.700 obdachlos.[328] Der Tsunami zerstörte hier mehr als 5.500 Gebäude total, knapp 6.000 wurden beschädigt.[329]

Das konkrete Schadensausmaß für einzelne Betroffene variierte jedoch sehr stark, da es von lokalen Faktoren, wie der Formation des Küstenstreifens, der Küstenbebauung, dem Vorhandensein von Korallen etc. abhing, da diese die Wucht der Welle und den Wasserstrom stark beeinflussen. In sehr flachen Küstenzonen drang daher die Welle mit großer Gewalt einige hundert Meter ins Landesinnere vor, in geringem Abstand dazu konnte es, wenn der Strand felsig und eher steil verlief, nur Überflutungen geben, jedoch keine zerstörerische Druckwelle.

[324] Vgl.: Recoverlanka, Implementation Guidelines: http://www.recoverlanka.net/data/ImplementGuide.pdf.
[325] Vgl.: National Housing Development Authority (2005), S.3.
[326] Riener; Interview am 28.07.09.
[327] Riener; Interview am 28.07.09.
[328] Angaben des Centre of National Operations (CNO), http://csi.cgiar.org/tsunami_maps/web_maps/images/Task198-IDP906_270105_1900.jpg.
[329] Angaben des Centre of National Operations (CNO), http://csi.cgiar.org/tsunami_maps/web_maps /images/Task196-260105_damaged%20houses.jpg.

Neben der Beschädigung des Strand- und Küstenbereiches durch den Welleneinbruch kam es in den zahlreichen Lagunen zu einem massiven Wasseranstieg, der, je nach Lage, mehr als zwei Meter betragen konnte. Beschädigungen durch den Tsunami gab es deshalb bis etwa einen Kilometer landeinwärts, teilweise sogar darüber hinaus.[330] Besonders betroffen waren also nicht nur Gebäude und Infrastruktur in unmittelbarer Strandnähe, sondern auch im Sumpfland gelegene, slumartige Siedlungsgebiete minderwertiger Gebäudequalität.

Seitens der Regierung gab es offensichtlich Bestrebungen, primär diese Küstenzonen im Süd-Westen der Insel zu rehabilitieren. Eintreffende NROs wurden deshalb bevorzugt in diese Region entsandt, sodass die Dichte internationaler Helfer dort dementsprechend hoch war.[331] Im District Galle waren insgesamt 272 Organisationen tätig, was die landesweit höchste Konzentration darstellte.[332]

Als Begründung für diese Schwerpunktsetzung ist zum einen das Interesse zu sehen, die dort befindliche touristische Infrastruktur möglichst rasch wiederherzustellen, um den Tourismus als Wirtschafts- und Imagefaktor für diese Region und das Land zu erhalten (vgl. Kap. oben). Darüber hinaus schien aber auch das politische Kalkül der Regierung mitzuspielen, die Bürgerkriegsgebiete latent zu diskriminieren.[333]

Ein mit ca. 1.500 Personen vollbesetzter Personenzug wurde im Bahnhof von Paralya, das in der Südprovinz einige Kilometer südlich von Hikkaduwa liegt, von der Tsunamiwelle erfasst, und brachte so einen medialen Fokus, der den Blick der Öffentlichkeit sowie auch der Hilfsorganisationen zusätzlich auf dieses Gebiet lenkte und es als medienwirksamen Operationsraum attraktiv machte.[334]

Da diese Zone vom Bürgerkrieg nicht unmittelbar betroffen war und außerdem über eine wesentlich bessere infrastrukturelle Basis verfügte, war die Arbeit für Hilfsorganisationen hier sowohl logistisch als auch in der administrativen Abwicklung und in der Berücksichtigung sozialer Sensibilitäten deutlich einfacher als im Konfliktgebiet und wurde deshalb unter Umständen von Helfern bevorzugt.

---

[330] Vgl.: Kahawitna: Interview mit dem Sunday Observer: http://servesrilanka.blogspot.com/2005/01/ccd-should-play-leading-role-in-coast.html / Riener; Interview am 28.07.09.

[331] Vgl.: Humanitarian Information Centre (HIC): http://www.humanitarianinfo.org/srilanka/catalogue/Files/Map%20Centre/Thematic%20Maps/Sectoral%20Maps/LK0064_Humanitarian%20Actors%20Activities_version5_06-07-05%20.pdf.

[332] *Etwas einschränkend ist hier zu berücksichtigen, dass viele Touristen sich spontan als freiwillige Helfer meldeten, die dann auch als „Organisation" angeführt wurden.*

[333] Grewal (2006): http://www.alnap.org/pool/files/ApproachestoEquity.pdf.

[334] Vgl.: Riener; Interview am 28.07.09

4. Analyse der Wiederaufbauprojekte des ASBÖ, von KAA und Give Hope

Nach der Darstellung des Umfeldes und der Rahmenbedingungen, unter denen die humanitäre Hilfe in Sri Lanka nach dem Tsunami zu erfolgen hatte, soll im folgenden empirischen Teil dieser Arbeit anhand dreier österreichischer Housingprojekte Beispiele des möglichen Umgangs mit Wiederaufbau dargelegt und bewertet werden. Vor der Analyse dieser Projekte erfolgt eine Erläuterung des Forschungskonzeptes für diesen empirischen Teil.

4.1. Forschungsdesign

Die empirische Forschung für diese Arbeit wird wesentlich bestimmt von der Auswahl der Forschungsprojekte und der hierfür angemessenen Forschungsmethodik. Diese beiden sollen deshalb kurz erläutert werden.

4.1.1. Projektauswahl

Für den empirischen Teil dieser Arbeit wurden drei österreichische Wiederaufbau-Hilfsprojekte - das Projekt von Kurier-Aid-Austria, das Projekt Give Hope, sowie das Projekt des österreichischen Arbeiter-Samariterbundes - ausgesucht, die an der Südwestküste Sri Lankas Wiederaufbau von Wohnhäusern betrieben.

Die Auswahl fiel deshalb auf diese drei Projekte, weil sie sich deutlich in ihrem strukturellen Aufbau und in ihrem Selbstverständnis unterscheiden: sie haben, entsprechen der in den theoretischen Grundlagen ausgeführten

Unterschiede in den Zugängen zum Arbeitsfeld Wiederaufbau deutlich differierende Auffassungen dessen, wie Wiederaufbau und die Rolle ausländischer Hilfsorganisationen zu sehen ist und setzten daher den Wiederaufbau mit sehr unterschiedlichen Intentionen um.
Gemeinsam ist ihnen, dass sie, auch wenn bei den beiden privaten Organisationen Kooperationen mit großen NROs bestanden, als selbständige und zivilgesellschaftliche Projekte zu sehen sind. Eine Zusammenarbeit mit Organisationen, die in Sri Lanka bereits etabliert waren oder eine explizite Ausrichtung auf längerfristige Entwicklungszusammenarbeit bestand nicht. Die Projektleiter hatten jeweils letzte Entscheidungskompetenzen und keine konzeptionellen Einschränkungen oder Richtungszwänge von übergeordneten Hierarchien. Außerdem wurde der Hausbau in allen drei Projekten konzeptionell „donor-driven" geführt, d.h. die Wiederaufbauarbeit erfolgte über Baufirmen, eine direkte Einbindung in die Arbeit im Sinne eines „do it yourself" gab es nicht. Für alle drei Organisationen war dieser Einsatz zudem der erste in Sri Lanka, es bestanden also keine Beziehungen oder Netzwerke vor Ort, mit denen hätte kooperiert werden können.

Das Ziel der hier vorliegenden Analyse ist der Vergleich zwischen der Arbeit einer NRO, einer privaten Großinitiative und einer kleinen Privatinitiative in ihren jeweiligen Vorzügen und Grenzen. Bewusst wurden unterschiedliche Organisationen ausgewählt, die sehr deutlich die modale Bandbreite und Dynamik der humanitären Hilfe im Zeitalter einer fortschreitenden Globalisierung und Medialisierung humanitärer Hilfe repräsentieren. So wird die Forschung dieser Arbeit also ganz bewusst auf Hilfsmodi fokussiert, die sich fast ausschließlich bei großen, medial verarbeiteten Katastrophen ausformen und weniger durch konstitutionelle Rahmen von Organisationen oder Kooperationspartnern determiniert ist. Drei Organisationen, die in diesen Freiheiten arbeiteten, sollen hinsichtlich ihres Potentials, nachhaltige Entwicklung zu fördern, untersucht werden.
Für die konkrete Untersuchung vor Ort erfolgte eine Auswahl von Teilprojekten, also einzelnen Wiederaufbaudörfern aus dem jeweiligen Gesamtprojekt der Organisationen. Diese befinden sich an der Südwestküste von Sri Lanka in den Districten Galle und Kalutara innerhalb eines Streifens von etwa 70 km Länge. Außerdem sind diese Projekte, im Gegensatz zu vielen anderen Wiederaufbauprojekten, alle in Küstennähe situiert (vgl. Abb. 9).
Durch die Ähnlichkeit der Rahmenbediungungen sollte die Vergleichbarkeit der Projekte untereinander gesichert bzw. erhöht werden. Letztlich bestimmten auch praktische Gründe die Auswahl mit: lange Wege während der Feldforschung sollten zugunsten vertiefter Ortskenntnis vermieden werden. Zudem weist der südwestliche Teil des Landes aufgrund der bestehenden Infrastruktur sowohl im Beherbergungswesen als auch im öffentlichen Verkehr, im Vergleich z.B. zur Ostküste des Landes, bessere Forschungsbedingungen auf.

Abb. 9: Wiederaufbaustandorte der Projekte
(Material ASBÖ, eigene Bearbeitung)

4.1.2. Forschungsmethodik

Neben Sichtung und Auswertung von Literatur und schriftlichen Informationen wurde für die Datenerhebung vor allem Feldforschung betrieben. Die Autorin bediente sich hierbei methodisch der räumlichen Untersuchung der wiederaufgebauten Strukturen, sowie empirischer Sozialforschung, also die „systematische Erfassung und Deutung sozialer Tatbestände“[335]. Der Forschungsgegenstand legte hierbei qualitative Erhebungsmethoden in Form vom Befragung und Beobachtung als Forschungszugang nahe, denn im Gegensatz zu quantitativ ausgerichteten Untersuchungen wird die konkrete Forschungspraxis hier „ durch einen offen-reflexiven Forschungsablauf, eine intensive Feldarbeit, den Wechsel zwischen Datenerhebung und Datenauswertung sowie ein direktes Verhältnis der Forscher zum Feld“[336] bestimmt.

Im Forschungsablauf wurde zuerst Kontakt zu den österreichischen Projektleitern hergestellt und über teilstrukturierte Interviews ein Einblick in die Projekte sowie die damals erlebte Situation vor Ort während der Projektumsetzung gewonnen.

Im Rahmen eines einmonatigen Forschungsaufenthaltes in Sri Lanka besuchte die Autorin dann die Wiederaufbauprojekte vor Ort. Teilnehmende, teilstrukturierte Feldbeobachtung der einzelnen Dörfer und

[335] Atteslander, Peter et al. (2003): Methoden der empirischen Sozialforschung, Walter de Gruyter, Berlin/ New York, S. 3.
[336] Atteslander (2003), S. 107.

Siedlungssituationen wurde durch Interviews mit Betroffenen ergänzt, die sich an einem Katalog mit gerichteten Fragen orientierte. Diese Befragung hatte zum Ziel, ihre Situation und Sichtweise in Form von persönlicher Befindlichkeit und Zufriedenheit zu erforschen, sowie auf Probleme der Benefizienten mit dem neuen Haus und den mit dem Wiederaufbau einhergehenden soziale und räumliche Veränderungen aufmerksam zu werden. Informelle Gespräche über die Kernfragen hinaus und das Erzählen von Erinnerungen zum Thema wurden außerdem bewusst durch offenes Nachfragen unterstützt.

Die Auswahl der Befragten erfolgte stichprobenartig, wobei darauf geachtet wurde, die bestehende Bandbreite möglichst abzudecken, indem beispielsweise verschiedene soziale Lagen (durch das äußere Erscheinungsbild der Häuser und in Gesprächen ermittelt) berücksichtigt wurden. Außerdem wurden Schlüsselpersonen, z.B. Bewohner, die Führungsrollen innerhalb der „Community" innehaben, befragt, sofern solche zur Verfügung standen. Zu den Besuchen in den Häusern war die Autorin mit den lokalen Mitarbeitern der jeweiligen Hilfsorganisation unterwegs. Dies war zum einen nötig, da viele Benefizienten kein oder nur sehr brüchig Englisch sprachen, und somit ein Übersetzer nötig war, zum anderen bot dies den Vorteil, dass die Betroffenen in vielen Fällen die entsprechenden Mitarbeiter kannten. Über diesen Kontaktpunkt konnte das Vertrauen der Befragten gewonnen werden, sodass in der Regel eine offene Gesprächsführung möglich war. Außerdem kann unterstellt werden, dass durch diesen Befragungsmodus über einen Bekannten die Richtigkeit und Offenheit der Aussagen der Benefizienten gesteigert werden konnte.

Es fand eine tägliche Reflexion der gemachten Beobachtungen vor Ort statt und die beforschten Orte wurden öfter, mindestens aber zweimal besucht, um so die gewonnene Eindrücke zu überprüfen und zu vertiefen. Außerdem intensivierte ein enger Kontakt mit den lokalen Mitarbeitern vor Ort das Verständnis für die Projekte, deren Umfeld und Entstehung und ermöglichte auch eine gewisse Identifikation mit dem Feld, ein sog. „going native", denn „gute Forschung über lokale Entwicklungsprozesse ist ohne eine Dosis *going native* nicht möglich"[337]

Um die Rolle der Forscherin klarzustellen und möglichst zutreffende Aussagen der Befragten zu erhalten erfolgte jeweils zu Gesprächsbeginn der deutliche Hinweis, dass es sich bei diesem Interview um rein wissenschaftliche Recherche handle und deshalb keine neuerlichen Hilfsmaßnahmen oder andere Zuwendungen zu erwarten seien. Jedoch kann in einzelnen Fällen nicht ausgeschlossen werden, dass Befragte aus dem Kalkül heraus agierten, durch den Anschein von Bedürftigkeit Hilfeleistungen zu entlocken oder auch, um persönliche Blamage oder Scham zu vermeiden, Falschaussagen machten.

[337] Novy (2007), S. 31.

Die Anzahl der durchgeführten Interviews und Besuche richtete sich nach der Notwendigkeit, für die entsprechenden Projekte den erforderlichen Ein- und Überblick zu bekommen. Dies hing zum einen von der Intensität und dem Umfang der einzelnen Gespräche ab, zum anderen hatte der Grad der Erfassbarkeit der Wiederaufbaustrukturen einen wesentlichen Einfluss. So waren für die Einschätzung von Wiederaufbausiedlungen mit einheitlicher Prägung verhältnismäßig weniger Interviews nötig, als für den Wiederaufbau verstreuter Einzelimmobilien.
Nach der Forschungsreise und einer ersten Auswertung der Erhebungen kam es mittels eines zweiten Interviews mit den österreichischen Projektleitern zur Reflexion der Ergebnisse

Die Kriterien für eine nachhaltige Entwicklungsförderung, an denen sich die Analyse orientiert, leiten sich aus Indikatoren ab, die in der theoretischen Auseinandersetzung angeregt wurden, sowie aus persönlicher Erfahrung bei den Beobachtungen vor Ort.
Zur Analyse und Bewertung wurde ein Schema entwickelt, nach dem alle drei Projekte im folgenden bearbeitet werden: Zuerst findet jeweils eine Beschreibung der Projekte hinsichtlich ihres Umsetzungsprozesses und entscheidender Konzeptfestlegungen statt, danach wird das Ergebnis der Wiederaufbauarbeit anhand einzelner ausgewählter Wiederaufbaustandorte dargestellt. In diesem Bereich wird eine Analyse der räumlichen Struktur hinsichtlich der Lage und Anlage, der infrastrukturellen Anbindung sowie der Architektur und Instandhaltung vorgenommen. Außerdem dienen für die Untersuchung der sozialen Situation Fragen nach den aktuellen Nutzungsstrukturen, nach den Benutzern, den Nachbarschaftsverhältnissen und nach der persönlichen Zufriedenheit der Benefizienten.
Nach der Betrachtung exemplarischer Projektteile findet für jedes Projekt eine zusammenfassende Bewertung in tabellarischer Form statt, um so die Übersichtlichkeit und Vergleichbarkeit zu erhöhen.

Für die Projektbewertung dient folgender Kriterienkatalog:
A, Die Lage der Wiederaufbaustandorte und die Siedlungsanlage sind nachhaltig und unterstützen Entwicklung

- Der Wiederaufbau **reduziert Vulnerabilität** und trägt zur **Katastrophenprävention** bei
- Der Wiederaufbau ist in seiner **Siedlungsstruktur angepasst** an die ortsüblichen Strukturen und gestalterisch integriert
- Der Wiederaufbau trägt zur **Siedlungsverdichtung** bei und spart somit Ressourcen
- Die wiederaufgebauten Strukturen **gliedern sich an bestehende Siedlungen an** oder sind in diese integriert, sodass Zersiedlung vermieden wird
- Durch den Wiederaufbau werden **Siedlungsstrukturen städtebaulich aufgewertet** und bieten **räumlich ansprechende Lösungen**
- Die Wiederaufbaustrukturen liegen zentral, sie sind also an die **Nahversorgung von Bedarfsgütern** angebunden

- Die Wiederaufbaustrukturen sind **verkehrsmäßig gut angebunden**
- Lagedifferenz zum ursprünglichen Wohnort

B, Die Architektonische Lösung ist nachhaltig und unterstützt die persönliche Entwicklung

- Der Wiederaufbau ist **architektonisch angepasst an das räumliche Umfeld** (Nachhaltigkeit durch soziale Ausgewogenheit)
- Die **Bauqualität** des Wiederaufbaus ist gut
- Die Häuser sind infrastrukturell mit **fließendem Wasser und Strom** ausgestattet
- Die Betroffenen zeigen **Engagement für die Erhaltung und Weitermodifizierung** ihrer Häuser
- Die Betroffenen werden angeregt, selbst für die **Gestaltung ihrer Umwelt zu sorgen**, so dass intrinsische Selbsthilfekräfte aktiviert werden
- Die eingesetzten **Kosten sind angemessen** und entsprechen den Ergebnissen

C, Die Reaktion der Betroffenen auf die implementierten Strukturen weist auf einen Entwicklungsbeitrag des Wiederaufbaus hin:

- Die Wiederaufbauimmobilien werden **genutzt** (keine Leerstände, Vermietungen)
- Die Benefizienten drücken ihre Akzeptanz für die Wiederaufbauhäuser aus, in dem sie diese **in Stand halten und nach persönlichen Bedürfnissen modifizieren**
- Die Benefizientenauswahl erfolgte **bedürfnisgerecht**, besonders **Marginalisierte** wurden berücksichtigt
- Der Wiederaufbau folgt einem **building back better** und unterstützt so die Armutsreduktion
- Mithilfe des Wiederaufbaus wird die **Einkommensgenerierung unterstützt**, zumindest aber nicht behindert
- Der Wiederaufbau erfolgte **nachbarschaftlich und sozial sensibel** – auf Konfliktvermeidung wurde geachtet (do no harm)
- Der Wiederaufbau **unterstützt die soziale Gemeinschaft** (und trägt so zur sozialen Nachhaltigkeit bei)
- **Lokale Kräfte** wurden, z.B. durch Partizipation,, aktiviert
- Die Wiederaufbauhäuser sind **nachbarschaftlich integriert**, es besteht ein nachbarschaftliches Miteinander
- Die Benefizienten drücken eine **persönliche Zufriedenheit** mit den Wiederaufbaustrukturen aus

In einer tabellarischen Gegenüberstellung am Ende jeder Analyse werden einzelne Kriterien hieraus nach folgender Skala bewertet:

+++	herausragend gut
++	gut
+	zufrieden stellend
0	indifferent
–	problematisch

4.2. Das Housing- Projekt des Arbeiter-Samariter-Bundes Österreichs (ASBÖ)

Das Housing-Projekt des Arbeiter-Samariter-Bundes Österreichs (ASBÖ) ist Teil eines größeren Soforthilfeprogramms dieser NRO, das sich über medizinische Versorgung, Wasserwiederaufbereitung und der Schaffung oder Wiederherstellung von sozialen Einrichtungen erstreckte. Neben dem Wiederaufbau von Häusern wurden beispielsweise temporäre Zeltschulen errichtet, und Kindergärten, Schulen sowie Gesundheitseinrichtungen revitalisiert. Damit reagierte die NRO auf den unmittelbaren Bedarf und trug der Forderung nach schneller Hilfe Rechnung. Mit insgesamt 368 wiederhergestellten Häusern stellte das Housing-Projekt den Hauptanteil des Hilfseinsatzes dar.

4.2.1. Projektbeschreibung

Der Arbeitschwerpunkt des ASBÖ liegt für internationale Einsätze grundsätzlich in der Katastrophenhilfe.[338] Dementsprechend wurde auch der Einsatz in Sri Lanka in diesem Sinne geplant und durchgeführt, eine langfristige „Dauerbaustelle“[339] in Sri Lanka sollte bewusst vermieden werden.

4.2.1.1. Projektinitiation

Auf die Katastrophenmeldung des Tsunami berief der ASBÖ sofort einen Krisenstab ein und schickte bereits am 28. Dezember 2004 ein Assessmentteam nach Sri Lanka, um die „Möglichkeiten einer Hilfeleistung des Samariterbundes zu erkunden“[340] und erste Kontakte im Land herzustellen. Dieses Assessment bescheinigte immense Zerstörungen und veranlasste den ASBÖ deshalb, neben Soforthilfemaßnahmen auch den Wiederaufbau von Wohnhäusern schwerpunktmäßig in das Projektprogramm aufzunehmen.

4.2.1.2. Projektgebiet

Das Fact Finding, und folglich auch die Hilfsaktivitäten, fanden in der Süd-Westprovinz statt, da der ASBÖ seitens der Regierung von Sri Lanka die Information bekommen hatte, dass dieser Bereich des Landes am stärksten betroffen sei und „Hilfe dort gewünscht ist“ [341].

In 10 Dörfern des Districts Galle und einem im District Kalutara errichtete der ASBÖ insgesamt 312 Häuser, außerdem wurden 56 Häuser repariert.[342] Abb. 9 zeigt die Dörfer und ihre Lage. Mit dem Einsatz in Kathugoda, einer muslimischen Sieldung, wurde auch diese Minderheit in der Aufbauarbeit des Samariterbundes berücksichtigt. Im Projektgebiet war der ASBÖ mit seinem Housing- Programm die erste Organisation, die Wiederaufbau

[338] Soweit nicht anders angegeben, beziehe ich mich im folgenden Abschnitt auf: Riener; Interview am 28.07.09.
[339] Riener; Interview am 28.07.09.
[340] Riener; Interview am 28.07.09.
[341] Riener; Interview am 28.07.09.
[342] Vgl.: ASBÖ (2006), S. 13.

leistete. Das erste Haus wurde bereits am 3. März 05 im Gebiet Malawenna übergeben.

Die Standorte des Wiederaufbaues sind der Abb. 5 zu entnehmen.

4.2.1.3. Projektkonzept und -ablauf

Das Konzept für den Wiederaufbau war, zerstörte Häuser auf bestehenden Privatgründen wiederaufzubauen, um so einen raschen, möglichst unbürokratischen und kosteneffektiven Wiederaufbau zu erreichen. „Das war unser Ansatz: wir haben ein housing-Programm gemacht: Wer ein Haus verloren hat, wir können es ersetzen und er hat die soziale Bedürftigkeit, der kriegt es ersetzt“[343]. Betroffene außerhalb der 100m – Bufferzone konnten für den Wiederaufbau direkt auf ihre Gründe zurückgreifen; Familien, die innerhalb dieser Sperrzone gelebt oder vor dem Tsunami keinen legalen Grundbesitz hatten, mussten verfügbare Baugründe im Landesinneren vorweisen, um berücksichtigt werden zu können. Riener: „Wir haben gewissen Betroffenen keine Häuser geben können, weil sie keinen adäquaten Baugrund hatten“[344]. Die Grundstücke mussten bebaubare Eigenschaften vorweisen und durch eine Weganbindung erschlossen sein.

Durch das Housing- Projekt wurden also überwiegend bestehende Dorfstrukturen revitalisiert, indem sich die Samariterhäuser in die vorhandenen Siedlungsgebiete eingliedern. Die Grundstücke befanden sich bis etwa 3 km landeinwärts,[345] einige wenige Häuser sind auch weiter im Landesinneren loziert.

Diese Form des Rebuildings wurde seitens der zuständigen Behörden „praktisch als Reparatur hingestellt“[346] und war deshalb ohne nennenswerte bürokratische Hürden möglich. So konnte der ASBÖ erreichen, von den entsprechenden Districtbehörden pauschale Baubewilligungen zu bekommen, sodass eine Einzelgenehmigung der Hausbauten nicht nötig war. Denn der bürokratische Aufwand für die Genehmigungen der Wiederaufbauarbeit sollte bewusst möglichst gering gehalten werden.

Auf die Bereitstellung von kurzfristigen Übergangswohnmöglichkeiten, sog. temporary oder transitional Sheltering, wurde bewusst verzichtet, da die Befürchtung bestand, damit ein „Dauerprovisorium“[347] zu schaffen, mit dem letztlich ein schneller und effektiver Wiederaufbau von massiven Häusern verhindert, zumindest aber verzögert würde.

Da die zur Verfügung stehenden Mittel effektiv verwendet werden sollten und um möglichst vielen Betroffenen Hilfe anbieten zu können, wurden die Samariterhäuser in Form eines „**Cost effective housing**“ nach einem Standardgrundriss entsprechend der damals geltenden UDA- Richtlinien möglichst kostenminimierend gebaut. Sie sollten dem unteren sozialen Wohnhausdurchschnitt entsprechen. Im Sinne eines building back better

[343] Riener; Interview am 28.07.09.
[344] Riener; Interview am 28.07.09.
[345] Vgl.: Riener; Interview am 28.07.09.
[346] Riener; Interview am 15.12.09.
[347] Riener; Interview am 28.07.09.

sind die Häuser aber als Massivhäuser mit Ziegeldach ausgeführt, Wasser- und Stromversorgung wurden entsprechend des Zustandes vor dem Tsunami wiederhergestellt. Wenn für das Grundstück also bereits Wasser- und Elektrizitätsanschlüsse vorhanden waren, installierte der ASBÖ entsprechende Leitungen im Haus. Erfolgte die Wasserversorgung bisher über Brunnen, wurden diese repariert oder ersetzt. Neue Zuleitungen oder Kanalsysteme waren nicht Teil der Wiederaufbauleistung durch den ASBÖ. Die Umsetzung dieser Wiederaufbauarbeit wurde von kleinen lokalen Bauunternehmen übernommen, eine unmittelbare Einbindung der Geschädigten erfolgte aus Gründen der angestrebten Umsetzungsgeschwindigkeit nicht. Bei entsprechenden handwerklichen Fähigkeiten konnten jedoch auch Betroffene auf den Baustellen eine Beschäftigung finden.

Eine endgültige Entscheidung für dieses Wiederaufbaukonzept fand im März 2005 statt, als der Soforthilfeeinsatz abgeschlossen und eine Baufirma gefunden wurde, die die gewünschten Massivhäuser nach den damals geltenden Vorgaben der UDA für umgerechnet knapp 2000,- € baute, auch bei einfachem Standard äußerst niedrige Kosten für ein Massivhaus. Die Häuser wurden in **Zusammenarbeit mit lokalen Architekten** nach einem Standardgrundriss entworfen und waren „governmental approved".

Ein solches Haus hat etwa 50m² Grundfläche und umfasst einen Wohnbereich, zwei abgetrennte Schlafzimmer, einen Küchenraum und, entsprechend der ortsüblichen sanitären Gewohnheiten, eine von außen zugängliche Toilette. Eine Kochgelegenheit oder andere Innenausstattung war nicht vorgesehen. Die Häuser wurden zudem unverputzt übergeben, um so die Kosten möglichst gering zu halten. Denn für Verbesserungen, etwa den Wandputz, sollten die Begünstigten die von der Regierung zugesagte Entschädigungszahlung einsetzen und diese selbständig ergänzen.

Trotz der Arbeit mit einem Standardgrundriss waren geringfügige, von den Benefizienten gewünschte **Adaptierungen** möglich, sofern der Gesamtpreis dadurch nicht überschritten wurde. Insbesondere, wenn z.B. bestehende Fundamente oder privates Baumaterial verwendet werden konnten, war so eine Umwidmung des eingesparten Betrages erlaubt. Außerdem wurde der Grundriss bei sehr kleinen Grundstücken an diese angepasst. Es „waren alle Partner, die mit uns gebaut haben, so flexibel, dass jeder sagen konnte, was er will und was nicht."[348], so Steinmetz, ein Projektmitarbeiter.

Ein „**Designfehler**"[349] in diesem Ansatz sieht der Projektleiter darin, anfänglich lediglich total zerstörte Häuser berücksichtigt zu haben. Die Reparatur beschädigter Häuser dagegen war ursprünglich im Projektkonzept nicht vorgesehen, was im Sinne einer sozial nachhaltigen Dorfrekonstruktion jedoch sinnvoll gewesen wäre. Denn aufgrund des bisweilen sehr heterogenen Schadensausmaßes in direkter Nachbarschaft bewirkte dies eine Ungleichbehandlung, die vor allem in solchen Dörfern

[348] Steinmetz; Interview am 07.08.09.
[349] Riener; Interview am 28.07.09.

zu sozialen Spannungen führte, wo stark zerstörte Häuser wiederaufgebaut wurden, „und daneben, wo das Riff ein bisschen anders verläuft, sind die Häuser nur beschädigt – der bekommt gar nichts."[350]

Im Laufe der Projektarbeit integrierte der Samariterbund deshalb eine Designkorrektur, indem für Reparaturen Materialgutscheine ausgegeben wurden. Die dazu nötige Umwidmung von Finanzmitteln war bis Juni 2005 vollzogen.

Das Housing- Projekt wurde größtenteils auf **Monitoring-Basis** geführt, d.h. die Mitarbeiter des Samariterbundes aus Österreich waren phasenweise vor Ort tätig. **Einsatzleiter** hierbei war Josef Riener, der bereits Erfahrung mit Auslandseinsätzen, z.B. in Ost- und Südosteuropa hatte. Als konstantes Teammitglied fungierte er als Hauptansprechpartner in Sri Lanka und Österreich, alle weiteren Mitarbeiter waren freiwillige Helfer und deshalb nicht hauptberuflich im Einsatz.

Im Rhythmus von etwa 3 Wochen fand jeweils ein zwei- bis dreiwöchiger Teameinsatz statt, in dem der Baufortschritt kontrolliert und sukzessive weitere Benefizienten ausgewählt wurden.[351]

4.2.1.4. Auswahl der Projektstandorte

Die Auswahl der konkreten Dörfer, in denen wiederaufgebaut wurde, fand über lokale, für jedes Dorf jeweils zentrale Ansprechpartner statt, die in vielen Fällen aus dem Einsatz in der Soforthilfe bekannt waren und auch die Benefizienten vermittelten. Ziel der Auswahl sollte sein, auch in eher schlecht erschlossenen, und daher weniger berücksichtigten oder versteckten Gebieten Hilfe anzubieten. Riener: „Wir haben uns bemüht, nicht an die TV- Hotspots zu gehen, weil dort eh alle waren."[352]

Der Arbeitsschwerpunkt lag deshalb in Dorfteilen mit sehr armer Bevölkerung, oft an Lagunen, die nicht von der Welle direkt, sondern vom steigenden Wasser des Sumpfgebietes überflutet wurden. Denn diese waren, vor allem in der Anfangsphase, weniger im Blick der Hilfsorganisationen. So gab es Siedlungen, auf die die Samariter erst im April 2005 gestoßen waren „und da war noch kein Weißer"[353].

4.2.1.5. Auswahl der Benefizienten

Die Auswahl der Begünstigten erfolgte durch die Mitarbeiter des ASBÖ nach einem von diesen hierfür ausgearbeiteten Verfahren.

Der anfängliche Versuch, Benefizienten anhand der offiziellen Listen über die politische Ebene zu bekommen, wurde rasch aufgegeben. Das lag zum einen an deren ineffizienter Arbeitsweise aufgrund kultureller Prägung und unzulänglicher technischer Ausstattung der Behörden, zum anderen erkannten die zuständigen Entscheidungsträger des ASBÖ deutliche Mängel in der Objektivität der Auswahl. „Das Problem an den offiziellen

[350] Riener; Interview am 07.08.09
[351] Vgl.: ASBÖ (2006), S. 10.
[352] Riener; Interview am 28.07.09.
[353] Riener; Interview am 28.07.09.

Beneficiarylists ist, dass es da drei Kriterien gibt: Eines ist die Partei, das ist die Wichtigste. Das zweite ist die Kaste, und das Dritte ist die Religion."[354]

Für die Auswahl wurden zuerst **lokale Kontaktpersonen**, z.B. „Fieldworker", also einheimische Mitarbeiter, die dem ASBÖ durch Zusammenarbeit im Rahmen der Soforthilfe bereits bekannt waren und zu denen ein Vertrauensverhältnis bestand, beauftragt, in Zusammenarbeit mit dem lokalen „Social Worker"[355]. Listen der Meistbetroffenen aus den jeweiligen Fischerdörfern zu erstellen. Da diese Mitarbeiter, zumindest in Teilbereichen, die Geschädigten kannten, konnten so grobe Unstimmigkeiten in der Vorauswahl vermieden werden. Die in diesen Listen erfassten Betroffenen hatten dann einen Antrag auszufüllen, in dem sie ihre Bedürftigkeit durch Photos des verlorenen Hauses zu dokumentieren und begründen hatten. Außerdem musste ein für den Wiederaufbau geeignetes Grundstück im Besitz der Betroffenen sein. Eine Einbeziehung der lokalen Behörden fand dahingehend statt, dass der ASBÖ eine offizielle Bestätigung der Angaben dieses Ansuchens verlangte, die die Betroffenen eigenständig erwerben mussten. Sie wurde beispielsweise vom „Divisional Secretary" oder dem Bürgermeister („Headman") des Dorfes, „oder von jemandem, der einen offiziellen Stempel hat"[356] ausgestellt.

Der Samariterbund erstellte auf dieser Grundlage eine Datenbank, in der sämtliche Anfragen systematisch erfasst wurden. Über Interviews mit den Begünstigten und Gegeninterviews mit solchen, die keine Hilfe vom Samariterbund zu erwarten hatten, wurde zusätzlich ein Recheck eingebaut. Diese Form der **Rückversicherung** war dem ASBÖ sehr wichtig, um die echte Bedürftigkeit zu gewährleisten. Anhand der Angaben erfolgte eine Bewertung der jeweiligen Bedürftigkeit durch den ASBÖ, was schließlich zur Auswahl der Benefizienten führte. Über Stichproben wurde im Nachhinein überprüft, ob das gespendete Haus auch durch die Antragsteller genutzt wird.

Ziel dieses Auswahlverfahrens war es, durch eine Objektivierung der Bedürftigkeit Ungerechtigkeiten in der Verteilung der Hilfe zu vermeiden. Damit sollte Neid im Dorf möglichst entgegengewirkt und dafür gesorgt werden, „dass nicht nur die, die an der Straße stehen und ein bisschen Englisch können, alles absahnen"[357]. Die Notwendigkeit eines behördlichen Stempels im Auswahlkonzept sicherte hierbei die Bedürftigkeit von offizieller Seite ab. Um jedoch den Raum für Korruption, der sich so ergibt, gering zu halten, flankierten weitere Kontrollschritte das Auswahlverfahren. In einigen Fällen wurden auch soziale Härtefälle, die nicht direkt zu den Tsunamigeschädigten gehörten, als Benefizienten berücksichtigt.

[354] Riener; Interview am 15.12.09.
[355] *Social Worker ist in Sri Lanka keine Sozialarbeiter nach österreichischem Verständnis, vielmehr handelt es sich hierbei um einen Angestellten der Gemeinde aus der Community, der sich in besonderer Weise um Angelegenheiten der Dorfbewohner kümmert und administrative Aufgaben übernimmt.*
[356] Riener; Interview am 28.07.09.
[357] Riener; Interview am 28.07.09.

Aufgrund des Zeitdrucks durch den Monsun stand für den ASBÖ eine rasche Umsetzung im Vordergrund. Die Auswahl der Benefizienten sollte sich deshalb zeitlich im Rahmen halten, wofür auch eine gewisse „Ungenauigkeit“[358] was die Auswahl der Ärmsten betrifft, in Kauf genommen wurde: „Wir haben eine begrenzte Zahl von Häusern gehabt, die wir schnell vergeben wollten, das heißt, die Zeit für eine Beurteilung der Situation, für ein Herausfinden der „most vulnerable persons“[359] ist begrenzt. Zahlung von Schmiergeldern oder andere korrupte Handlungen zur Projektbeschleunigung gab es seitens des Samariterbundes aber nicht.
Der Zeitdruck und begrenzte Personalkapazitäten waren auch der Grund, weshalb mit einem „donor-driven“, nicht mit einem „owner-driven“ Ansatz gearbeitet wurde und somit Benefizienten nicht direkt an der Wiederaufbauarbeit beteiligt waren.

4.2.1.6. Zeitrahmen

Intention des ASBÖ war ein begrenzter Einsatzzeitrahmen, der ursprünglich auf Mai 2005 festgesetzt war, da das Housingprojekt vor der Monsunzeit abgeschlossen sein sollte. Aufgrund der unerwartet positiven Entwicklung des Mittelflusses kam es jedoch zu einer sukzessiven Vergrößerung des Projektvolumens, an das auch der Zeitrahmen schrittweise angepasst werden musste. Im Ganzen war der Einsatz letztlich Ende April 2007, nach etwa 2 Jahren, abgeschlossen.

[358] Riener; Interview am 28.07.09.
[359] Riener; Interview am 07.08.09.

4.2.1.7. Finanzierung und Kontrolle

Die Finanzierung der Aktivitäten des ASBÖ fand größtenteils über Projektanträge statt. Hauptgeber war Nachbar in Not (NiN) mit 463.700 €, außerdem gingen Spenden österreichischer Landesregierungen ein. Ein geringerer Anteil konnte zudem über private Spendenmittel gedeckt werden. Aufgrund seines raschen Baubeginns und der zielstrebigen Arbeit nahm der Samariterbund für diverse Spender eine Vorbildposition ein, was das Spendenvolumen positiv beeinflusste. Der gesamte Umfang des Projektes, der durch die Höhe der letztendlich eingegangenen Spendensumme möglich wurde, war anfangs nicht abzusehen.
Da die überwiegenden Mittel für Projektteile spezifisch gebunden waren, musste eine Umwidmung mit den Geldgebern abgeklärt werden, was eine schnelle Reaktion auf konkreten Bedarf mitunter behinderte.
Evaluierungen zu diesem Projekten liegen vor in Form von Monitoring- und Abschlussberichten des Samariterbundes vor. Außerdem wurden die rechtlich vorgeschriebenen durchzuführenden Wirtschaftsprüferberichte sachgemäß verfasst.
Durch die Kooperation mit dem Österreichischen Nord-Süd-Institut für Entwicklungszusammenarbeit (ÖNSI), über die eine soziologische Begleitung und Analyse des Wiederaufbauprojektes erfolgte, sollte außerdem „Transparenz nach innen und außen“[360] geschaffen und so letztlich durch einen gemeinsamen Austausch und Lernprozess

[360] ASBÖ (2006): Einsatz in Sri Lanka, (Projektbroschüre), S. 15.

„nachhaltige, längerfristige Prozesse zum Wohl der Betroffenen“[361] angestoßen werden.

4.2.2. Beschreibung ausgewählter ASBÖ-Wiederaufbaustandorte

Im Folgenden soll nun eine Analyse der Ergebnisse ausgewählter Wiederaufbaustrukturen des ASBÖ hinsichtlich ihrer räumlichen und sozialen Konstitution erfolgen. Die Untersuchungen beziehen sich auf die Dörfer Dodanduwa, Talpe und Malawenna, wobei hierfür insgesamt 66 Wiederaufbauhäuser besucht wurden.
Entsprechend der räumlichen Verteilung der Ethnien waren die dortigen begünstigten Familien durchwegs Singhalesen.

4.2.2.1. Der ASBÖ-Wiederaufbau in Dodanduwa

Dodanduwa ist ein Küstendorf, das sich etwa drei km entlang der Galle-Road als sehr dichte Siedlung entwickelt. Die Hauptstraße verläuft hier nur wenige Meter vom Strand entfernt und bildet mit zahllosen kleinen Geschäften und Pensionen den Kern dieses regionalen und touristischen Kleinzentrums, das Badestrände, einem Hafen, drei Schulen, einem Tempel und weitere Bildungseinrichtungen vorweisen kann. Vom Tsunami war dieser Küstenabschnitt nur in direkter Strandnähe stark betroffen, weiter landeinwärts gelegene Teile dagegen wurden von der Überflutung vergleichsweise mäßig in Mitleidenschaft gezogen.
Für die Analyse der Wiederaufbaustrukturen in Dodanduwa und deren soziale Auswirkungen wurden 27 Häuser besucht, wobei in 10 Haushalten intensive Interviews geführt, sonst kürzere Befragungen durchgeführt wurden.

4.2.2.1.1. Räumliche Struktur - Dodanduwa

Lage und Anlage

Der Wiederaufbau des ASBÖ in Dodanduwa gestaltet sich mit **39 Einheiten** relativ umfangreich, wobei sich die zentralen ASBÖ-Wiederaufbaugebiete im Dorfbereich ab der 100m –Grenze vom Strand entfernt in einer durchwegs sehr kompakten Dorfstruktur befinden. Dodanduwa Welikanda, ein sehr zentraler Siedlungsteil gegenüber dem Hafen, der im Süden und Osten von einer Lagune, genannt Ratgama Lake, begrenzt wird, weist hierbei die höchste ASBÖ-Häuserdichte auf (vgl. Abb. 10). Aufgrund dieser natürlichen Grenzen besteht dort nur eingeschränkt die Möglichkeiten zur Siedlungsexpansion. Auch aus diesem Grund kam es im Rahmen des Wiederaufbaus neben der Rekonstruktion des Siedlungsgefüges auch zu einer Nachverdichtung. Illegale, slumartige Siedlungen entlang der Bahnstrecke, die früher existierten, sind dadurch heute aber fast nicht mehr anzutreffen.
Neben diesen zentralen Projektstandorten umfasst der Wiederaufbau für Geschädigte aus Dodanduwa auch Häuser, mit denen eine Umsiedlung in

[361] ASBÖ (2006): Einsatz in Sri Lanka, (Projektbroschüre), S. 15.

Bereiche des nahen Hinterlandes einherging. Hierbei wurde die Grenze des Dorfgebietes von Dodanduwa überschritten und die Wohnsitze mit „Woodland Estate“ bis fünf km ins Landesinnere verlegt.

Dort sind die Projekthäuser eher verstreut anzutreffen, sie gliedern sich an kleine, lose Siedlungsstrukturen an, die jedoch außerhalb von verdichteten Agglomerationen liegen (vgl. Abb. 11 und 12).

Strukturell fügen sich die Samariterhäuser gut in die Umgebung ein, die hauptsächlich von anderen Geberhäusern und privat errichteten Wohnbauten geprägt ist. Sie fallen unter den Massivhäusern in Größe und Form zwar in den unteren Bereich, entsprechen aber etwa denen anderer Hilfsorganisationen in der Nachbarschaft. Einem Großteil der neu errichteten Häuser fehlt jedoch nach wie vor der Außenputz, wodurch sie im Vergleich optisch deutlich minderwertig wirken, denn nur ¼ der besuchten Hausbesitzer (7 von 27) nahmen eine Verputzung eigenständig vor. Nahezu alle Benefizienten fügten außerhalb des Hauses kleine Feuerstellen oder ganze Küchen als Anbauten zu oder nutzten bestehende Holzhütten hierfür (vgl. Abb. 13 bis 18).

Die **Erschließung der Häuser** erstreckt sich über ein Spektrum von betonierten Wegen bis zu kleinen Trampelpfaden. Vor dem Tsunami waren praktisch keine der Zufahrtswege befestigt; einige Bereiche profitieren also vom staatlichen Straßenbauprogramm.

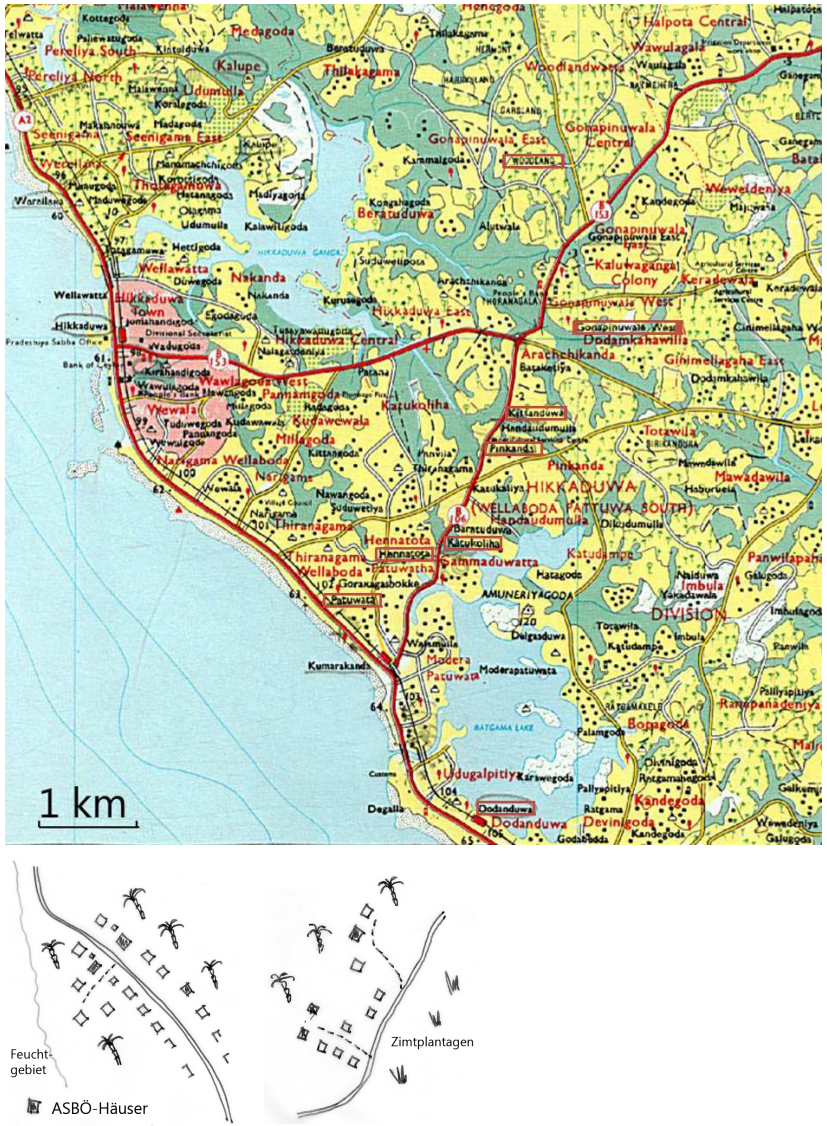

Abb.10 und 11: Periphere Wiederaufbaustandorte Dodanduwas, Lageskizzen
(Survey Department of Sri Lanka, Hervorhebung Autorin; Eigene Erhebung und Darstellung)

Abb.12: Luftbild Dodanduwa Welikanda
(www.maps.google.com)

Infrastrukturelle Anbindung

Während die zentralen Wiederaufbaustandorte Einkaufsmöglichkeiten, Schulen, soziale Einrichtungen etc. in fußläufiger Erreichbarkeit, zumeist unter 1 km genießen, sind die Häuser in den peripheren Lagen wesentlich schlechter an Nahversorgungsstrukturen angeschlossen. Beispielsweise beträgt die Distanz zum nächstgelegenen Dorfkern ein bis mehrere Kilometer, in direkter Umgebung sind hier nur sehr kleine, kioskähnliche Läden vorhanden.

Abb.13 bis 18: Wiederaufbauhäuser Dodanduwa
(Foto: Autorin)

Angesichts des niedrigen Motorisierungsgrades stellt das eine deutliche Schlechterstellung im Vergleich zum Leben vor dem Tsunami an der Küste dar.

Die **Bewertung dieser Situation** fällt individuell jedoch sehr unterschiedlich aus. Während einige der Begünstigten sehr zufrieden mit der neuen Lage des Hauses sind, da sie die Ruhe und Abgesondertheit hier schätzen, weisen andere darauf hin, dass sie an ihrem neuen Wohnstandort die vielfältigen und günstigen Einkaufsmöglichkeiten vermissen. Einige befragte Personen gaben z.B. an, aufgrund der Preisunterschiede nicht gerne in diesen kleinen Läden einzukaufen, sondern hierfür in größere Zentren zu fahren.

Die Lage der zentralen Standorte Dodanduwas wird von den Befragten als gewohnt und gut bewertet, einige der Umgesiedelten drücken hierbei auch die Wertschätzung dieses Standorts und Wiederaufbaus in bekannter Umgebung gegenüber vielen Großprojekten im Landesinnern aus, da diese stark von sozialen Spannungen geprägt seien. Diese Vergleiche wurden von den Befragten vorgebracht, wenn über Verwandte oder Bekannte ein unmittelbarer Einblick in solche Projekte gegeben war.

Alle Häuser im Bereich Dodanduwa sind elektrifiziert, Wasseranschlüsse jedoch nur im zentralen Gebiet vorhanden. Die peripheren Standorte dagegen besitzen Hausbrunnen, was nur in einem Fall als problematisch dargestellt wurde.

Architektur und Instandhaltung

Die besuchten Häuser in Dodanduwa weisen sehr unterschiedliche Instandhaltungsniveaus auf. Während an einigen seit der Übergabe vor etwa 4 Jahren nahezu nichts verändert wurde, zeigen andere umfangreiche Um- und Zubauten. Mit einer Ausnahme errichteten alle besuchten Haushalte außerhalb des Hauses Kochstellen, wobei auch hier das Spektrum von sehr einfachen Wellblechkonstruktionen bis zu gemauerten Küchenanbauten reicht. Auch ehemalige Shelterhütten (Notunterkünfte) werden als Küche weiterverwendet. Die überwiegende Mehrheit der Benefizienten baute aber Küchenanbauten aus Holz.

Eine Fertigstellung der Häuser durch Wandputz, wie es das Konzept des ASBÖ vorsah, nahmen allerdings nur wenige vor - unabhängig von der Lage: Vier Familien im Zentrum und drei in der Peripherie setzten die Intention des ASBÖ um. Als Begründung hierfür wurden in aller Regel fehlende finanzielle Kapazitäten genannt: keiner der befragten Benefizienten habe den vollen Satz staatlicher Wiederaufbauhilfe erhalten; lediglich eine Familie gab an, mit der Teilförderung unterstützt worden zu sein. Tatsächlich muss davon ausgegangen werden, dass die Hilfszahlungen nicht für alle Betroffenen geleistet wurden. Es ist jedoch offensichtlich, dass vor allem auch persönliche Investitionspräferenzen die Fertigstellung des Hauses bedingen.

So hat beispielsweise ein Haus äußerlich noch den Standard der Übergabe, ohne Wandputz und -farbe. Jedoch besitzt die Familie ein neues Motorrad, Elektrogeräte und verhältnismäßig nobles Mobiliar, das aus privaten

Mitteln finanziert wurde. Einige Samariterhausbesitzer nahmen auch, anstelle der optischen Verschönerung durch Wandputz, eine Wohnraumvergrößerung vor. Vor allem persönliche Präferenzen und individuelle Bedürfnisse bestimmen also maßgeblich den Grad des persönlichen Einsatzes für Instandhaltung und Pflege. Außerdem lässt sich beobachten, dass Verbesserungen am Haus, wenn solche getätigt wurden, oft über die Vervollständigung im Sinne des ASBÖ-Konzeptes hinausgehen. Wenn also Interesse an der Pflege und Entwicklung ihres Heimes bestand, wurden Mittel für einen größeren Umbau aufgetrieben. Bei dieser Personengruppe ist deshalb auf ein grundsätzliches Interesse an der Pflege ihrer Wohnimmobilie zu schließen, das eher unabhängig von erhaltenen staatlichen Zuwendungen gesehen werden muss.

Bewohner, die in die Modifikation und Aufwertung ihrer Häuser investierten, pflegen und gestalten auch ihre Gärten in besonderer Weise. Der Anbau von Nutzpflanzen wie z.B. Bananenstauden wird aber auf nahezu allen Grundstücken betrieben, nur einige sehr verdichtete Situationen mit sehr kleinen Flächen lassen das nicht zu.

Als wesentlichen **Kritikpunkt** nannten nahezu allen Befragten die Qualität des verarbeiteten Baumaterials. So bemängeln viele die Qualität des Daches bezüglich der Regendichtigkeit, einige kritisieren außerdem die Qualität der Türen, welche von unten zu faulen beginnen, die der Ziegel und des Bodens wegen ihrer Brüchigkeit. Bewohner von nach wie vor unverputzten Häusern merkten dies zudem als Qualitätsmangel an. Einige Benefizienten sehen hierbei ihr Haus im Vergleich zur Nachbarschaft als minderwertig an. Im **architektonischen Konzept** kritisieren außerdem etliche das Fehlen einer Küche

Bei der Mehrzahl der Betroffenen scheint sich überdies eine Gewöhnung an die bestehende Situation und das dörfliche Umfeld eingestellt zu haben. Die Bewohner finden sich mit den gegebenen Umständen ab und reflektieren diese nicht mehr weiter.

4.2.2.1.2. Soziale Situation - Dodanduwa

Aktuelle Nutzungsstrukturen

Die vom ASBÖ in Dodanduwa gebauten Häuser werden fast ausschließlich von Kleinfamilien zwischen 3 und 7, durchschnittlich 4 Personen pro Haushalt, bewohnt. Die ASBÖ-Benefizienten sind überwiegend junge Familien, nicht selten wohnen auch drei Generationen unter einem Dach.

In Dodanduwa Zentrum ist unter 16 besuchten lediglich ein leerstehendes Haus zu verzeichnen (6%), alle anderen sind nach wie vor von der Benefizientenfamilie bewohnt. Die peripher gelegenen Immobilien weisen dagegen einen deutlich höheren **Leerstand** von knapp 25% auf, unter elf besuchten Häusern sind drei unbewohnt, wobei zwei davon sichtbar verwaist sind, während sich das dritte im Umbau befindet. Außerdem ist ein Fall von Vermietung zu verzeichnen, der einzige innerhalb des beforschten ASBÖ-Projektes. Die vermietende wie auch die renovierende Familie lebt nach Aussagen von Nachbarn bzw. der Mieter wieder im Dorfkern von Dodanduwa, eine Rückkehrtendenz scheint hier also gegeben.

Bewohnerprofil

Die Benefizienten Dodanduwas sind fast ausschließlich Fischer und damit sozial im unteren Bereich einzustufen. Auch in der näheren Peripherie Wohnende gehen diesem Beruf nach wie vor nach und nehmen dafür längere Wegstrecken (bis 3 km) in Kauf, noch weiter im Landesinnern Angesiedelte haben jedoch andere Einkommensquellen, weshalb die Umsiedlungsdistanz für sie aus Sicht der Berufsausübung nicht relevant ist. Es liegt daher die Vermutung nahe, dass der Grund für die gehäufte Leerstandsrate in noch weiter entlegenen Gebieten im Berufsprofil Fischer zu suchen ist.

Verbesserung der Wohnverhältnisse

Gemessen am Wohnstandard vor dem Tsunami bedeutete der Wiederaufbau durch den ASBÖ eine deutliche **Aufwertung der Lebensqualität**. Nur drei Haushalte gaben an, vorher genauso oder besser gewohnt zu haben, wobei zwei dieser Familien auch das Samariterhaus wieder umfangreich aufwerteten und dadurch auch jetzt wieder den Wohnstandard von damals erreichen. Die Begünstigten wohnten typischerweise in einfachen Holz- oder Lehmhütten. Einige der Umgesiedelten lebten auch illegal am Bahndamm oder zusammen in großfamiliären Strukturen und hatten daher kein eigenes Haus bzw. keinen Grundbesitz. So wurde auch im Bereich des Zentrums nur knapp die Hälfte der Häuser (6) für die Familien am exakt gleichen Standort wie vor dem Tsunami wiederaufgebaut, die anderen (7) gaben einen geringfügigen Ortswechsel innerhalb des Dorfes an. In einigen Fällen besaß die Familie oder Sippe am neuen Standort bereits ein ungenutztes Grundstück oder erwarb dort nach der Katastrophe eines.

Nachbarschaftsverhältnis

Für Benefizienten im Zentrum Dodanduwas bedeutete der Wiederaufbau keine nennenswerten Änderungen des sozialen Gefüges, die meisten fühlen sich in der Nachbarschaft wohl und beschreiben das Nachbarschafts-verhältnis als sehr gut. Auch den Auswahlprozess der Benefizienten, der von einem örtlichen Beamten durchgeführt wurde, empfanden die Befragten als gerecht.

Persönliche Zufriedenheit

Die überwiegende Mehrheit der Befragten äußerte Dankbarkeit und war im Ganzen mit der Wohnsituation im donated house zufrieden. In einigen Gesprächen wurde deutlich, dass ihr Haus für die Benefizienten besonders unmittelbar nach der Katastrophe eine große Unterstützung darstellte, weil es eines der ersten Wiederaufbauhäuser der Region war. Die schnelle und zeitnahe Bauaktivität der Samariter wird also gesehen und honoriert. Im aktuellen Vergleich mit den Nachbarn oder Bekannten sehen sie jetzt aber Qualitätsunterschiede zu anderen Geberhäusern, was als Störfaktor empfunden wird und das Gefühl ungerechter Behandlung hervorruft. Besonders die direkte Vergleichsmöglichkeit in unmittelbarer Nachbarschaft fördert ein solches Empfinden.

4.2.2.2. Der ASBÖ- Wiederaufbau in Talpe

Das Dorf Talpe ist etwa einen Kilometer von der Galle-Marara-Road entfernt am Rande eines Feuchtgebietes gelegen. Die Siedlung war vor dem Tsunami Berichten der Bewohner zufolge von einfachen Holz- und Palmblätterhütten geprägt. Durch die Naturkatastrophe kam es über das angrenzende Sumpfland zu einem Anstieg des Wassers von bis zu 1- 1,5m, sodass die Häuser dieser Qualitätsstufe zerstört wurden.

Die Analyse in Talpe beruht auf 20 Hausbesuchen.

4.2.2.2.1. Räumliche Struktur - Talpe

Lage und Anlage

Talpe zeichnet sich durch eine sehr kompakte, enge Siedlungsstruktur aus, in dem Grundstücksgrenzen und Wege deutlich erkennbar sind, indem sie von gestaltetem Grün abgegrenzt werden. Einige der Straßen wurden auch hier nach Aussagen von Bewohnern etwa im Zeitraum von 2008 bis 2009 im Rahmen staatlicher Infrastrukturprogramme befestigt, die anderen gestalten sich mehrheitlich als schmale, bisweilen auch etwas sumpfige Trampelpfade. Entsprechend der bestehenden Struktur fand hier der Samariter-Wiederaufbau mit 26 Einheiten komplett innerhalb der kompakten Siedlung statt (vgl. Abb. 19). Der aktuelle Eindruck vermittelt nun eine Massivhaussiedlung, die fast ausschließlich aus „donated houses“ verschiedener Geberorganisationen besteht. Von einigen der befragten Benefizienten wird diese Transformation „from wooden to stone village“ auch gesehen und sehr positiv bewertet. Der Wiederaufbau nach dem Tsunami brachte hier also bezüglich der Bauqualität, des Wohnstandards und des Straßenzustandes einen beträchtlichen Entwicklungsschub.

Eine weitere Beobachtung ist, dass in einigen Fällen das Samariterhaus auf einem Grundstück direkt neben ein bereits bestehendes Haus gebaut wurde, in dem Familienangehörige der Benefizienten wohnen. Durch den ASBÖ-Wiederaufbau kam es also zur Entzerrung eher enger großfamiliärer Wohnverhältnisse durch die Schaffung zusätzlichen Wohnraums.

Infrastrukturelle Versorgung und Anbindung

Am Rande dieses Siedlungsteils befinden sich ein Sportplatz und eine „Community-hall“, die vor allem als Kindergarten dient, innerhalb der Siedlung gibt es einen „Coop-Shop“, kleine Kioske von Bewohnern mussten wegen mangelnder Rentabilität aufgegeben werden. Weitere Nahversorgungsmöglichkeiten und Bildungseinrichtungen wie Schulen und Tempel sind im Umfeld von ein bis zwei km anzutreffen, ein größeres Zentrum ist aber weiter entfernt.

Architektur und Instandhaltung

Wie in anderen Dörfern haben die Häuser auch hier das typische Aussehen des Samariter-Wiederaufbaus, allerdings wurde hier eine andere ausländische Hilfsorganisation mit dem Verputzen der ASBÖ-Häuser tätig. Dadurch reihen sie sich sehr gut und gleichwertig in die Nachbarschaft anderer Geberhäuser ein. Außerdem konstruierten auch hier die Betroffenen Küchen (aus Stein, Holz. Wellblech oder Planen) außerhalb des Hauses. Zwei Familien veränderten zudem ihr Haus baulich und integrierten so eine Kochstelle in den Wohnbereich.

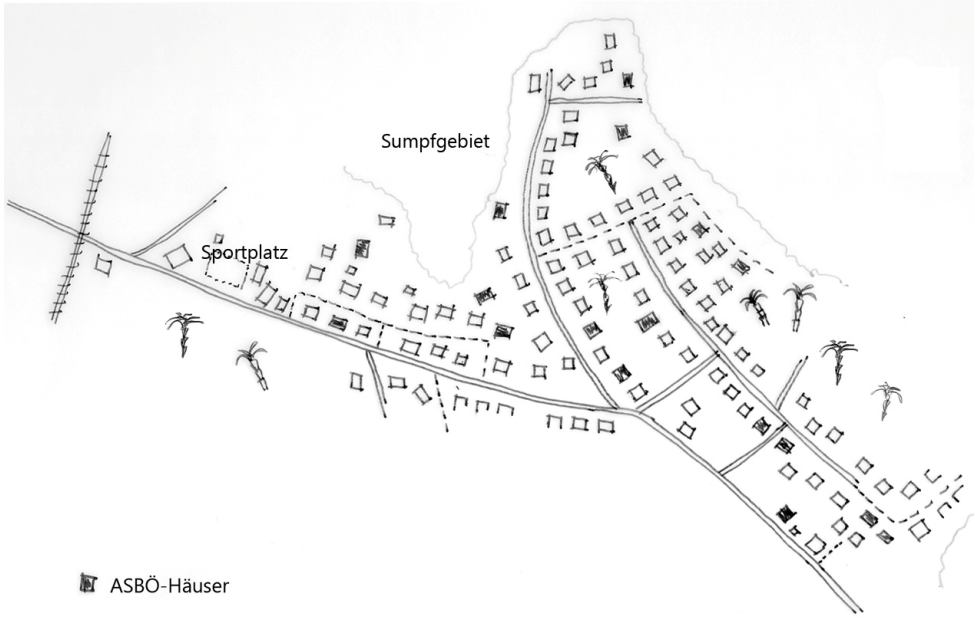

Abb.19: Skizze Siedlungsstruktur Talpe
(Eigene Erhebung und Darstellung)

Abb.20 bis 21: Wiederaufbauhäuser Talpe
(Foto: Autorin)

Im Ganzen ist in Talpe mit acht beobachteten Beispielen ein hoher Grad an eigenständiger baulicher Adaption oder Erneuerung feststellbar, was auf eine hohe Aneignung der Häuser schließen lässt. Dementsprechend wird auch über Konstruktionsmängel relativ wenig geklagt. Einige merken die fehlende Dichtigkeit des Daches an, ohne jedoch korrigierend aktiv zu werden.

Zudem weist der Großteil der besuchten Häuser eine gewisse Pflege des Hauses und Grundstücks auf. Wasser- und Stromanschlüsse, die vorher nach Benefizientenaussagen für einige noch fehlten, wurden hier mit einer Ausnahme flächendeckend installiert (vgl. Abb. 20 und 21).

4.2.2.2.2. Soziale Situation - Talpe

Aktuelle Nutzungsstrukturen

Mit Ausnahme eines Hauses, das sich gerade im Umbau befand, sind alle von den ursprünglichen Benefizienten bewohnt. Die Belegungsdichte schwankt hierbei zwischen 3 und 7 und beträgt durchschnittlich knapp 5 Personen.

Benutzerprofil

Der Wiederaufbau hier wurde ohne nennenswerte Umsiedlungen direkt auf den bestehenden und bewohnten Grundstücken realisiert, wobei der Großteil der Befragten angab, vor dem Tsunami in einem sehr einfachen Haus oder zusammen mit der Großfamilie gewohnt zu haben.

Die gespendeten ASBÖ-Häuser kamen größtenteils erkennbar armen Familien zugute. So gab die Mehrheit der Befragten an, das

Familieneinkommen über den Beruf „Labour“, also als Gelegenheitsarbeiter, zu bestreiten; in einigen Häusern ist dementsprechend nahezu keine Möblierung vorhanden. Andere Berufsgruppen, wie ein Schreiner, können sich dagegen eine qualitativ gute Ausstattung leisten.

Nachbarschaftsverhältnis

Der hier umgesetzte Wiederaufbau bewirkte in Talpe keine nachbarschaftlichen Veränderungen, außerdem scheint das Dorf sozial relativ homogen zu sein, und nachbarschaftlich harmonisch zu funktionieren. Die Befragten fühlen sich in der sozialen Umgebung wohl und beteiligen sich an gemeinschaftlichen Aktivitäten vor Ort.

Auch Art und Verteilung beim Wiederaufbau wurden als gerecht empfunden.

Persönliche Zufriedenheit

Entsprechend der objektiven Aufwertung der persönlichen Wohnsituation und verbesserter Infrastrukturen, wird diese von den Betroffenen auch so gesehen. Die Benefizienten äußerten ihre Dankbarkeit und Zufriedenheit mit dem Samariterhaus.

Conclusio

In Talpe bewirkte der Wiederaufbau eine sehr deutliche Steigerung der objektiven Lebensqualität für die Bewohner. Einige hätten sich ein solches Massivhaus aus eigenen Mitteln nicht leisten können. Dementsprechend ausgeprägt ist die Identifikation der Benefizienten mit dem Haus.

4.2.2.3. Der ASBÖ-Wiederaufbau in Malawenna

Das Dorf Malawenna ist an einer Stichstraße zur Galle-Road gelegen. Es befindet sich mit seinem Kern also nicht in direkter Nachbarschaft zur Küste, sondern erstreckt sich ab etwa einem Kilometer landeinwärts. Im Vergleich zu Dodanduwa und Talpe ist dieses Dorf weniger kompakt gefasst, sondern entwickelt sich mit einer gewissen Weitläufigkeit als Teil einer größeren eher losen Siedlungsstruktur. Auch durch den Wiederaufbau wird dieser Charakter deutlich beibehalten, Nachverdichtungen gab es hier nicht. Das Straßenbild zeigt heute eine Mischung aus reconstruction-houses unterschiedlicher Geber und auch Wohngebäude einer gehobeneren Mittelschicht.

In Malawenna wurden für die Analyse 17 Häuser besucht.

4.2.2.3.1. Räumliche Struktur – Malawenna

Lage und Anlage

Dieses Wiederaufbaugebiet gehört zu den ersten in der Region überhaupt, das erste Haus wurde bereits am 3. März 2005 übergeben. Insgesamt rekonstruierte der ASBÖ hier **19 Einheiten**, die entsprechend der vorgefundenen Struktur eher verstreut anzutreffen sind. Dieses Projekt kann in zwei Bereiche unterteilt werden: zum einen die küstennahen Standorte, die vom Tsunami sehr stark in Mitleidenschaft gezogen wurden, und den nachgelagerten Dorfbereich, der vom Ort der unmittelbaren Aufmerksamkeit der Tsunamischäden weiter entfernt war und relativ weit ins Hinterland läuft (vgl. Abb. 22).

Abb.22: Luftbild Malawenna, Mitte rechts Siedlungskern
(www.maps.google.com)

Während der vordere Teil extreme Verwüstungen zu verzeichnen hatte – die Eisenbahnschiene wurde mehrere 100m weiter getragen – waren die hinteren Landstriche von steigendem Wasser betroffen.

Infrastrukturelle Versorgung und Anbindung

Die lokale Nahversorgung ist hier ortsüblich gegeben, innerhalb des Dorfes sind kleine Geschäfte und ein „Coop-shop", sowie Schule, Kindergarten und eine „Rural Bank", die von Bewohnern Malawennas gemeinschaftlich organisiert wird, anzutreffen. Viele Bewohner hier nutzen aber auch weiter entfernte Versorgungsmöglichkeiten.

Architektur und Instandhaltung

Die Häuser im innerdörflichen Teil präsentieren sich ähnlich wie solche aus Dodanduwa oder Talpe: etwa die Hälfte (4 von 9 besichtigten Häusern) sind verputzt, wobei dies von einer ausländischen Helferin unabhängig vom ASBÖ übernommen wurde, zwei Haushalte nahmen außerdem noch weitere Umbauten und Aufwertungen vor. Ansonsten befinden sich die Häuser mit kleinen Holzküchen und etwas Nutzpflanzen in grüner Umgebung, teilweise mit Brunnen(vgl. Abb. 23 bis 26).

Die küstennahe Zone zeigt dagegen sehr deutlich veränderte und aufgewertete Wiederaufbauhäuser der Samariter. Sie tragen hier lückenlos gespendeten Putz, einige auch bessere Türen und Fenster, die die Betroffenen im Rahmen der Tsunamihilfe erhielten, oder in Eigenleistung beschafft wurden. Alle erweiterten hier ihr Haus durch massive Anbauten, außerdem erhielten zwei Familien zum Samariterhaus noch ein zweites Wiederaufbauhaus von anderen Organisationen direkt auf ihrem Grundstück. In einem dieser Fälle ist das Samariterhaus nicht mehr zu erkennen, es bildet den Küchenbereich eines großzügig gestalteten, doppelstöckigen Baus, der nach Aussage der hier zuständigen Kontaktperson von einer ausländischen Rotkreuzorganisation gespendet wurde.

Klagen über Konstruktionsmängel und den unfertigen Zustand ihres Hauses kommen auch hier von einigen Begünstigten. In den Fällen, wo die Samariterhäuser nachträglich Wandputz und -farbe bekamen und wenn eigeninitiativ Verbesserungen vorgenommen wurden, sind solche Äußerungen aber deutlich reduziert. Einzelne sehen sogar einen Qualitätsvorsprung ihres Samariterhauses im Vergleich zum Nachbarn.

Abb. 23 bis 26: Wiederaufbauhäuser Malawenna, küstennaher Bereich
(Foto: Autorin)

4.2.2.3.2. Soziale Situation – Malawenna

Aktuelle Nutzungsstrukturen

Im gesamten Gebiet von Malawenna sind zwei Häuser – je eines im vorderen und hinteren Teil – verlassen. Das Hintere war nie richtig bewohnt, während im anderen nahe dem Meer ein alter Herr aus gesundheitlichen Gründen auszog. Ein weiteres Haus ist nur sporadisch genutzt, alle anderen werden von der jeweiligen Benefizientenfamilie bewohnt.

Bewohnerprofil

Umsiedlungen gab es in diesem Dorf nicht, außer zweien geben auch alle Befragten an, vor dem Tsunami deutlich bescheidener, vorwiegend in Lehmhäusern, gewohnt zu haben. Somit stellt der Wiederaufbau für fast alle eine Aufwertung dar. Malawenna weist sozial eine relativ große Spannbreite auf, dementsprechend sind auch die Einkommensquellen differenzierter. Sie reichen von einfacher Kokosfaserverarbeitung und Zimtarbeiter bis zum Post Master und Police officer, der zusätzlich einige Kokospalmen als Erwerb besitzt. Im küstennahen Bereich fällt das deutlich höhere Ausstattungsniveau, auch bei einkommensschwachen Benefizienten auf, was auf die höheren Tsunamihilfen, auch in Form von Möbeln etc. zurückzuführen ist. Außerdem erhielten die Benefizienten hier überwiegend die staatliche Wiederaufbauhilfe.

Nachbarschaftsverhältnis

Das Nachbarschaftsverhältnis wurde vom ASBÖ- Wiederaufbau in dieser Gegend nicht merklich beeinflusst. Aufgrund der Grundstücksdistanzen scheint es im Vergleich zu den kompakten Siedlungen in Dodanduwa oder Talpe schwächer zu sein. Auch soziale Aktivitäten werden von der ASBÖ-Aktivität nicht tangiert.

Persönliche Zufriedenheit

Zufriedenheit mit dem Wiederaufbauhaus ist bei den Befragten gegeben, sie nehmen die aktuelle Wohnsituation als Aufwertung im Vergleich vor dem Tsunami wahr. Am höchsten ist die Dankbarkeit bei solchen Benefizienten, die ihr Haus eigeninitiativ deutlich weiterentwickelten.

Conclusio

Als schwer geschädigtes und von der Hauptstraße auch gut einsehbares Gebiet, profitierte dieser Standort offensichtlich von den Zuwendungen unterschiedlicher Organisationen.

4.2.3. Bewertung für das Samariter- Housingprojekt

Der Arbeiter-Samariterbund setzte ein Wiederaufbauprogramm um, das aus dem Feld der Katastrophenhilfe kommt und daher sehr deutlich eine rasche und umsetzungsorientierte Ausrichtung ausgezeichnet. Das Projektdesign wurde nach diesem Grundverständnis modelliert und folgt der Entscheidung, denen zu helfen, für die eine schnelle und verhältnismäßig aufwandsarme Unterstützung möglich ist.

Der Hauptanteil der von den Samaritern wiederaufgebauten Häuser fand auf den ursprünglichen Grundstücken der Familien oder in naher Nachbarschaft zu diesen statt. Das Samariter-Housing-projekt wurde also, sowohl räumlich als auch sozial, im Rahmen der bestehenden Dorfstruktur betrieben und unterstützte die Revitalisierung, stellenweise auch eine Nachverdichtung, was sehr klar nachhaltigen Prinzipien entspricht. Diese Form des Wiederaufbaus, die sowohl räumlich als auch sozial nur sehr schwach in bestehende Gefüge eingreift, stellt sich als besonders unproblematisch in seinen mittelfristigen Auswirkungen heraus und kann außerdem sehr kostensparend umgesetzt werden. Gemeinschaftsbauten im Rahmen des Projektes sind in dieser Wiederaufbaustrategie nicht nötig, denn derartige Aufgaben werden von der über die Benefizienten hinausgehende Dorfgemeinschaft erfüllt.

Für die allermeisten Begünstigten (etwa 80%) stellt das Massivhaus der Samariter trotz seines Minimalstandards eine Aufwertung ihrer individuellen Wohnsituation dar, v.a. hinsichtlich der Gebäudequalität. Von solchen Familien, die durch die Wiederaufbauhilfe erst in den Besitz eines eigenen Hauses kamen, wird diese Tatsache besonders positiv bewertet.

Durch die Auswahl deutlich Mittelloser als Benefizienten brachte das Housing-project nicht selten eine Entschärfung vormals **prekärer Wohnverhältnisse** und trägt damit zur **Reduktion von Armut** bei.

Die **Leerstandsrate** (über alle besichtigten Projekte betrachtet) bewegt sich bei etwa 10%, tatsächlich verlassene Häuser machen ca. 8% aus, was schon als relativ hoch zu bewerten ist. Vom Samariterbund wurde diese „Fehlerquote“ zugunsten zügiger Entscheidungen und einer straffen Abwicklung bewusst akzeptiert. Besonders auffällig sind die höheren Leerstandsraten in küstenferneren Gebieten. Als Ursache hierfür liegt es nahe, v.a. fehlende Verdienstmöglichkeiten für das Berufsprofil (Fischer) zu vermuten. Diesen Aspekt hat der ASBÖ in seinem Wiederaufbauprogramm jedoch nicht berücksichtigt.

Die hohe Umsetzungsgeschwindigkeit der ASBÖ-Wiederaufbauhäuser bei gleichzeitig sehr niedrigen Stückkosten brachte divergierend zu beurteilende Wirkungen mit sich: Als sehr positiv ist sicher die rasche Hilfeleistung zu bewerten, da so die Phase der Existenzunsicherheit und des Lebens in Notunterkünften verkürzt wurde, allerdings ging damit im Konzept auch ein niedriger Qualitätsstandard einher. Dieser ist für viele, besonders auch im Vergleich zu den überwiegend später ergänzten Häusern anderer Organisationen, auch mittelfristig noch spürbar. Mit geringem Mehraufwand hätte die Hausfertigstellung mit Wandputz abgeschlossen, und damit eine Akzeptanzsteigerung erreicht werden können. Alternativ wäre auch eine aktive Kooperation mit anderen Hilfsorganisationen, die diese Aufgabe übernehmen bzw. im Idealfall die Benefizienten zu mehr aktivem Einsatz im Wiederaufbau zu animieren, denkbar.

Partizipation fand beim Wiederaufbau des ASBÖ bezüglich der allgemeinen Zusammenarbeit mit lokalen Kräften vorbildlich statt. Dadurch, dass eigener Grund von den Benefizienten zur Verfügung gestellt werden musste, fordert dieser Ansatz auch eine gewisse Eigenleistung und trägt durch diese Eigenbeteiligung dem Prinzip „Ownership“ bzw. Partizipation in gewisser Hinsicht Rechnung. Auch die Entscheidung, die „donated houses“ unverputzt zu übergeben, kann konzeptionell hier eingeordnet werden, sie zeigte sich jedoch als weniger erfolgreich. Eine Führung bzw. Begleitung der Begünstigten in der Eigenbeteiligung hätte hier den Erfolg womöglich steigern können.

Tab. 1: Bewertung desWiederaufbau des ASBÖ in einzelnen Dörfern

	Wiederaufbau in Dodanduwa		Wiederaufbau in Talpe		Wiederaufbau in Malawenna	
Anzahl der Häuser/ Siedlungsgröße	39 Häuser		26 Häuser		19 Häuser	
Analysierte Einheiten	27 Häuser		20 Häuser		17 Häuser	
Katastrophenprävention	Massivhaus/ Umsiedlung aus Gefahrenzone	++	Massivhaus	++	Massivhaus	++
Siedlungssstrukturelle Eingliederung	Hohe Integration, unauffällig	+++	Hohe Integration, unauffällig	+++	Hohe Integration, unauffällig	+++
Umsetzung von Siedlungsverdichtung	Revitalisierung übewerwiegend im sehr kompakten Gebiet	++	Revitalisierung im sehr kompakten Gebiet	+++	Revitalisierung im Gebiet mittlerer Dichte	++
Wiederaufbau innerhalb von Siedlungsagglomerationen	Überwiegend innerdörfliche Revitalisierung	++	Ausschließlich innerdörfliche Revitalisierung	+++	Ausschließlich innerdörfliche Revitalisierung	+++
Städtebauliche Qualität	Unauffällig, dem Umfeld angepasst	+	Unauffällig, dem Umfeld angepasst	+	Unauffällig, dem Umfeld angepasst	+
Zentralität, Anschluss an örtliche Nahversorgung	Spektrum: sehr hohe bis niedrige Zentralität	+	Mittlere Zentralität	++	Mittlere Zentralität	++
Verkehrsanbindung	Trampelpfad bis betonierte Straße, Busanschluss, Bahnhof	+	Trampelpfad bis betonierte Straße, Busanschluss	+	Trampelpfad bis betonierte Straße, Busanschluss	+
ortsübliche Anpassung der Architektur	Ortsüblich; z.T. minderwertiger	+	Sehr dem Umfeld angepasst	+++	Ortsüblich; z.T. minderwertiger	+
Bauqualität	Massivbau, z.T. mit Mängeln	-	Massivbau, z.T. mit Mängeln	0	Massivbau, z.T. mit Mängeln	-
Technische Infrastruktur (Strom, Wasser)	Mehrheitlich vorhanden, ortsüblicher Standard	+	Nahezu überall vorhanden	+	Mehrheitlich vorhanden, ortsüblicher Standard	+

Tab. 1: Bewertung desWiederaufbau des ASBÖ in einzelnen Dörfern (Fortsetzung)

	Wiederaufbau in Dodanduwa		Wiederaufbau in Talpe		Wiederaufbau in Malawenna	
Leerstände, nicht genutzte Häuser	Etwa 6 % Zentrum, etwa 27% Peripherie (15%)	0	Etwa 4% (=Umbau)	++	Etwa 12 (-18)%	0
Vermietung, Verkauf	Etwa 4%	++	0	+++	0	+++
Instandhaltung und Modifizierung, Aneignung	deutlich bis gar nicht, Küchenzubauten	+(+)	mehrheitlich mittelmäßig, Küchenzubauten	+(+)	Spektrum, deutlich bis gering, Küchenzubauten	++
Benefizientenauswahl nach Bedürftigkeit, Armutsreduktion	Betroffenenauswahl, Slumreduktion	++	Betroffenenauswahl, deutliche Armutsreduktion	+++	Betroffenenauswahl	++
Building back better - Aufwertung für die Betroffenen	Überwiegend	++	Deutlich	++	Meist	+
Soziale Sensibilität im Wiederaufbau, Konfliktvermeidung	Überwiegend keine Umfeldveränderung	++	Keine Umfeldveränderung	+++	Keine Umfeldveränderung	+++
Grad der Umsiedlung	Überwiegend sehr gering, in einigen Fällen beträchtlich	+	Nahezu keine	+++	Nahezu keine	+++
Auswirkungen der Umsiedlung	Vereinzelt spürbar, mehr Ruhe, geringere Zentralität	+	Keine	++	Keine	+
Möglichkeiten der Berufsausübung, Einkommensgenerierung	In der Peripherie tlw. eingeschränkt, sonst unverändert	+	Unverändert	++	Unverändert	++
Strukturen und Einrichtungen zur Unterstützung der sozialen Gemeinschaft	Allgemein vorhanden	++	Allgemein vorhanden	++	Allgemein vorhanden	++
Aktivierung lokaler Kräfte	Allgemeine Aufgabe	()	Allgemeine Aufgabe	()	Allgemeine Aufgabe	()
Nachbarschaftliche Integration, Nachbarschaftsverhältnis	Überwiegend gut	++	Überwiegend sehr gut	++	Neutral bis gut	+
Zufriedenheit mit Architektur	Niedrig bis hoch	0	Mittel bis tlw. hoch	+	Niedrig bis hoch	0
Zufriedenheit mit der räumlichen Gestaltung	Hoch bis neutral	+	Überwiegen hoch	++	Hoch bis neutral	++
Zufriedenheit mit der Lage	Überwiegend ja	+	Ja	++	Ja	++

4.3. Das Housing-Projekt von Kurier Aid Austria (KAA)

Das Housing-Projekt von Kurier Aid Austria entstand aus einer spontanen Initiative österreichischer Unternehmen und ist Bestandteil eines sehr umfangreichen, groß angelegten Hilfsprojektes, bei dem insgesamt 591 Wohneinheiten wiederhergestellt wurden.

Das gesamte Projektvolumen, das unter dem Label „Kurier Aid Austria" umgesetzt wurde, gliedert sich in einen Bereich im Südwesten und einen Teil im Osten des Landes. Diese beiden Projektteile arbeiteten jedoch sowohl strukturell als auch konzeptionell unterschiedlich und gänzlich unabhängig voneinander.

Das Südprojekt, auf das sich die Analyse in dieser Arbeit ausschließlich bezieht, setzt sich aus einer Reihe von Einzelprojekten zusammen, hauptsächlich aus den Bereichen „Livelihood" (Lebensunterhalt) und Wohnungswiederaufbau, die zu einer integrativen, ganzheitlichen und wirksamen Hilfeleistung zusammenfließen sollen. Ziel dieses Projektes ist es, „Hilfestellungen im Sinne eines Wiederaufbaues" zu geben und so die „Lebensumstände der von der Flutkatastrophe betroffenen Menschen nachhaltig wiederherzustellen" [362]. Im Einzelnen umfasst das KAA-Programm die Übergabe von Notzelten zu Beginn, die Vergabe von Lokaltaxis, die Errichtung einer Bootsreparaturwerkstätte, einer Lehrwerkstätte für Mechaniker sowie eines Nähzentrums für Frauen, außerdem den Wiederaufbau einzelner Wohnhäuser und österreichischer Hotels, den Bau einer Mönchsschule sowie eines Schul- und Gemeindezentrums und die Bereitstellung von Wasserent- und Versorgungstanks. Kernstück der Arbeit des KAA sind jedoch die „Resettlement-Villages" (Neuansiedlung) in Hikkaduwa, Kathaluwa, Katugoda und Ahangama. Dieses Programm „an der Schnittstelle zwischen Katastrophenhilfe und langfristiger Entwicklungszusammenarbeit"[363] kann klar in die Phase des Wiederaufbaus eingeordnet werden. Unmittelbare Katastrophenhilfe wurde von KAA, ausgenommen von der Zeltvergabe, nicht geleistet.

Für die Analyse soll zuerst eine Projektbeschreibung erfolgen. Im Anschluss erfolgt eine Auseinandersetzung mit dem Ergebnis der Wiederaufbauarbeit anhand der beiden Projektdörfer Hikkaduwa und Kathaluwa.

4.3.1. Projektbeschreibung

Bei KAA handelt es sich um ein Hilfsprojekt, das von österreichischen Firmen explizit für die Hilfsaufgabe in Sri Lanka gegründet wurde[364]. Mit einem Finanzvolumen von 4,7 Mio € stellt es innerhalb der privaten Wiederaufbauhilfe nach dem Tsunami die mit Abstand größte

[362] Material Kurier Aid Austria.

[363] Material Kurier Aid Austria.

[364] Soweit nicht anders angegeben, beziehe ich mich im folgenden Abschnitt auf: Santner; Interview am 12.08.09.

österreichische Geberorganisation dar und macht fast die Hälfte des Budgets der gesamten privaten Wiederaufbauhilfe Österreichs aus.[365] Aus rechtlicher Sicht handelt es sich bei KAA in Sri Lanka um eine Kapitalgesellschaft, der Kurier-Aid-Austria-guarantee-limited. Da sie keine finanziellen Eigeninteressen verfolgt, entspricht ihre Rolle und Intention der einer NRO im Sinne der der Begriffsverwendung in dieser Arbeit.

4.3.1.1. Projektinitiation

Die Gründung dieses Projektes fußt auf die Initiative des Vorstandes der österreichischen Raiffeisenbank (Raiffeisen Holding NÖ-Wien), Dr. Christian Konrad, des Chefs des Strabag-Konzernes, Hans Peter Haselsteiner und des Chefredakteurs der Tageszeitung Kurier, Peter Rabl. Wenige Tage nach der Katastrophe kam es unter ihnen zur Idee und dem Entschluss, im Rahmen eines gemeinsamen Hilfsprojektes für die Tsunamigeschädigten tätig zu werden. Die durch die genannten österreichischen Unternehmen finanzierte Hilfe im Katastrophengebiet sollte durch die Zusammenarbeit mit der österreichischen Tageszeitung Kurier medienwirksam geleistet und so mittels Leserspenden ergänzt werden. Für eine professionelle Umsetzung war das österreichische Rote Kreuz als Partner vorgesehen. Dieses konnte, aufgrund der Auslastung der eigenen Kräfte angesichts der Katastrophe die Aufgabe nicht annehmen. Stattdessen stellte sich spontan Max Santner als erfahrener Entwicklungshelfer zur Verfügung und wurde mit der Projektleitung betraut. Dadurch erfolgte die Arbeit des KAA unabhängig von der des Roten Kreuzes. „Man muss das aus der Arbeit vom Roten Kreuz von Anfang an komplett heraußen sehen.“[366]

Schon vier Tage nach diesem Entschluss, am 9. Januar 2005, flog ein dreiköpfiges Team für eine Woche nach Sri Lanka, um die Lage vor Ort zu erkunden und Kontakte zu politischen Vertretern und der örtlichen Bauwirtschaft zu knüpfen. Aufgrund der Spontaneität dieser Aktion fehlte ein struktureller Rahmen. Da keine konzeptionellen Vorgaben gemacht wurden, war Santner als „one-man-show“[367] von Beginn an sehr frei in der Gestaltung dieses Projektes und hatte sowohl die Verantwortung als auch das Risiko dafür inne. Sehr rasch, nach eineinhalb Wochen, kam es zur **Gründung des Vereins Kurier Aid Austria** in Österreich. Gründungsmitglieder sind die österreichische Tageszeitung Kurier, das Rote Kreuz Österreich, die Raiffeisenlandesbank Niederösterreich-Wien AG, die UNIQA Versicherungen AG, und die österreichische Bauwirtschaft (STRABAG AG), wobei die jeweiligen Geschäftsführer den Vorstand dieses Vereins bilden. Außerdem wurde für die Arbeit von KAA von Santner in Sri Lanka die **„Kurier Aid Austria guarantee limited“** gegründet, eine Kapitalgesellschaft mit Santner als Geschäftsführer, die in Sri Lanka als Hilfsorganisation registriert ist und einen österreichischen Mitarbeiterstab rekrutiert.

[365] Vgl.: Berghuber (2006), S.102.

[366] Santner; Interview am 12.08.09.
[367] Santner; Interview am 12.08.09.

4.3.1.2. Projektgebiet

Aufgrund der Voraussetzungen als „neu initiierte Organisation[368] entschied Santner, als Projektregion den Südwesten des Landes zu wählen, da dieses Gebiet ein vergleichsweise stabiles politisches Umfeld als Arbeitsgrundlage bot. Santner betont: "Es war völlig klar, dass ich als Einzelkämpfer, wenn ich das Ganze anfange, nicht in den Osten in ein Konfliktszenario gehen kann"[369]. Die Projektregion Galle ergab sich aus den im Assessment geknüpften politischen Kontakten, über die in der Folge eine Zuteilung in den District stattfand.

Es wurden schließlich **„Resettlement- Villages"** an den vier Standorten Kathaluwa, Hikkaduwa, Katugoda und Ahangama umgesetzt. Drei der Villages sind singahlesische Sieldungen, mit Katugoda wurde außerdem eine Muslim-Siedlung in Kooperation mit der muslimischen Gemeinde umgesetzt und so der Unterstützung dieser Minderheit Rechnung getragen.

4.3.1.3. Projektkonzept und -ablauf

Da der Verein KAA als vorläufige Projektsumme ein Budget von etwa 6 Mio. Euro zusicherte, wurde im ersten Konzept ein Projektumfang von etwa 300 Häusern veranschlagt, der mit 299 wiederaufgebauten Einheiten auch ziemlich genau eingehalten wurde. Idee dieser Planungen war, entsprechend der regionalen Siedlungsstruktur kleinteilige Siedlungsagglomerationen von 30 bis 40 Häusern in Form von losen Streusiedlungen entlang der Küste zu realisieren. Der Wiederaufbau und die Reparaturen von 32 Einzelhäusern im Gemeindegebiet von Habaraduwa wurden auch getätigt. Aufgrund von politischen Umsetzbarkeiten kam es aber bald zu deutlichen Projektveränderungen. Das unerwartet hohe Spendenaufkommen von letztlich um die 12 Mio. Euro führte außerdem dazu, dass das Projekt im Ostwesten Sri Lankas als Kooperationsprojekt mit dem Wiener Institut für integrative Konfliktforschung und der srilankischen NRO Sarvodaya ins Leben gerufen und dort weitere 292 Häuser realisiert wurden.

Das Housing- Projekt des Kurier Aid Austria im Süden des Landes setzte vier kompakte Resettlement- Villages um. Diese Entscheidung für große Umsiedlungsprojekte entsprang dem, auch politischerseits artikulierten Bedarf an neuem Wohnraum für Tsunamigeschädigte aufgrund der Bufferzoneregelung und den finanziellen Möglichkeiten von KAA.

Die Wiederaufbauarbeit von KAA fand in enger Zusammenarbeit mit den örtlichen Autoritäten und zuständigen Behörden statt, was der KAA-Projektleitung sehr wichtig war. Ansprechpartner auf politischer Seite waren im Wesentlichen die lokalen Behörden auf District- und Bezirksebene. Aufgrund der politischen Struktur und der Krisensituation nach der Katastrophe gestaltete sich die bürokratische Komponente des Projektes als „unheimlich komplizierte Situation"[370], die

[368] Santner; Interview am 12.08.09.
[369] Santner; Interview am 12.08.09.
[370] Santner; Interview am 12.08.09.

Grundstücksfrage nahm somit im Prozess des Wiederaufbaus ein beträchtliches Gewicht ein.

Die Bauprojekte waren als **„donor-driven"** konzipiert, d.h. die Siedlungen wurden in **Zusammenarbeit mit lokalen Partnern** entworfen und von srilankischen Baufirmen umgesetzt. Bauunternehmen, mit denen ein Vertrag bestand, waren Hauptansprechpartner von KAA. Das Spektrum an Vertragspartnern in diesem Feld reichte hierbei von kleinen Bauhandwerkern bis hin zu großen Bauunternehmen mit umfangreichen Projektverträgen. Durch die Zusammenarbeit mit diesen konnte lokales „Know How" für die Projektumsetzung genutzt werden, indem z.B. der Erwerb von Baugenehmigungen von diesen bewerkstelligt wurde. Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit mit den lokalen Partnern traten in diesem Projekt bisweilen verstärkt auf. So führten Mängel im Kanalbau beispielsweise dazu, dass die Toiletten in den Dörfern Hikkaduwa und Kathaluwa anfangs nicht benutzbar waren und KAA deshalb übergangsweise zentrale öffentliche Sanitäranlagen bereitstellen musste.

Eine unmittelbare Einbindung der zukünftigen Bewohner in die Wiederaufbautätigkeit gab es nicht, Benefizienten konnten aber als Arbeiter auf den Baustellen Beschäftigung finden. In vom Bürgermeister regelmäßig initiierten Dorfversammlungen wurde von KAA über das jeweilige Projekt berichtet, wodurch Benefizienten Informationen über die Planungen und den Baufortschritt bekamen. Außerdem konnten die zukünftigen Bewohner in diesem Rahmen Kritik äußern und Anregungen geben, sodass die endgültige planerische Lösung als Kompromiss in einem Austausch erarbeitet wurde. Neben österreichischen Fachkräften waren auch **lokale Architekten und Baufachpersonal** an der Planungsarbeit beteiligt, zwei österreichische Bauleiter aus dem Projektteam hatten die Supervision über die Gesamtprojekte inne. Der Grund für die Wahl dieses Umsetzungskonzeptes liegt vor allem im Umfang des KAA-Projektes und der Anzahl sowie Größe der Baustellen. So hatte Santner zu Zeiten des vollen Baustellenbetriebs bis zu 1000 Mitarbeiter unter sich.

KAA war bestrebt, in der Lösungsfindung neben politischen Vertretern auch die Betroffenen zu integrieren.

Im Sinne eines „building back better" strebte KAA einen **qualitativ hochwertigen Wiederaufbau** an. So wurden für jedes Dorf unabhängig voneinander Standardgrundrisse mit bis zu 80m² Wohnfläche geplant, die jeweils doppelstöckige Hauseinheiten vorsahen. Diese sind standardmäßig massiv und mit Ziegeldach ausgeführt und haben in der Ausstattung Wasser- und Elektroanschluss, Küche und Sanitärräumen, zwei Schlafzimmer und einem Wohnbereich, sowie Abwassersickergruben. In den Siedlungen wurden entsprechend der gesetzlichen Vorgaben für „Resettlement-villages" Regenwasserdrainagen installiert. An Kosten veranschlagte KAA 10.000,- € pro Haus inklusive Infrastruktur, was dann auch den realisierten Aufwendungen entsprach. Dieser Wohnstandard geht deutlich über die Minimalanforderungen der UDA-Richtlinien und das Niveau, das für die untere soziale Schicht durchschnittlich zu beobachten ist, hinaus.

In Kathaluwa konnte die ursprüngliche Planung mit zweigeschossigen Häusern aufgrund von massiven Qualitätsmängeln der verwendeten Ziegel nicht abgeschlossen werden. Hier war aus der Überlegung, von Materiallieferungen weniger abhängig zu sein das Konzept entstanden, Ziegel nach einem innovativen Verfahren im Rahmen des Projektes herzustellen, die sich jedoch als minderwertiges Baumaterial erwiesen. Die Arbeit mit solchen wenig erprobten Innovationen im Krisenfall bewertet Santner im Nachhinein als Fehler. Wegen Einsturzgefährdung wurde deshalb das Abtragen der schon in Teilen aufgebauten Rohbausiedlung und eine planerische Neukonzeption erforderlich, wobei die Hinweise für diese Mängel aus Benefizientenkreisen kamen.[371] Aus Kostengründen wurden nun statt doppelstöckiger Häuser einstöckige Gebäude errichtet. Diese Planungskonzeptänderung führte zu einer Projektverzögerung von etwa einem halben Jahr.

Bei der Planung flossen Überlegungen zur **Anpassung an Kultur und Lebensweise** der Bevölkerung ein. Santner spricht in diesem Zusammenhang vom in Sri Lanka verbreiteten „Konzept der extended family“[372], das besagt, dass in Familienstrukturen über die Kernfamilie hinaus gedacht wird. Der für diese Familienverbände zur Verfügung stehende Wohnraum wird, entsprechend den Bedürfnissen innerhalb der Großfamilie, verteilt und angepasst. Die Häuser von KAA wurden deshalb mit der Intention konzipiert, Zubauten einfach zu ermöglichen, bzw. flexible Räume zu schaffen, die sowohl von kleineren als auch von größeren Familien gut genutzt werden können.[373] Dadurch sollte ermöglicht werden, „dass auch noch die nächste Generation im Stande sein wird, in diesen Häusern zu leben, ohne dass sie wirklich große Reparaturen, große Veränderungen, große Zubauten (...) benötigt“[374]. Überlegungen zur Nachhaltigkeit der zu implementierenden Projekte fanden also vorrangig im technisch- baulichen Bereich statt, durch die Integration von Gemeinschaftseinrichtungen und gestalteten Freiflächen in der Dorfplanung wurden zudem Maßnahmen zur Unterstützung des sozialen Zusammenhalts der Umgesiedelten gesetzt. Außerdem wurden, entgegen erster Planungen, jeweils einheitliche Haustypen ausgeführt, um Neid und Streitigkeiten unter den Benefizienten zu vermeiden.

Nach Fertigstellung und Übergabe der Häuser ging die jeweilige Siedlung an die entsprechende lokale administrative Einheit über, die für die infrastrukturelle Versorgung zuständig ist und diese gewährleisten sollte. Über diese Kooperation wurden außerdem rückwirkend die Grundstückskosten für das erworbene Bauland erstattet. Allerdings kam es nicht zur Überführung der Häuser und Grundstücke in das Eigentum der Benefizienten, wie das laut Santner eigentlich den UDA-Regelungen entsprach, die lokalen Behörden räumen den Bewohnern lediglich Nutzungsrechte ein.

[371] Vgl.: Santner; Interview am 21.12.09.
[372] Santner; Interview am 12.08.09.
[373] Santner; Interview am 12.08.09.
[374] Santner; Interview am 15.12.09.

Dieses Projekt von KAA als Ganzes war von einer stark medienorientierten Komponente begleitet, wie sie „jede Hilfsorganisation in ihrer Linienarbeit sprengen würde“[375] und unterschied sich dahingehend also deutlich von klassischen NROs. Die stärkere Abhängigkeit von der Berichterstattung verstärkte einige allgemeine Schwierigkeiten des Wiederaufbaus, wobei Santner besonders auf den Zeitdruck hinweist, unter dem das Projekt gestanden sei, „weil die Zeitung dahinter war“[376]. Auch Seitens der Politik und der Betroffenen bekam KAA nicht weniger Umsetzungsdruck zu spüren.[377]

Dadurch, dass KAA bestrebt war, zwischen lokalen Interessen, vor allem politischer Art, auszugleichen, konnten Verstrickungen in korrupte Handlungen vermieden werden.

4.3.1.4. Auswahl der Projektstandorte

Bei der Entscheidung für die jeweiligen Projektstandorte waren die Eignung der Grundstücke als Bauland sowie vor allem die Möglichkeit der Projektrealisierung angesichts bürokratischer Hürden ausschlaggebend. Sie wurden über politische Kontakte in einem iterativen und dialogischen Prozess ausgewählt. Als Kriterium darüber hinaus floss vor allem die Lage der zu bebauenden Liegenschaft in den Entscheidungsprozess ein. So sollten die Dörfer möglichst nahe am ursprünglichen Lebensraum der Benefizienten errichtet werden und verkehrsmäßig gut angebunden sein, d.h. konkret nicht weiter als 500m von der Galle-Matara-Road entfernt, um die Akzeptanz des neuen Wohnortes möglichst zu sichern: „ (…) wir haben solche Grundstücke ausgesucht, die so nahe der Straße waren, dass sie akzeptiert worden sind.“[378]

Durch die Finanzierung des Wiederaufbaus über private, direkte Spenden hatte KAA den Spielraum im Gegensatz zu „klassischen“ NRO, Grundstückskäufe für die Resettlement-siedlungen zu tätigen. In zwei Fällen wurde diese Option auch wahrgenommen, da „keine Einigung der Behörden“[379] und damit keine Bereitstellung von Land absehbar war. Erste Grundstücksverträge wurden bereits Ende Januar 2005 abgeschlossen. KAA kaufte hierfür privates Land in Ahangama und Kathaluwa, das bis dahin als Kokosplantage agrarisch genutzt wurde. In Hikkaduwa kam eine Einigung mit den örtlichen Behörden zustande, die erlaubte, staatlichen Grund, der bereits Siedlungsstrukturen aufwies, für den Wiederaufbau zu verwenden. Das Bauland in Katugoda stellte die muslimische Gemeinde zur Verfügung.

4.3.1.5. Auswahl der Benefizienten

Zu Entscheidungen bezüglich der „sozialen Komposition“[380], also der Nachbarschaften in den neuen Siedlungen hielt sich KAA bewusst aus der Diskussion, „weil das eben die Aufgabe der lokalen Behörden ist“[381], in die

[375] Santner; Interview am 12.08.09.
[376] Santner; Interview am 12.08.09.
[377] Santner; Interview am 21.12.09.
[378] Santner; Interview am 12.08.09.
[379] Santner; Interview am 21.12.09.
[380] Santner; Interview am 15.12.09.
[381] Santner; Interview am 15.12.09.

sich ausländische Hilfskräfte nicht einzumischen hätten. Auch das Auswahlverfahren der Begünstigten überlies KAA überwiegend den zuständigen Institutionen, die vorgelegten Listen der behördlich ausgewählten Benefizienten wurden als Grundlage für die Vergabe der Häuser akzeptiert. Eine gewisse Überprüfung fand über persönliche Gespräche und im Kontakt zum headmen statt, bei der auch Nichtberechtigte von der Hausvergabe ausgeschlossen wurden.
Die lokalen Behörden stellten während des Planungs- und Bauprozesses also die Kontaktstelle zu den Benefizienten dar.
Die Vergabe der Häuser einer Siedlung unter den Benefizienten erfolgte entsprechend der kulturellen Normen nach dem Zufallsprinzip.

4.3.1.6. Zeitrahmen

Mit den Wiederaufbauprojekten wurde sehr rasch begonnen, bereits Anfang März 2005 konnten erste Grundsteinlegungen vorgenommen werden. Als Projektzeitraum wurden zu dieser Zeit drei Jahre veranschlagt, im Ganzen beanspruchte die Umsetzung dann aber lediglich etwa 2 ½ Jahre: die Siedlungen Hikkaduwa, Ahangama und Katugoda konnten im Juli 2006 übergeben werden, Anfang April 2007 war auch die Neukonstruktion in Kathaluwa bezugsfertig. So konnte im Mai 2007 schließlich das KAA-Büro vor Ort aufgelöst werden. Entsprechend der Aufgabe war der Projektleiter etwa zwei Jahre Vollzeit in Sri Lanka tätig, das Projektteam bot zudem Lokalpräsenz, wobei sich phasenweise personelle Veränderungen ergaben, sodass die Mitarbeiter jeweils über kürzere Zeitspannen im Land waren.

4.3.1.7. Finanzierung und Kontrolle

Die Mittel für die Projektarbeit wurden durch die Kurier- Aktion, also die Berichterstattung und den Spendenaufruf der Zeitung, beschafft und bestanden ausschließlich aus privaten Zuwendungen unterschiedlichen Volumens. Das Spektrum reichte hier vom anonymen Kleinspender bis Firmenzuwendungen von bis zu 3 Mio. €.[382] Um die Identifikation der Donatoren mit der KAA-Arbeit zu steigern, wurde jeder Spende ein Projektbestandteil zugeordnet und schließlich jedem Spender ein abschließender Projektbericht übermittelt. So hat „im Wesentlichen (...) jeder Sponsor gewusst, was mit seinem Geld passiert“[383].
Die Kontrolle der sachgemäßen Mittelverwendung erfolgte in Sri Lanka über ein jährliches Management-audit und eine Rechnungsprüfung, der sich die Kurier Aid Austria ltd. zu unterziehen hatte. Außerdem wurden die Aktivitäten von KAA in Österreich durch Wirtschaftstreuhänder überprüft und so transparent offengelegt.

[382] Vgl: Santner; Interview am 12.08.09.
[383] Santner; Interview am 12.08.09.

4.3.2. Beschreibung ausgewählter KAA-Wiederaufbausiedlungen

Für die Analyse der Projektergebnisse wurden zwei Wiederaufbausiedlungen ausgewählt: die KAA-Village in Hikkaduwa und in Kathaluwa.

4.3.2.1. Die KAA-Village Hikkaduwa

Hikkaduwa ist ein Provinzzentrum, das wirtschaftlich einen stark touristischen Schwerpunkt verfolgt. Den Kern dieses Ortes bildet der Busbahnhof und die Galle-Road mit Geschäften, Banken und Hotels, außerdem besitzt Hikkaduwa einen Hafen und mehrere Sozial- und Bildungseinrichtungen (Tempel, Schulen, Lions club etc.). Vor allem mit seinem Wochenmarkt, dem „Hikkaduwa-Sunday-morning-market", zieht dieser Ort ein Publikum aus der ganzen Region an. Im Rahmen der Besuche der KAA-Village wurden 13 Intensivinterviews geführt.

4.3.2.1.1. Räumliche Struktur – Hikkaduwa

Lage und Anlage

Die KAA- Village befindet sich knapp 300 m vom Ortskern entfernt auf einem Grundstück mit nur etwa 150 m Abstand zur Küste (vgl. Abb. 27 und 28).

Abb. 27 und 28: Luftbild Hikkaduwa, Plan der Sieldungsanlage
(www.maps.google.com, Material Kurier Aid Austria)

Sie schließt direkt an die bestehende Siedlung an und wird südlich von einem kleinen Kanal und nördlich von sumpfigen Waldstreifen eingefasst. Die Liegenschaft befand sich bereits in öffentlichem Eigentum und wurde KAA von der lokalen Behörde für den Wiederaufbau zur Verfügung gestellt. Vor dem Tsunami bestand auf diesem unbefestigten Grundstück eine Siedlung aus ca. 60 einfachen, überwiegend illegal errichteten Hütten aus Holz und Palmblättern, die von Fischern bzw. im Fischereigewerbe Tätigen bewohnt wurde. Infrastrukturell war dieses Gebiet nur notdürftig erschlossen, fließendes Wasser oder befestigte Wege gab es dort nicht. Diese slumartige Siedlung wurde von der Flutwelle überschwemmt und teils schwer beschädigt.

Heute stehen auf dem Grundstück zweistöckige Häuser für 106 Familien, überwiegend als Doppelhäuser ausgeführt. KAA realisierte hier also eine verdichtete Siedlung, die neben den Wohnbauten auch eine „Community-hall“ und ursprünglich einen Kinderspielplatz beherbergt. Diese „Village“ ist deutlich als eigenständiger Siedlungskörper zu erkennen, der sich von der Umgebung durch seine Bebauungsdichte und architektonische Gestaltung abhebt und eine eigene Identität ausstrahlt. In Hikkaduwa ist Tsunami-Village bekannt, denn sie ist „the biggest program here“[384]. Projekte vergleichbarer Größe gibt es erst weiter entfernt im Landesinnern.

Innerhalb der Siedlung lassen sich Bereiche ausmachen, die die Anlage strukturieren und einzelnen Teilbereichen des Dorfes trotz der einheitlichen Architektur ihr Gesicht geben.

Die Zufahrtswege und Teile des inneren Wegsystems sind bereits betoniert, einige innere Straßen aber noch befestigte Sandwege. Seitens der Bewohnergemeinschaft gibt es Bemühungen, bei den zuständigen politischen Stellen eine Betonierung zu erwirken.

Im Allgemeinen ist das **Feedback auf die jetzige Siedlungsstruktur** sehr positiv. Von den Befragten wird vor allem der enorme Qualitätssprung zur Situation vor dem Tsunami gesehen. Einige kritisieren jedoch die Baudichte der Siedlung als zu eng.

Als **Gemeinschaftseinrichtung** steht für die KAA-Village ein „Community-Center“ zur Verfügung, das zur Zeit der Anlayse gerade fertiggestellt wurde. Es soll vor allem für gemeinschaftliche Treffen im Rahmen von Bürgerversammlungen genutzt werden. Der Kinderspielplatz wurde inzwischen von einer Gruppe der Bewohner abgetragen und durch einen Sportplatz ersetzt, der nun von Jugendlichen genutzt wird.

Die **öffentlichen Bereiche** machen einen gepflegten und belebten Eindruck, so wurde beispielsweise auf einer Freifläche innerhalb der Siedlung von Bewohnern ein kleiner, caféähnlicher nachbarschaftlicher Treffpunkt geschaffen.

Infrastrukturelle Anbindung

[384] Aussage eines Benefizienten.

Aufgrund ihres Standorts ist die Siedlung sehr gut an das Dorfzentrum angeschlossen, sämtliche Funktionen sind fußläufig erreichbar. Zwei Haushalte innerhalb des KAA-Dorfes richteten zudem einen kleinen Laden im Erdgeschoß ihres Hauses bzw. im Vorgarten ein, ein drittes Geschäft wurde bereits wieder aufgegeben.

Architektur und Instandhaltung

Die Häuser der Siedlung beherbergen im Erdgeschoß die Küche sowie getrennt voneinander die Toilette und einen Duschraum. Diese Räume werden durch eine halboffene Treppenhaus-Zone miteinander verbunden. Im Obergeschoß sind jeweils ein Wohn- sowie zwei Schlafräume untergebracht.

Die Gebäudequalität bewerten die Befragten als gut, Hinweise auf Mängel traten hier deutlich weniger auf als bei ASBÖ-Benefizienten. Das Engagement der Bewohner für ihr neues Haus ist relativ hoch und zeigt in den überwiegenden Fällen deutlich eine persönliche Aneignung des Wohnraums. So sind bei etwa der Hälfte der Häuser Um- und Zubauten in Massivbauweise vorhanden.

Da das KAA-Haus keinen Kamin vorsieht, wurden an fast jedem Haus kleine Küchen oder Feuerstellen angebaut. Auch eine Gartengestaltung mit Nutz- und Zierpflanzen wurde von der Mehrzahl der Familien vorgenommen.

Abb.29 bis 34: Wiederaufbauhäuser Hikkaduwa
(Foto: Autorin)

Als problematisch wird aber von einigen die Dichtigkeit des Daches beschrieben, einzelne wiesen zudem auf die mangelnde Qualität der Fenster hin. Architektonisch wird vor allem die Regendurchlässigkeit der offenen Konstruktion kritisiert, weil bei Regen Böden im Haus nass und rutschig werden. So begründen die Benefizienten die Abdichtung des offenen Treppenhauses nach Westen hin als notwendige Sicherheitsvorkehrung

Zu Anlage und Gestaltung der Siedlung und Häuser vgl. Abb. 29 bis 34.

4.3.2.1.2. Soziale Situation - Hikkaduwa

Aktuelle Nutzungsstrukturen

Die Bewohnerstrukturen in Hikkaduwa weisen eine sehr hohe Beständigkeit auf. Lediglich ein Haus wird aktuell vermietet, alle anderen sind nach wie vor von den ursprünglichen Benefizientenfamilien bewohnt. In der Regel nutzt die Kernfamilie das KAA-Haus, wobei sich die Haushaltsgrößen der Befragten zwischen drei und sechs Personen bewegen. Die durchschnittliche Bewohnerzahl liegt hier bei etwa vier Personen.

Bewohnerprofil

Außer zweier (verwandter) tamilischer Familien wird dieses KAA-Dorf von einer singhalesischen Gemeinschaft gebildet, in der auch einige Christen leben. Die Singhalesen nehmen hierbei keine Differenzierung oder Schwierigkeiten mit der anderen Ethnie wahr, wohingegen die befragte Tamilin eine subtile soziale Exklusion empfindet.

Die Benefizienten dieser Siedlung rekrutieren sich alle aus der direkten Umgebung: ehemaligen Bewohnern der Slumsiedlung wurde ein Recht auf ein KAA-Haus zugesprochen, alle weiteren Benefizienten kommen nach Angaben der Befragten aus der direkten Strandumgebung bis zu einem Umkreis von etwa 500 m. Größere Umsiedlungen wurden hier also nicht vollzogen.

Für die Familien, die schon vorher hier wohnten, stellt der Wiederaufbau eine enorme Aufwertung ihrer Wohnsituation dar, während die anderen Befragten überwiegend auch am alten Wohnort schon einen entsprechenden Standard genossen.

Die Bewohner leben zum Großteil vom Fischfang und von Tourismus, einige geben hierbei an, in der etwas lukrativeren Hochseefischerei tätig zu sein.

Allgemein macht die Siedlung den Eindruck, sozial durchaus in einem mittleren Feld einzustufen zu sein, denn mehrere der besuchten Fischerfamilien besitzen eine höherwertige Ausstattung. Auffällig ist auch, dass hier einzelne Benefizienten englisch sprechen, also Wert auf höhere Bildung legen.

Nachbarschaftsverhältnis

Die Nachbarschaft der KAA-Village wurde aufgrund der Wiederansiedlung der vormaligen Bewohner nur in Teilen neu formiert. Probleme mit der gemeinschaftlichen Neuformation oder Neid traten deshalb nach Angaben der Befragten kaum auf. Außerdem wird die behördliche Auswahl der Begünstigten für diese Wiederaufbausiedlung als fair beschrieben, vor

allem weil Familien, die durch den Neubau ihr Haus räumen mussten, berücksichtigt wurden. Darüber hinaus verbesserte sich nach Angaben der Benefizienten das Nachbarschaftsverhältnis sogar durch die neue Siedlung, da den Betroffenen nun mehr privater Rückzugsraum zur Verfügung stehe. Viele der Befragten haben außerdem, entsprechend der alten Bewohnerstruktur, Verwandte in der Siedlung. Diese beeinflussen das Nachbarschaftsverhältnis positiv. Soziale Spannungen resultierten zeitweise aus dem Umbau des Spielplatzes in eine Sportfläche, da dieser von einer Gruppe von Dorfbewohnern eigenmächtig und ohne Rücksicht auf die Gemeinschaft vollzogen wurde.

Im Gesamten vermittelt die Siedlung den Eindruck einer guten, kommunikativen Nachbarschaft unter den Bewohnern.

Wie bereits die alte Dorfgemeinschaft weist auch die aktuelle „Community" gemeinschaftliche Strukturen auf. Es gibt Dorfversammlungen und einen Dorfsprecher, der der Kommunität vorsteht und die Kontaktstelle zu behördlichen Autoritäten bildet. Über diese Strukturen werden gemeinschaftliche Interessen, wie die Asphaltierung der Dorfstraße oder die Aushändigung der Eigentumsrechte für die Wiederaufbauhäuser vertreten.

Persönliche Zufriedenheit

Im allgemeinen ist eine hohe Zufriedenheit der Benefizienten mit ihrem Haus und der Dorfanlage festzustellen: "Nearly everybody here in this village is satisfied with the situation now."[385] Die Bewohner sehen die Möglichkeit in diesem Dorf zu wohnen als Privileg und drückten bisweilen überschwänglich ihre Dankbarkeit gegenüber KAA aus: diese Häuser seien im Vergleich zum vorherigen Lebensstandard „like a palast". Insbesondere die Familien, die vorher auf diesem Grund wohnten, wertschätzen ihr neues Haus sehr und bemerken, dass sie sich aus eigener Kraft die erhebliche Steigerung der Wohn- und Lebensqualität durch die neue Siedlung nie hätten leisten können.

Weniger Zufriedene empfinden die Resettlementstrukturen als beengend und bewerten die Architektur als zu wenig den üblichen regionalen Normen entsprechend.

Conclusio

Mit der KAA- Villa in Hikkaduwa konnte eine ehemals illegal bebaute Liegenschaft aufgewertet werden. In gelungener Zusammenarbeit mit den Behörden wurde ein flächensparender, verdichteter und qualitativ hochwertiger Wohnbau in zentraler Siedlungslage umgesetzt, der den Forderungen des „building back better" sowie auch der Armuts- und Vulnerabilitätsreduktion in hohem Maße nachkommt. In Anbetracht seiner Dimension gelang er auch sozial überraschend gut.

[385] Vgl.: Aussage eines Benefizienten.

4.3.2.2. Die KAA- Village in Kathaluwa

Kathaluwa ist als kleines Siedlungsgebiet zwischen dem Meer und dem Koggala-See Teil der locker bebauten Küstenzone. Neben den üblichen kleinen Siedlungen durchziehen hier auch größere Hotelanlagen und Häuser der oberen Mittelschicht die Kokosagrikulturen. In der Umgebung befindet sich außerdem ein Gewerbegebiet in Form einer Freihandelszone (free trade zone) und ein militärischer Stützpunkt.

4.3.2.2.1. Räumliche Struktur - Kathaluwa

Lage und Anlage

Die KAA- Siedlung liegt etwa 400m Luftlinie vom Meer entfernt in einer mit Kokospalmenfeldern agrarisch genutzten und locker bebauten Umgebung (vgl. Abb. 35 und 36). Auf einem Areal von etwa 5,2 ha ist hier eine Wiederaufbausiedlung mit 128 Häusern, überwiegend in Form von Doppelhäusern, umgesetzt. Sie wird über die Dewagoda-Road erschlossen, die in etwa 700m zur Galle-Matara-Road führt und von kleinen Häusern und Läden sowie üppigen Hotelanlagen und Immobilien höherer Einkommensklassen gesäumt wird. Von dieser Straße zweigt der Zufahrtsweg, markiert durch die dorfeigene „Community-Hall“ und den Cricket-Sportplatz zu den Häusern ab. Das Dorf selbst präsentiert sich in Form einer Doppelhaussiedlung, die durch ihre Größe und markante, einheitliche Architektur ohne Palmenbewuchs als Siedlungseinheit mit eigener Identität wahrzunehmen ist. Diese Siedlung wirkt aufgrund der Gärten um die Häuser und die Straßenbreite großzügig angelegt, stellt aber eine Verdichtungszone dar. Vor der Errichtung dieser Siedlung befand sich dieses Grundstück in Privatbesitz und war als Kokoswald agrarisch genutzt und ist auch heute noch von Palmen und einem Feuchtgebiet umgeben.

Zufahrt und inneres Wegesystem sind asphaltiert und mit einem Abwasserkanal versehen. Im Zentrum befindet sich ein Hauptplatz, der bisher ungenutzt ist. Ein für dort geplantes Gesundheitszentrum konnte nicht umgesetzt werden, weshalb nun alternativ ein Kinderspielplatz seinen Platz finden soll.

Die Siedlungsstruktur wird von den Benefizienten als positiv und unproblematisch bewertet.

Infrastrukturelle Anbindung

Die Anbindung an Versorgungseinrichtungen besteht für die KAA-Village nach durchschnittlichen ortsüblichen Verhältnissen. In direkter Nachbarschaft ist ein größerer Schulkomplex anzutreffen, auch kleine und mittlere Läden finden sich in fußläufiger Umgebung. Innerhalb der Siedlung führen außerdem zwei Benefizienten kleine Shops im Haus.

Für größere Erledigungen, z.B. wöchentliche Einkäufe fahren die Befragten nach Ahangama (ca. 3 km), auch schicken einige ihre Kinder auch auf sehr gute Schulen in größerer Entfernung, z.B. nach Galle, 20 km.

Abb.35: Luftbild Kathaluwa
(www.maps.google.com)

Abb. 36: Plan der Siedlungsanlage
(Material Kurier Aid Austria)

Architektur und Instandhaltung

Das eingeschossig ausgeführte Standardhaus dieser Siedlung weist einen Wohnraum, zwei Schlafräume, eine Küche mit integriertem Herd und Anrichte, sowie einen Sanitärraum mit WC und Duschbereich auf. Außerdem sind Freiflächen an der Vorder- und Rückseite der Häuser als überdachte Terrassenbereiche ausgeführt(vgl. Abb. 37 bis 41). Die Gestaltung der Räume ist großzügig und geht deutlich über den Minimalstandard hinaus (vgl. Abb. 42). Dementsprechend wird die architektonische wie auch die städtebauliche Lösung von den Benefizienten positiv bewertet, die Materialqualität der Häuser erntet jedoch deutliche Kritik. Vor allem Risse in den Wänden und der Wandputz werden bemängelt. Die ausführende Baufirma wird von den Befragten hierbei als sehr unseriös dargestellt, sie habe Installationen nicht ordnungsgemäß ausgeführt. Es soll es sogar einen

Abb.37 bis 42: Wiederaufbauhäuser Kathaluwa
(Foto: Autorin)

Deckeneinsturz vor dem Bezug der Häuser gegeben haben, wofür ein „bad supervising“ des Bauablaufes verantwortlich gemacht wurde. Bei Einzelnen ruft auch die Änderung der Architektur auf einstöckige Bauweise Unmut hervor.

Um die Behebung der Beanstandungen kümmern sich jedoch relativ wenige Haushalte. Eine persönliche Aneignung der Häuser durch An- und Umbauten sowie improvisatorische Anpassungen an individuelle Bedürfnisse fallen in dieser Siedlung deutlich geringer aus als in Hikkaduwa, auch in der Gartenpflege ist eine solche Tendenz zu beobachten. Allgemein ist auch ein verhältnismäßig hoher Anteil an vernachlässigt wirkenden Häusern zu beobachten. Dies kann zum einen mit dem hohen Standard der Häuser zusammenhängen, da sich daraus geringere Notwendigkeiten einer Anpassung ergeben, es scheinen jedoch auch nichtmaterielle Aspekte relevant für diese Entwicklung zu sein.

4.3.2.2.2. Soziale Situation - Kathaluwa

Aktuelle Nutzungsstrukturen

Informationen über die genaue Anzahl der nicht bewohnten Häuser konnte von den Befragten nicht erworben werden. Nahezu alle Befragten nannten jedoch ein bis drei Nachbarhäuser, die nicht oder nur sporadisch bewohnt werden, was die Vermutung eines relativ hohen Anteils an Zweitwohnsitzen innerhalb der „Village“ untermauert.

Im Ausschnitt der besuchten Häuser sind etwa 30% der Villagehäuser nicht als primärer Wohnsitz genutzt. Obwohl die Häuser nicht im

Eigentum der Benefizienten sind, und deshalb keine legalen Kaufverträge abgeschlossen werden können, verkauften nach Angaben eines Befragten auch 2 Benefizienten bereits ihr Haus. Die Anzahl vermieteter Häuser wird auf rund 20 geschätzt, oft wird auch nicht das ganze Haus, sondern eines der beiden Schlafzimmer vermietet. Gründe hierfür sind also nicht nur im mangelnden Interesse an der Immobilie zu suchen, vielmehr fehlt einigen das Geld für die Begleichung der anfallenden Strom- und Wasserkosten.

Bewohnerprofil

Die Bewohner dieser Siedlung sind aus einem verhältnismäßig weiten Umkreis zusammengezogen; unter den Befragten bis zu 8 km. Verwandte innerhalb der Nachbarschaft gibt es nur vereinzelt, allerdings wurden einige der Befragten mit Bekannten umgesiedelt, was das Zusammenleben besonders in der Anfangsphase deutlich erleichterte. Auch die soziale Herkunft der Bewohner dieses Dorfes deckt ein breites Spektrum ab. Es reicht von Gelegenheitsarbeitern, die ehemals illegal am Bahndamm wohnten bis zu ehemaligen Besitzern größerer, nunmehr zerstörter Strandimmobilien, die nun im Ganzen schlechter gestellt sind als vor dem Tsunami. Für die Hälfte der Befragten stellt die KAA-Immobilie eine deutliche Aufwertung ihrer Wohnsituation dar, knapp ¼ gibt an, jetzt einfacher zu wohnen als früher. Fischer machen hier nur einen geringen Teil der Befragten aus.

Die Innenausstattung der besuchten Haushalte hat öfters ein etwas gehobenes Niveau, relativ viele haben beispielsweise geschreinerte Sitzmöbelgarnituren.

Nachbarschaftsverhältnis

Grundsätzlich wird das Nachbarschaftsverhältnis unter den Bewohnern als gut beschrieben, die meisten Befragten haben nach anfänglichem Misstrauen unter den unbekannten Nachbarn gute Kontakte und sozialen Anschluss an die „Community“ gefunden.

Diese Siedlung ist gemeinschaftlich sehr gut organisiert. Sie hat eine Dorfsprecherin und einige Organisationen, die von den Benefizienten angenommen werden und das soziale Miteinander deutlich positiv beeinflussen. So beherbergt die „Community-Hall“ neben Räumlichkeiten für Treffen und Versammlungen eine kleine Kokosölproduktion, die von der „Ladies-organisation“ der Siedlung betrieben wird. Außerdem nutzt die örtliche „Rural Bank“, die Kleinkredite für die Bewohner vergibt, diese Räumlichkeiten als Büro. Mitglieder der Dorfgemeinschaft leiten und verwalten diese. Auch der Verantwortliche für die „Community-Hall“ rekrutiert sich aus den KAA-Benefizienten.

Allerdings herrscht in der Siedlung eine Vorsichtshaltung vor, da einzelne Jugendliche hier kriminell sind und es schon zu Diebstahl kam. Auch der Auswahlprozess der Benefizienten beeinflusst das soziale Miteinander negativ. Hierbei erregt vor allem der zuständige „Provincial Secretary“ großen Unmut unter den Befragten, da er ungerecht und hoch korrupt gewesen sei, sodass einige Betroffene jetzt zwei oder drei verschiedene Tsunamihäuser bekommen hätten. Außerdem wählte er eine große Anzahl Benefizienten, die gar nicht Tsunamigeschädigt waren. Der Anteil der

nicht-tsunamibetroffenen Siedler hier wird von Befragten auf etwa 30- 50% geschätzt.

Persönliche Zufriedenheit

Die Siedlungsgestaltung und auch die architektonische Lösung der Häuser wird von den Benefizienten größtenteils als sehr positiv gesehen. Viele sehen vor allem im Vergleich einen persönlichen Vorteil, hier zu wohnen: „These houses are better and bigger than others in this region". Aufgrund der Baumängel ist bezüglich der Häuser jedoch eine deutliche Unzufriedenheit bei den Bewohnern zu verspüren.

Conclusio

Obwohl die Dorfanlage architektonisch und städtebaulich trotz der Schwierigkeiten im Projektverlauf gut gelöst wurde, ist das Gelingen dieser Dorfgemeinschaft nur eingeschränkt gegeben. Vor allem die hohe Anzahl an Benefizienten, die auf diese Immobilie letztlich offensichtlich nicht angewiesen sind, wirkt sich hier auch mittelfristig noch negativ aus, sowohl auf das Erscheinungsbild der Siedlung, als auch auf die Stimmung unter den Bewohnern. Allerdings gibt es hier auch deutliche und erfolgreiche Bemühungen, durch soziale Initiativen die Gemeinschaft zu stärken.

4.3.3. Zwischenfazit für das KAA- Projekt

KAA setzte mit seinen Siedlungen einen sehr umfangreichen und qualitativ hochwertigen Wiederaufbau im Format von Großprojekten in enger Kooperation mit den örtlichen Behörden um. Es wurden Siedlungen mit je eigener Identität gestaltet, die jedoch relativ kostenintensiv waren. Der Vergleich der beiden vorgestellten Siedlungen zeigt, dass das Ergebnis eines solchen Projektansatzes hinsichtlich eines Entwicklungsbeitrages sehr unterschiedlich ausfallen kann. Obwohl in beiden Siedlungen räumlich-gestalterisch qualitätsvolle Lösungen umgesetzt und Infrastruktur sowie Gemeinschaftseinrichtungen mit geplant wurden, tritt Kathaluwa im Potential, nachhaltige Entwicklungsförderung zu bewirken, deutlich hinter Hikkaduwa zurück. Die volle Nutzung der Gebäude sowie der deutliche persönliche Einsatz an vielen Häusern lassen auf einen geglückten Entwicklungsbeitrag in Hikkaduwa schließen. Mit der Zentralität des Standort sowie einer Gebietsaufwertung, die Vulnerabilität und Armut reduziert und der hohen Verdichtung werden grundlegende Nachhaltigkeitskriterien sehr gut erfüllt. Besonders die enge Zusammenarbeit mit der dortigen Dorfgemeinschaft und die hier behördlich vorgenommene Benefizientenauswahl zeigt sich als Erfolgsfaktor. Für die Mehrheit bietet diese Siedlung eine deutliche Anhebung des Wohnstandards. Genau diese soziale Komponente scheint im Gegenbeispiel ein wesentlicher Grund für die geringere entwicklungsunterstützende Wirkung zu sein, die wird vor allem in der hohen Leerstandsrate abgebildet wird. Lage und Umfeld der Siedlung Kathaluwa sind nämlich gut akzeptabel einzustufen. Die schlechte Bauqualität tritt als weiteres Nachhaltigkeitshemmnis auf.

Hier wird hier deutlich, dass auch groß angelegte Projekte erfolgreich und nachhaltig sein können, wenn im sozialen Bereich richtig vorgegangen wird. Jedoch verlangt ein großes Projekt mit seinen unvermeidlichen Eingriffen in räumliche Strukturen gute und stabile soziale Kommunitäten, die als solche durchgetragen werden. Kathaluwa ist als problematisch einzustufen, weil die Neuformation der sozialen Umgebung in Verbindung mit der als wenig gerecht empfundenen Benefizientenauswahl das Vertrauen und die Identifikation der Bewohner zu wenig wachsen ließ.

Tab. 2: Bewertung desWiederaufbau des KAA in einzelnen Dörfern

	Wiederaufbau im KAA – Village Hikkaduwa		Wiederaufbau im KAA-Village Kathaluwa	
Anzahl der Häuser/ Siedlungsgröße	106 Häuser		128 Häuser	
Analysierte Einheiten	13 Häuser		13 Häuser	
Katastrophenprävention	Umsiedlung aus Gefahrenzone	++	Umsiedlung aus Gefahrenzone	++
Siedlungssstrukturelle Eingliederung	Unauffällige Eingliederung	++	Eingliederung ja, leicht konfligierend	+
Umsetzung von Siedlungsverdichtung	Großzügige Siedlungsanlage	+	Doppelhausmodus, kompakte Siedlungsanlage	++
Wiederaufbau innerhalb von Siedlungsagglomerationen	Agrarlandnutzung im Siedlungsbereich	+	Agrarlandnutzung im Siedlungsbereich	++
Städtebauliche Qualität	Übersichtliche Siedlung, unauffälliger Eigencharakter	++	Strukturierte Siedlung, fehlende Einheit	+
Zentralität, Anschluss an örtliche Nahversorgung	Mittlere Zentralität	++	Periphere Zentralität	+(+)
Verkehrliche Anbindung	Straßen und Busanschluss	++	Straßen und Busanschluss	++
ortsübliche Anpassung der Architektur	Ortsüblich	++	Ortsüblich	++
Bauqualität	Massivbau, gut	++	Massivbau, überwiegend gut	+
Technische Infrastrukturausstattung (Strom/ Wasser)	Vorhanden	+	Vorhanden	+

Tab. 2: Bewertung desWiederaufbau des KAA in einzelnen Dörfern (Fortsetzung)

	Wiederaufbau im KAA – Village Hikkaduwa		Wiederaufbau im KAA-Village Kathaluwa	
Leerstände/ nicht genutzte Häuser	0	+++	Etwa 30%	–
Vermietung/ Verkauf	1 Haus = 0,9%	+++	Etwa 17 %	0
Instandhaltung und Modifizierung/ Aneignung	Überwiegend sehr gut, viele massive Zubauten	++(+)	Spektrum, eher gering	0
Benefizientenauswahl nach Bedürftigkeit, Armutsreduktion	Tsunamiopfer, Slumreduktion	++	Tsunamiopfer, Bedürftigkeit tlw. Geringer	–
Building back better, Aufwertung für die Betroffenen	Goßenteils sehr	++	Teilweise	+
Soziale Sensibilität im Wiederaufbau, Konfliktvermeidung	Wiederaufbau für bestehende Gemeinschaft, geringe Umsiedlung	++	Zusammenführung unbekanner Nachbarn, tlw. deutliche Umsiedlng	-
Grad der Umsiedlung	Sehr gering	++	Teilweise deutlich	0
Möglichkeiten der Berufsausübung/ Einkommensgenerierung	Unverändert	++	Tlw. leichte Verschlechterung	+
Strukturen und Einrichtungen zur Unterstützung der sozialen Gemeinschaft	Community hall	++	Community hall	++
Aktivierung lokaler Kräfte	Sieldungsgemeinschaft war bereits etabliert, Engagement der Benefizienten	++	Siedlungsinterne Gemeinschaftsaktivitäten, Engagement der Benefizienten	++
Nachbarschaftliche Integration, Nachbarschaftsverhältnis	Familiär, überwiegen unproblematisch	++	Gut bis angespannt	0
Zufriedenheit mit dem Haus	Überwiegend sehr hoch, einzelne konstruktive Probleme	++	Architektonisch ja, qualitativ nein	0
Zufriedenheit mit der räumlichen Gestaltung/ Situation	Hoch, tlw. Kritik der Enge	++	Hoch, vereinzelte Kritik der Enge	++
Zufriedenheit mit der Lage	Hoch	++	Überwiegend hoch	+(+)

4.4. Das Housing-Projekt von „Give Hope"

Das Wiederaufbauprojekt von Give Hope verdankt sich der privaten Initiative von Elisabeth Guggenberger und Helmut Voitl und ist der wesentliche Bestandteil ihres Tsunami- Hilfsprojektes. Neben diesem umfasste ihr Einsatz noch die Anschaffung von Fischereiausrüstungen für 20 geschädigte Familien, den Wiederaufbau von Häusern auf bestehendem Grund und Hausreparaturen. Insgesamt konnten von Give Hope 78 Häuser wiederhergestellt werden.

Grundlage der Analyse in dieser Arbeit stellen die beiden Resettlementsiedlungen Ganearamba und Ambepitiya dar, sie bilden das Kernstück der Arbeit von Give Hope.

4.4.1. Projektbeschreibung

Give Hope ist ein österreichischer Verein, der von den Projektinitiatoren eigens für die Wiederaufbauarbeit in Sri Lanka gegründet wurde.

Die Privatinitiative wurde aus einer „emotionalen, spontanen Haltung" [386] des Filmemacher-Ehepaares angegangen, und hatte die Intention des „Helfens auf gleicher Augenhöhe mit Betroffenen"[387]. Der Projektverlauf war stark davon geprägt, dass über konkrete Erfahrungen Einsichten gewonnen wurden, die das Projektkonzept, das einer idealistischen Grundhaltung entstammte schrittweise an die politisch- soziale Realität anpassten. Neben Partnern vor Ort arbeitete Give Hope zusammen mit der Caritas Österreich.

4.4.1.1. Projektinitiation

Das Filmemacherpaar Elisabeth Guggenberger und Helmut Voitl wurde während eines Urlaubsaufenthaltes in Beruwela, Sri Lanka, Augenzeuge des Tsunami. Unmittelbar nach der Katastrophe halfen sie spontan fünf betroffenen Familien, ihr zerstörtes Haus wiederaufzubauen und initiierten sofort ein privates Fundraising über Internet und Freunde. Durch diese Spontaninitiative wurden erste Erfahrungen im Bereich des Wiederaufbaus gemacht und bereits Kontakte zu möglichen Partnern hergestellt, woraus die Entscheidung erwuchs, Hilfe im größeren Rahmen eines Projektes anbieten zu wollen, obwohl keine Erfahrung oder Expertise im Bereich der humanitären Hilfe und Entwicklungsarbeit vorlag. Das Ehepaar konnte aber auf Erfahrungen, die es im Projekt „Planquadrat"[388] gemacht hatte, zurückgreifen.

Wenige Tage bis Wochen nach der Katastrophe wurde daher der österreichische Verein Give Hope von Elisabeth Guggenberger und Helmut Voitl gegründet und die Zusammenarbeit mit der Caritas Österreich beschlossen. Die Idee einer Kooperation mit einer lokalen NRO musste

[386] Soweit nicht anders angegeben, beziehe ich mich im folgenden Abschnitt auf: Voitl/ Guggenberger; Interview am 14.12.09 und auf gedruckte Projektbeschreibungen.
[387] Voitl; Interview am 14.12.09.

[388] *Ausgehend von der gleichnamigen Dokumentarfilm-Serie von Guggenberger und Voitl ist Planquadrat eine Initiative dieser aus den 70er Jahren, in der Bewohner animiert wurden, sich durch Mitbestimmung aktiv in den Planungsprozess zur Erneuerung ihres Wohnviertels einzubringen und Verantwortung für die Gestaltung von Gemeinschaftsflächen zu übernehmen.*

verworfen werden, da diese die von Guggenberger und Voitl intendierte Form der Zusammenarbeit nicht unterstützen wollte. Die Kooperation mit der Caritas hatte zum Ziel, über die privat lukrierten Spenden hinaus Zugang zu Projektmitteln von „Nachbar in Not“ (NiN) zu erhalten, sodass der Bau eines Resettlementdorfes möglich wurde.

4.4.1.2. Projektgebiet

Das Projektgebiet für die Wiederaufbauarbeit von Give Hope befindet sich im Süden des Districts Kalutara, im Gebiet der Kleinstadt Beruwela, was sich aus den Umständen der Projektinitiation natürlicherweise ableitet. Der Wiederaufbau in Form von Resettlementvillages erfolgte im singhalesischen Siedlungsteil Ganearamba und in Ambepitiya, einer von Muslimen bewohnten Gegend.

Die Benefizienten der Tsunamivillages kommen aus Maradana und aus Paranakady oder Banderawatte, Gebiete in Beruwela, die direkt an der Küste, innerhalb der 100m – Bufferzone lagen.

Maradana ist eine nahezu rein muslimische Gegend, die slumartige Zustände kennzeichnen. Dort konzentrieren sich sozial schwache Bevölkerungsteile, die sowohl in der Gesamtbevölkerung, als auch unter den Muslimen wenig Anerkennung genießen: „Maradana sind die Underdogs“[389].

[389] Voitl; Interview am 14.12.09.

Paranakady und Banderawatte wird von Singhalesen, der Bevölkerungsmehrheit bewohnt, die überwiegend der buddhistischen Glaubensrichtung angehören.

4.4.1.3. Projektkonzept und -ablauf

Das ursprüngliche Konzept dieses Housingprojektes sah einen Neubau von Häusern für singahlesische und muslimische Begünstigte in Form einer gemeinsamen Resettlementvillage vor. Dieser multikulturell-idealistische, angesichts der siedlungskulturellen Gegebenheiten und politischen Situation naive Ansatz[390] konnte jedoch nicht umgesetzt werden, sondern es bedurfte im Projektverlauf einiger Modifikationen. Politische Proteste, ausgehend von einer radikal-buddhistischen Mönchspartei, die antimuslimische Tendenzen in der Bevölkerung für den Wahlkampf verstärken und nutzen wollte, behinderten den Projektfortlauf, beispielsweise durch Straßenkundgebungen massiv und führten schließlich zur Besetzung des Bauplatzes, sodass es zum Baustopp kam und dem gesamten Projekt ein Abbruch drohte. Die Protestaktionen, überwiegend von nicht-Ortsansässigen durchgeführt, hatten zum Ziel, die Hilfsaktivität für die Muslime einzustellen und nur für singhalesische Benefizienten Häuser zu bauen. Teile der überwiegend buddhistischen Nachbarschaft, die eine Ansiedlung von Muslimen auf dem Areal ablehnten, unterstützten diese politische Bewegung. Letztlich konnte die entschiedene Haltung gegenüber den Aufständischen, den Behörden und der Nachbarschaft

[390] Vgl.: Voitl; Interview am 09.09.09.

seitens Give Hope jedoch verhindern, dass das Projekt scheiterte. Es wurde von Give Hope eine Kompromisslösung durchgesetzt, die vorsah, auf dem erworbenen Grundstück lediglich den Wiederaufbau für die singhalesischen Benefizienten zu realisieren. Der zweite Projektteil musste auf einer anderen Liegenschaft verwirklicht werden.

Das tatsächlich umgesetzte Projektkonzept sieht also eine je eigenständige Siedlung für singhalesische und muslimische Begünstigte vor. Es konnten die bereits ausgewählten Familien bedient werden, wegen der Preissteigerungen nach dem Tsunami musste lediglich die Gesamtzahl der Häuser gegenüber der Erstplanung reduziert werden.

In der anfänglichen Planungsphase hatte Give Hope die Intention, den Wiederaufbau sehr spezifisch zu gestalten. Die Verantwortlichen waren „stark darauf hinorientiert, sehr individuell auf das Bedürfnis der Leute einzugehen.“[391] Dahinter stand die Absicht, durch die Berücksichtigung von persönlichen Wünschen und Bedürfnissen, die z.B. durch unterschiedliche Familiengrößen herrühren, angepasste Lösungen, z.B. in der Grundrissgestaltung, zu schaffen, und so größtmögliche Gerechtigkeit in der Hilfe für die Familien herzustellen. Dieser Modus provozierte jedoch „sofort eine Neidgesellschaft“[392], sodass letztlich für die beiden Dörfer ein je **einheitliches Standardhaus** entworfen und umgesetzt wurde. Die zukünftigen Bewohner wurden über die Planungen in Kenntnis gesetzt, hatten nun aber nur geringen Einfluss darauf.

Qualitativ sollten die Häuser einem **relativ hohen Niveau** entsprechen, die Konstruktion wurde nach ortsüblichem Standard in Ziegelbauweise mit Ziegeldach ausgeführt. Außerdem ist jedes Haus mit fließendem Wasser und Elektrizitätsanschluss und einem „Septic tank“ zur Wasserreinigung ausgestattet. Um die Gebäude sind entsprechend der behördlichen Vorgaben jeweils Regenwasserdrainagen installiert. Die Grundfläche der Häuser beträgt ca. 550 sqft, etwa 50m² für beide Haustypen, pro Einheit beliefen sich die Kosten auf 650.000 LKR, etwa 4.200,- €. In der Bauweise und der Qualität des verwendeten Materials wurde also auf Gleichheit bei den beiden Projektstandorten geachtet, Unterschiede bestehen in der konkreten architektonischen Lösung, da der Architekt hier jeweils auf die ethnisch- kulturelle Eigenheit der Benefizienten einzugehnen versuchte. Denn die Häuser sollten „angepasst an die Kultur der Leute“[393] sein.

Die Planungen erfolgten in **Zusammenarbeit mit einem österreichischen Bauleiter und srilankischen Mitarbeitern** und wurden von lokalen Baufirmen umgesetzt. Im muslimischen Projektteil wurden neben Tsunamiopfern auch **soziale Härtefälle als Begünstigte** berücksichtigt. Dies sollte einen gerechten Ausgleich schaffen, weil „auf diesem Küstenstreifen der Tsunami ein Haus weggerissen hat, und daneben ein noch ärmeres Haus (...) nicht“[394]. Entsprechend ihrer Intention rief diese Maßnahme auch „eine gute Stimmung im Dorf“[395] hervor und dämmte

[391] Guggenberger; Interview am 14.12.09.
[392] Guggenberger; Interview am 14.12.09.
[393] Guggenberger; Interview am 14.12.09.
[394] Voitl; Interview am 14.12.09.
[395] Voitl; Interview am 14.12.09.

neidbedingte Konflikte ein. Für den zuerst ausgewählten Bauplatz in Ganearamba für Singhalesen erfolgte der Kauf in Kooperation mit der Stadtverwaltung, wodurch eine Kostenrückerstattung ermöglicht wurde. Allerdings behält sich auch hier die Behörde vor, über die Grundstücke zu verfügen und den Bewohnern statt Eigentumsrechte lediglich ein uneingeschränktes Wohnrecht zu gewähren. Für das muslimische Dorf gab es angesichts des ethnisch- politischen Konfliktes keine berechtigte Aussicht auf eine mögliche Zusammenarbeit mit der Regierung bezüglich einer Rückerstattung der Grundstückskosten, weshalb auf eine Regierungskooperation verzichtet und die Häuser und Grundstücke grundbuchlich direkt ins Eigentum der Benefizienten übertragen wurden. Mit der Absicht eines weiteren Schutzes der Benefizienten inkludiert der Vertrag zudem ein Veräußerungsverbot von fünf Jahren, um eine Enteignung als Antwort auf Konflikte zu verhindern. Denn Give Hope musste „berechtigterweise annehmen, dass die Regierung die Muslime in dem (...) neu gebauten Dorf nicht in Ruhe lassen“[396] würde.

Im Sinne einer sozial verträglichen Hilfeleistung war dem Projektleiterpaar die Schaffung von sozialem Zusammenhalt unter den Dorfbewohnern und ein engagiertes, demokratisches Miteinander besonders wichtig: „**Konfliktvermeidung** ist sicher einer unserer Schwerpunkte“[397]. Beispielsweise veranlasste Give Hope für die Benefizienten aus Maradana eine Instruktion in die Kultur der neuen Nachbarschaft durch einen örtlichen angesehenen Geistlichen, der „ihnen gesagt hat, wie sie sich zu benehmen haben“[398], um Reibungspunkte zwischen den gehobenen Bevölkerungsschichten Ambepitiyas und den Zuzüglern zu reduzieren.
Über die enge Zusammenarbeit mit einer örtlichen Sozialarbeiterin sollte die Communityarbeit lokal verwurzelt und weiteres Engagement über die auf das Projekt begrenzte Give-Hope-Aktivität hinaus begünstigt werden.
Die beiden Projektleiter gestalteten das Projekt eigenständig und eigenverantwortlich, inhaltlich unabhängig von der Arbeit der Caritas: „Wir waren das Projekt (...) und alle Maßnahmen, die ein Projekt braucht, liegen in unserer Verantwortung, und die Kontrolle über das Geld hat die Caritas“[399]. Eine Zusammenarbeit in dieser Form gab es vorher noch nicht, es war für die Caritas „eine Innovation“[400].
Die gesamte Projektarbeit wurde von Guggenberger und Voitl unentgeltlich geleistet. Außerdem erfolgte eine umfassende filmische Dokumentation durch diese, um daraus bei entsprechenden Möglichkeiten einen Dokumentarfilm zu erstellen. Über die Caritas erfolgte eine Erstattung der Spesen.

4.4.1.4. Auswahl der Projektstandorte

Die Stadtverwaltung Beruwelas konnte Give Hope keine geeigneten Baugründe außerhalb der 100m – Sperrzone zur Verfügung stellen, sondern

[396] Voitl; Interview am 14.12.09.
[397] Voitl; Interview am 14.12.09.
[398] Voitl; Interview am 14.12.09.
[399] Voitl; Interview am 14.12.09.
[400] Guggenberger; Interview am 14.12.09.

bot lediglich unbebaubares Sumpfland direkt angrenzend an Maradana an. Dessen Trockenlegung hätte das Gesamtbudget jedoch mehr als verdoppelt, außerdem wäre es „nach vier Jahren überhaupt erst bebaubar gewesen“[401], sodass Give Hope diese Option ablehnte und stattdessen jeweils **private**, zu der Zeit mit Kokospalmen agrarisch genutzte **Grundstücke als Bauplätze** erwarb.

Das Grundstück in Ganearamba (vgl. Abb. 43) bot die Größe für die Realisierung der ursprünglich anvisierten ethnisch gemischten Wiederaufbausiedlung mit etwa 60 Häusern. Besonders sprach der Kaufpreis für dieses Gelände, das außerdem in einer „vertretbaren Entfernung“[402] zum Ursprungsort der Benefizienten gelegen war. Dieser Standort wurde in Gesprächen mit den zukünftigen Bewohnern diskutiert und seine Akzeptanz vor der Kaufentscheidung abgefragt.[403] Allerdings reduzierte die allgemeine Grundstücksknappheit in dieser Region Alternativen: „Es gibt nicht viel anderes, was angeboten wird, und was leistbar ist“[404].

Aufgrund der unfreiwilligen Konzeptmodifikation wurde dieses Grundstück letztlich nur zur Hälfte bebaut. Der zweite Bauplatz für die muslimische Tsunamivillage befindet sich etwa 3,5 km von der Küste entfernt im Landesinnern. Obwohl dessen Fläche für das anvisierte Projekt eher knapp bemessen erschien, wurde dieses Grundstück mangels geeigneter Alternativen und Termindruck ausgewählt. Wichtigstes Kriterium war hier das ethnische Umfeld, das für ein Gelingen dieses Projektteiles nach den gemachten Erfahrungen nun unerlässlich war. Das Grundstück liegt zudem in direkter Nachbarschaft zu einer Moschee, ein weiterer Vorzug dieses Grundstücks.

Abb.43: Projektstandorte von Give Hope und Herkunft der Bewohner
(Survey Department of Sri Lanka)

4.4.1.5. Auswahl der Benefizienten

Zur Auswahl der Benefizienten sollte ursprünglich die offizielle Liste der lokalen Behörden dienen, Give Hope sah sich jedoch aufgrund von „katastrophalen Fehlern“[405] - der Anteil von Nicht-Tsunamiopfern lag nach Angabe der Projektleiter bei über 50% - verpflichtet, dieses zu überprüfen

[401] Guggenberger; Interview am 14.12.09.
[402] Voitl; Interview am 14.12.09.
[403] Vgl.: Navasiya; Interview am 05.08.09.
[404] Guggenberger; Interview am 14.12.09.
[405] Guggenberger; Interview am 14.12.09.

und gegebenenfalls zu korrigieren. Mit Besuchen und Interviews wurde deshalb in enger Zusammenarbeit mit einer lokalen Mitarbeiterin eine Verifizierung der Antragsteller hinsichtlich tatsächlicher Betroffenheit vorgenommen. „The security that really people in need get the houses was much higher [than generally]“[406]

Obwohl die Projektumsetzung „donor-driven“ konzipiert war, geschah die Auswahl der Benefizienten wie der gesamte Projektprozess bewusst in sehr engem Austausch und Kontakt mit den Betroffenen, um sie in diesen zu integrieren. Die Initiatoren nutzten hierbei die Freiräume, „eine Beziehung eingehen zu können“[407] die sie als Privatpersonen im Gegensatz etwa zu regulären NRO-Mitarbeitern haben.

4.4.1.6. Projektablauf

Die ursprüngliche Planung des Projektes ging davon aus, bereits im März 2006 zu einem Projektabschluss zu kommen. Aufgrund der oben beschriebenen unerwarteten Schwierigkeiten im Projektverlauf war letztlich ein Zeitrahmen von etwa 2 Jahren nötig für einen ersten Abschluss des Wiederaufbaus, die Übergabe der Häuser erfolgte im Oktober 2006.

[406] Fernando; Interview am 08.08.09.
[407] Voitl; Interview am 14.12.09.

Während dieser Kernzeit wohnte das Ehepaar überwiegend vor Ort (insg. etwa 1 Jahr) und hatte das Ziel, sich dort auch sozial zu integrieren: „Finally they have become some village member“[408].

Bis jetzt ist das Projekt jedoch noch nicht abgeschlossen, da die aus der Rückerstattung des Grundkaufs stammenden Gelder reinvestiert werden müssen. Deshalb sind als Phase II aktuell weitere Baumaßnahmen an beiden Projektstandorten in Planung.

4.4.1.7. Finanzierung und Kontolle

Das Projekt wurde zum Großteil über die Kooperation mit Caritas Österreich von Mitteln aus NiN, finanziert, außerdem konnten durch private Spendenwerbung Gelder in Höhe von rund 200.000 € aufgebracht werden, die für die Projektarbeit ungebunden verfügbar waren. Gelder der österreichischen Entwicklungsbehörde (ADA) deckten außerdem die Grundstückskäufe.

Die Kontrolle über das Finanzgebaren im Projekt lag bei der Caritas, was auch die Hauptintention seitens Guggenberger und Voitl für die Zusammenarbeit darstellte. Diese Partnerschaft war den Projektleitern besonders wichtig, um den sachgemäßen Umgang mit den Spendengeldern gegenüber der Öffentlichkeit klar darzulegen, indem „das gesamte Spendengeld von einer anerkannten Institution, und nicht von Privatpersonen verwaltet wird“[409]. Für eine Privatorganisation wie Give

[408] Fernando; Interview am 08.08.09.
[409] Voitl; Interview am 14.12.09.

Hope ist die Transparenz der Verwendung von Spendengeldern nämlich nicht grundsätzlich gewährleistet, wurde so aber hergestellt.

4.4.2. Beschreibung der Give Hope-Wiederaufbausiedlungen

Die Analyse der Projektresultate von Give-Hope erfolgt anhand ihrer beiden Resettlementvillages in Ganearamba und Ambepitiya.

4.4.2.1. Die Give Hope-Village in Ganearamba

Ganearamba ist etwa zwei Kilometer vom Zentrum Beruwelas entfernt (vgl. Abb. 43) und stellt ein locker besiedeltes Gebiet dar, das von agrarisch genutzten Flächen durchzogen wird. Die Gebäude in diesem Landstrich bewegen sich in Bauweise und Ausstattung auf einem mittleren Niveau, vom Tsunami war dieses Gebiet nicht mehr betroffen.

Für die Analyse dieses Dorfes wurden sieben intensive Interviews durchgeführt.

4.4.2.1.1. Räumliche Struktur - Ganearamba

Lage und Anlage

Das Tsunamidorf Ganearamba liegt etwa einen Kilometer von der Galle-Road und rund 2,5 km vom Hafen Beruwelas entfernt (vgl Abb. 43). Es bildet für sich eine selbständige Einheit, die sich jedoch, was die Größe und äußere Erscheinung der Häuser und die Siedlungsdichte betrifft, in die Struktur der Umgebung eingliedert. Aufgrund ihrer von der Erschließungsstraße zurückgesetzten Lage erscheint die Siedlung eher unauffällig. Ähnliche Anlagen, wie z.B. vergleichbare Resettlement-siedlungen gibt es in der direkten Umgebung nicht, auch stellt sie kein explizites, die regionalen Strukturen veränderndes Gewicht dar. Das Projekt besteht aus 20 Einzelhäusern, die, ähnlich eines Angerdorfes, um eine gemeinsame Mitte gruppiert sind (vgl. Abb. 44). Es ist also sowohl im Umfang, als auch in der Form der Anlage sehr überschaubar, aber großzügig angelegt. Die Häuser sind auf den je privaten Grundstücken versetzt zueinander angeordnet, um so die Individualität der einzelnen Einheiten zu erhöhen und Lebendigkeit in die Anlage zu bringen. Durch ausreichenden Abstand zwischen den Häusern und zur Straße sollte für die Einzelnen eine Privatsphäre hergestellt werden.

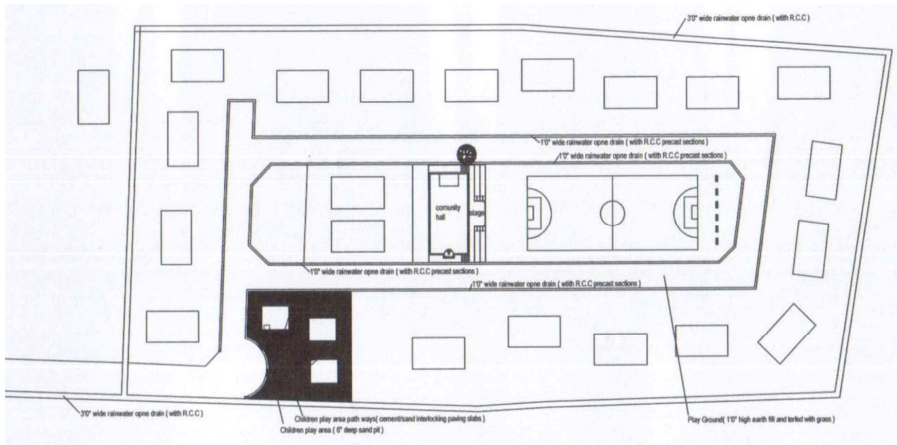

Abb. 44: Plan der Sieldungsanlage
(Material Give Hope)

Außerdem bestand die Absicht, auch aus ökologischen Gründen, die vorhandenen Kokospalmen zu erhalten und in die Siedlung zu integrieren. Da der Baufirma das offensichtlich nicht bekannt war, hatte sie jedoch bereits fast alle Palmen abgeholzt, bevor der Architekt dies bemerkte und intervenieren konnte.[410]

Die **Zufahrt** zu dieser „Tsunami-Village" erfolgt durch eine Tangentialstraße, die im Zuge vermehrter Infrastrukturprojekte auf behördliche Initiative hin befestigt wurde. Im Innern verläuft ein ringförmiger Schotterweg zur Erschließung der Häuser.

Was die **öffentlichen Bereiche** betrifft beklagt der zuständige Architekt Ranashinge mangelnde Einsatzbereitschaft der Bewohner: „They don´t want to do the common things"[411]. Z.B. liegt der Platz der Dorfmitte bisher brach oder auch für die Pflege der Straße, wie das Auffüllen von Schlaglöchern fühlt sich keiner verantwortlich.

Die Projektphase II sieht einige Verbesserungen am Gelände vor: So soll ein neuer Abwassserkanal („outside periphery drain") die bisherige, durch Abwasser verschmutzte Regenwasserdrainage ersetzen und so Überschwemmungen der Siedlungsfläche bei starken Regenfällen eindämmen, [412] außerdem soll die Ringstraße befestigt werden. Für die Nutzung des Dorfplatz ist der Bau eines community buildings und eines Sportplatzes in Planung. Am Eingang des Dorfes soll darüber hinaus ein Kinderspielplatz und eine Müllsammelstelle (garbage collecting unit) entstehen.

Infrastrukturelle Versorgung und Anbindung

Die **Anbindung der Siedlung** an öffentliche Einrichtungen wie Schulen und Tempel oder Nahversorgungsmöglichkeiten ist im Umkreis von etwa 1 bis 1,5 km gegeben. Entlang der Galle-Road sind zudem sämtliche Angebote des kurz- und langfristigen Bedarfes erreichbar, und auch politische Institutionen wie Ämter etc. vertreten. Entlang der Keerantity-Road verläuft eine Buslinie zum Zentrum, die aber nach Angaben der Befragten fast ausschließlich von Schülern für weitere Schulwege genutzt wird.

Ein kleiner Shop innerhalb der Village, der von Bewohnern eröffnet wurde, hat sich als nicht tragfähig erwiesen, da viele Bewohner hier die enge Beziehung zueinander nutzten, um die Bezahlung von beanspruchten Waren aufzuschieben. „Business mind" sei mit „social mind"[413] nicht vereinbar, so Navasiya.

Architektur und Instandhaltung

Das Standardhaus dieser Siedlung bietet einen Wohnbereich, zwei Schlafzimmer und ein Esszimmer mit Durchgang zum Küchenbereich. Dieser Teil hinter dem Haus ist bewusst nicht als eigener Raum fertig abgeschlossen, sondern besteht lediglich aus einer gemauerten Kochstelle. Neben Küchenanbauten sind darüber hinaus auch einige kleine Hütten für

[410] Vgl.: Ranasinghe; Interview am 10.08.09.
[411] Ranasinghe; Interview am 10.08.09.
[412] Vgl.: Ranasinghe; Interview am 10.08.09.
[413] Navasiya; Interview am 05.08.09.

zusätzlichen Stauraum usw. anzutreffen, außerdem wurden in einigen Fällen Duschen im Freien an der Rückseite des Hauses installiert.

Die Mehrzahl der Benefizienten zeigt außerdem Bereitschaft, sich für die Wartung ihres Hauses einzusetzen. So sind beispielsweise in den meisten der besuchten Haushalte die Wände nach eigenem Geschmack neu gestrichen. Einzelne Familien nutzten die neue Wohnsituation für einen sehr deutliche Verbesserung und Vergrößerung ihres Wohnraums. Die Bewohner sollen so animiert werden, Eigeninitiative zu zeigen und nach eigenen Wünschen und Vorstellungen ihr neues Heim selbst zu gestalten. Dementsprechend haben alle außer einem Haushalt auch **Küchen**, zumindest aber einen Regenschutz für die Kochstelle ergänzt. Der Grad des persönlichen Einsatzes ist hier sehr breit gestreut, Bewohner bauten einfache Holzkonstruktionen bis hin zu teilverflieste Erweiterungen

Allgemein wird **der private Bereich** von den allermeisten also **sehr gut gepflegt**. Im Dorf sind viele liebevoll arrangierte **Gärten** anzutreffen, in denen sowohl Zier-, als auch Nutzpflanzen angebaut werden. Die Bewohner brachten in die Gestaltung ihrer neuen Lebenswelt Bekanntes ihrer ursprünglichen Herkunft ein. Z.B. verwenden viele alte Fischernetze als Zäune, was eine typische Kultur der Küstenbewohner sei, „because that is available at the costal zone“[414]. In Ganearamba trifft man dies in der Regel nicht mehr an, es zeugt also von persönlicher Färbung und Aneignung ihrer neuen Umgebung. (vgl Abb. 45 bis 50).

Abb.45 bis 50: Wiederaufbauhäuser Ganearamba
(Foto: Autorin)

[414] Ranasinghe; Interview am 10.08.09.

Ein Teil der Betroffenen klagt über Qualitätsmängel bei der Konstruktion, wie Brüchigkeit der Bodenplatte v.a. an den Randbereichen. Dies hängt laut Architekt mit der ausführenden muslimischen Firma zusammen, die zu Beginn der Bautätigkeiten etwa die Hälfte der Häuser erstellte, jedoch qualitativ schlecht gearbeitet habe. Die nachfolgend von einer singhalesischen Baufirma errichteten Häuser seien besser. Während Einzelne die Probleme behoben, verbleiben andere mit diesen Mängeln, ohne selbst Korrekturen anzugehen.

4.4.2.1.2. Soziale Situation - Ganearamba

Aktuelle Nutzungsstrukturen

Die Bewohner der Give Hope-Siedlung gehören fast ausschließlich der singhalesischen Ethnie an, nur die ehemalige Wächterfamilie ist tamilisch. Neben der buddhistischen Mehrheit wohnen hier auch acht christliche Familien, unter denen sich die tamilische Familie befindet. Diese Form von religiösem Pluralismus hat keine negativen Auswirkungen auf das soziale Gefüge, auch enge Freundschaften und Beziehungen bestehen laut Dorfsprecherin über diese Religionen hinweg.

Die Häuser werden überwiegend von der begünstigten Familie als **Kernfamilie** bewohnt, wobei die Haushaltsgrößen der befragten Familien zwischen zwei und sieben Personen schwanken und durchschnittlich fünf Personen ausmachen.

Fast alle Benefizienten leben nach wie vor im Give Hope-Haus, nur ein Haus wird vermietet. Diese Familie war laut Dorfsprecherin wieder zurück in ihr Haus gezogen, das durch den Tsunami nur beschädigt wurde und sich bis dahin in Renovierung befand.

Bewohnerprofil

Nach Angaben der Dorfsprecherin hatten acht der begünstigten Familien vorher ein größeres Haus als das von Give Hope erhaltene, zwölf wohnten vor dem Tsunami in bescheideneren Verhältnissen. Für die Mehrheit bewirkte das Projekt also einen sehr deutlichen Anstieg der materiellen Lebensqualität. Zudem gaben unter den Befragten einige an, dass ihr Haus an der Küste zwar größer, jedoch schon sehr alt und von der Bauqualität mangelhaft gewesen sei.

Die Nähe zum ursprünglichen Wohnort und zum Hafen erlaubt in den meisten Fällen eine Berufsausübung wie vor dem Tsunami, fast alle sind nach wie vor in Fischerei- oder fischereinahen Berufen tätig. Für einzelne bedeutete die neue Wohnlage jedoch eine Umorientierung in der Einkommensquelle. Eine Familie beispielsweise besaß sowohl einen kleinen Lebensmittelladen, als auch eine Radiowerkstatt, die durch den Tsunami zerstört wurden. Am neuen Wohnort ist ein solches Gewerbe wegen mangelnder Frequentierung nicht sinnvoll, weshalb die Familie ihren Lebensunterhalt jetzt über Fischverkauf bestreitet. Diese Familie äußerte jedoch den deutlichen Wunsch, wieder zum alten Beruf zurückzukehren, wie auch die hinter dem Haus eingerichtete kleine Ersatzwerkstatt für Tucktuck-radios zeigt.

Neben der Fischerei in Küstennähe sind auch einige Benefizienten in der Hochseefischerei beschäftigt. Für diese Arbeit verbringen die Fischer

mehrere Wochen auf See, die Wohnlage zum örtlichen Hafen ist hier also nicht entscheidend.

Die **Ausstattung** der besichtigten Häuser ist etwa in der mittleren Klasse angesiedelt, wobei natürlich eine gewisse Bandbreite zu beobachten ist. In Banderawatte engagierten sich nach dem Tsunami Touristen in den Notunterkünften der späteren Give Hope Benefizienten. Deshalb hatten diese Hilfszuwendungen, vor allem in Form von Möbeln etc. bekommen, was den Einrichtungsstandard dieser Familien etwas hebt.

Nachbarschaftsverhältnis

Die Benefizienten dieser Siedlung kommen, mit Ausnahme der Wächterfamilie, die bereits auf dem ehemals agrarisch genutzten Bauland wohnte[415], aus Paranakady und Banderawatte, etwa 2,5 km entfernt und kannten sich schon vor dem Tsunami. Deshalb musste beim Bau der Give Hope-Village **keine neue Dorfgemeinschaft** mehr entwickelt werden, da die Betroffenen einer Nachbarschaft geschlossen umgesiedelt wurden.

Berichten der Bewohner zufolge gab es anfänglich eine gewisse soziale Zweiteilung der Community entsprechend der Herkunft der Betroffenen, die heute aber nicht mehr spürbar ist. Zu Beginn dieses neuen Projektes bestanden außerdem Ressentiments gegenüber der Wächterfamilie, da diese als einzige Familie für die restliche Dorfgemeinschaft unbekannt, und darüber hinaus tamilisch war. Durch ihre Offenheit gegenüber den neuen Nachbarn und ihre Initiative, den Nachbarn zu helfen und sich in der Gemeinschaft zu engagieren hat sie diese Barriere jedoch rasch abgebaut. Heute ist diese Familie gut integriert und bei den Nachbarn beliebt.

Das Dorf macht einen sehr harmonischen und freundschaftlichen Eindruck bezüglich des sozialen Zusammenlebens, dementsprechend wird das Nachbarschaftsverhältnis auch von allen Befragten als sehr gut bewertet. Dies ist auf die überschaubare Größe der Siedlung zurückzuführen, die den Kontakt und Aufbau von Vertrauensverhältnissen zu allen Nachbarn erlaubt, außerdem erweist sich der Umstand, dass sich die Benefizienten bereits kannten, gerade für die Anfangsphase als sehr förderlich. Auch hier wird die Nachbarschaft von Vewandten als besonders positiv unterstrichen.

Den **Auswahlprozess** von Give Hope und das Ergebnis, eine ausschließliche Berücksichtigung von tatsächlichen Tsunamiopfern, empfinden die Betroffenen als sehr gerecht. Unter den Bewohnern herrscht diesbezüglich ein Bewusstsein und Stolz, Teil dieser gut funktionierenden Gemeinschaft zu sein. Viele sehen sich in diesem Zusammenhang darüber hinaus auch als Teil einer größeren Einheit und pflegen Kontakt zu Nachbarn außerhalb der Give Hope-Village.

Das Dorf ist gemeinschaftlich in Form eines **Bürgerkomitees** organisiert, welches zum Ziel hat, Entscheidungen demokratisch zu treffen und so gemeinsame Interessen vor dritten vertreten zu können. Z.B. hat sich die Dorfgemeinschaft schon mehrmals gegenüber den zuständigen Behörden für eine Befestigung der inneren Ringstraße eingesetzt, bisher jedoch erfolglos. Den Vorsitz für dieses Komitee hat die Dorfsprecherin, an die

[415] *In Sri Lanka ist es üblich, dass Kokosagrikulturen bewacht werden, um einem Diebstahl der Nüsse vorzubeugen.*

sich die Bewohner mit Problemen, Ideen etc. wenden können. Diese soziale Organisation der Bürger ist ein besonders Anliegen des Initiatorenpaares, weshalb sie eine Unterstützung in diese Richtung gaben.

Neben diesen Formen der Selbstorganisation gibt es auch eine „Community"-Veranstaltung der örtlichen Caritas, SED Sarana. Ursprünglich eine Initiative zur psychologischen Betreuung für die Aufarbeitung von Tsunamitraumata, hat sie heute den Schwerpunkt in der Schulung für ökonomische Grundfertigkeiten, z.B. Buchhaltung, und vergibt Kleinkredite.

Persönliche Zufriedenheit

Viele Benefizienten bezeichnen die neue Wohnsituation als besser im Vergleich zu früher und bevorzugen diese gegenüber der Wohn- und Lebenssituation vor dem Tsunami. Interessanterweise bestätigen dies auch Familien, die angeben, vorher in einem größeren Haus gewohnt und einen gleichen oder höheren Wohnstandard gehabt zu haben. Als Gründe für diese positive Bewertung werden vor allem die Ruhe und der großzügige private Raum um das Haus genannt, die diese Wohngegend im Gegensatz zur sehr belebten, unruhigen und eng bebauten Küstenzone bietet, die z.B. für einen Garten keinen Platz zuließ.

Des Weiteren spielen auch Traumatisierungen im Zusammenhang mit der Katastrophe eine Rolle für die Einschätzung der neuen Umgebung. Eine Bewohnerin gab z.B. an, aufgrund des Tsunami Angst vor dem Leben direkt am Wasser zu haben, und deshalb glücklich zu sein, hier ein Haus in Sicherheit bekommen zu haben. Auch die guten nachbarschaftlichen Kontakte und das Gemeinschaftsgefühl, das aus der Schicksalsgemeinschaft der Betroffenen herrührt, werden von den Befragten unterstrichen.

Conclusio

Im Allgemeinen ist also eine hohe **Identifikation** der Bewohner mit dem neuen Haus und der Dorfgemeinschaft zu beobachten. Die Siedlung stellt ein neues Gefüge dar, das bei den Bewohnern eine spezifische **Dorfidentität** bewirkt. Dieses positive soziale Umfeld fördert, zusammen mit dem Haus als Grundlage für relativ viele die Motivation, persönliche Möglichkeiten zu entfalten.

4.4.2.2. Die Give- Hope-Village in Ambepitiya

Die Muslimen-Siedlung Ambepitiya befindet sich etwa 3,5 bis 4 km vom Zentrum im nahen Hinterland Beruwelas gelegen (vgl Abb. 43). Dieses Gebiet ist agrarisch genutzt und wird immer wieder von kleinen Siedlungverdichtungen durchzogen. Im Vergleich zu den muslimischen Siedlungsräumen direkt an der Küste kann die Bebauung dieser Gegend als sehr locker eingestuft werden. Grundlage für die Analyse der Give-Hope Village in diesem Gebiet bilden fünf intensive Interviews.

4.4.2.2.1. Räumliche Struktur - Ambepitiya

Lage und Anlage

Die Give Hope-Village befindet sich auf einem Grundstück innerhalb der etwas dichteren Siedlungs-struktur der muslimischen Gemeinde Ambepitiya.

Aufgrund der bestehenden räumlichen Verhältnisse ist das Projektgrundstück zweigeteilt, es wird von einer Moschee getrennt. Der vordere Bereich der Siedlung schließt direkt an die Keerantity-Road, die Erschließungsstraße Richtung Beruwela an, jedoch grenzt ein Tor die Tsunamisiedlung deutlich zum öffentlichen Raum hin ab. Der hintere Bereich, sowie ein Teil der Häuser im vorderen Bereich werden vom Zugangsweg zur Moschee und seiner Verlängerung über Stichstraßen erschlossen (vgl Abb. 51). Der Projektteil für Muslime umfasst 18 Doppel- und 2 Einzelhäuser, es wurde also Wohnraum für 38 Familien geschaffen.

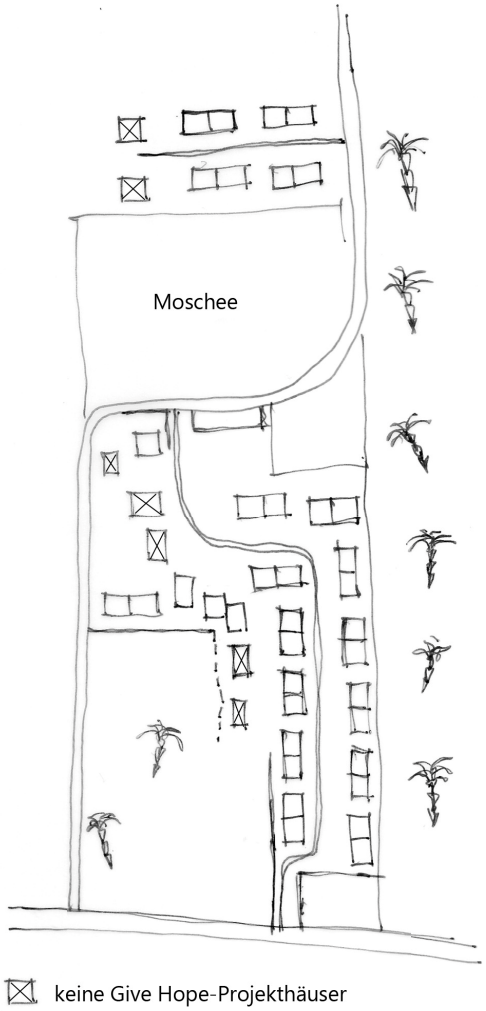

Abb.51: Skizze der Siedlungsstruktur
(eigene Erhebung und Darstellung)

Dieser verdichtete Siedlungsmodus war aus platztechnischen Gründen notwendig, um auf dem zur Verfügung stehenden Grund die gewünschte Anzahl an Häusern unterzubringen. Darüber hinaus verfolgte der Architekt aber auch die Intention, die muslimische Siedlungskultur der Küste aufzugreifen: Die Give Hope Village Ambepitiya vermittle die „compactness of the [settlement-]culture reflected by the houses“[416]. Ein Vergleich mit Maradana lässt die entstandene Siedlung trotzdem großzügig erscheinen, dementsprechend wird die räumliche Struktur von den Bewohnern auch positiv bewertet.

Die Gestaltung der Anlage ist in seinen Kernzonen angelehnt an den Modus eines Zeilendorfes, wobei es auch, den Grundstücksanforderungen folgend, davon losgelöste Bereiche gibt. Entsprechend der muslimischen Kultur, die Straße als Lebens- und Kommunikationsraum zu nutzen, sollte, anstelle eines separaten öffentlichen Gemeinschaftsbereichs, die Dorfstraße diese Aufgabe erfüllen. Deshalb ist die Straße ist mit 20 feet, etwa sechs Meter, besonders breit geplant.[417]

Wie auch in anderen muslimischen Siedlungen deutlich wird, ist den Bewohnern eine Abschirmung des Privatbereiches wichtig, es säumen

[416] Ranasinghe; Interview am 10.08.09.
[417] Vgl.: Ranasinghe; Interview am 10.08.09.

daher Tücher, Plastikfolien oder Gartenmauern die Straße. Offensichtlich ist die kulturelle Prägung ist hier so stark, dass in einigen Fällen ästhetische Erwägungen nur eine untergeordnete Rolle spielen. Sowohl im öffentlichen, als auch im Privatbereich innerhalb der Siedlung sind außerdem Unrat und wilde Feuerstellen anzutreffen, ein Problembewusstsein scheint hier nicht vorhanden zu sein.

Da diese Gegend eher sumpfiges Gebiet mit hohem Grundwasserspiegel ist, und das Gelände zudem zur bebauten Umgebung etwas tiefer liegt, sammelt sich bei Regen das Wasser in der Siedlungszone. Dadurch werden die Lehmwege geschädigt und sind besonders in der Regenzeit kaum benutzbar. Die Projektphase II sieht deshalb für die Bereiche zwischen den Häusern und der Straße, und für die Straße selber Verbesserungsmaßnahmen vor.
Dieses Problem wurde vom Architekten bereits vor dem Siedlungsbau erkannt, jedoch konnte Give Hope eine Aufschüttung des Arials wegen Widerstands aus der Nachbarschaft, die dadurch Überschwemmungen auf ihren Grundstücken befürchteten, nicht umsetzten
Die zum Projekt gehörenden Wege sind Lehmwege, während die öffentlichen Erschließungsstraßen eine Teerdecke haben. Eine Sanierung der Straßen im Innern des Projektgebiets ist im Rahmen der zweiten Projektphase geplant.
Gebaute Einrichtungen für die neue Dorfgemeinschaft gibt es bisher noch nicht, größere Gebäude sind aus Platzgründen auf dem Projektgrundstück auch nicht möglich. Die Projektphase II sieht den Bau eines Spielplatzes vor, außerdem soll ein kleines Büro für „government officers“, die mit sozialen Aufgaben betraut sind, entstehen.

Infrastrukturelle Anbindung

Die Gegend von Ambepitiya ist, im Gegensatz zu Maradana bekannt für ein breites und gutes Bildungsangebot. Dementsprechend besser sind die Bildungsmöglichkeiten für die Kinder der Begünstigten, was die Befragten auch explizit schätzen. Kleine Nahversorgungsknoten und die Moschee befinden sich in direkter Nachbarschaft, durch Busverkehr entlang der Keerantity-Road ist diese Gegend außerdem an das öffentliche Nahverkehrsnetz angebunden, das von Befragten auch genutzt wird. Trotz der Lage weiter innen im Land verfügt diese Siedlung über eine gute Vernetzung mit den relevanten Versorgungsfunktionen.
Für Handel und Tauschgeschäfte über die tägliche Versorgung hinaus ist dieser Standort jedoch ungeeignet, da er, außer von Anrainern nicht frequentiert wird.

Architektur und Instandhaltung

Die Häuser bieten einen Wohnraum, zwei weitere Zimmer, und sowohl Küche als auch WC mit Dusche, von innen zu betreten. Nach Aussagen des Architekten sollten so muslimische Wohngewohnheiten auch in der Architektur aufgegriffen werden. Dazu befragte Benefizienten geben jedoch an, dass sie ein von außen zugängliches WC aus Reinlichkeitsgründen lieber hätten.

Auch in anderen Details, wie z.B. der Verwendung von Milchglas in den Fensterscheiben kommt die Architektur den kulturellen Bedürfnissen der Bewohner nach.

Im Ganzen kann die Pflege der Häuser als moderat bezeichnet werden , wobei eine relativ breite Streuung vorliegt. So entwickelten einzelne ihr Haus sehr engagiert weiter, z.B. durch den Anbau eines Vordaches und der Befestigung des Zugangs zum Haus oder der Installation einer zusätzlichen Waschgelegenheit und einer Badewanne, wie sie bei Muslimen verbreitet ist, im schmalen Bereich hinter dem Haus.

Zumindest zeigen etwa die Hälfte der Häuser Sorgfalt in der Instandhaltung und persönlichen Aneignung ihres Wohnraums. Andere kümmern sich nur wenig um ihr Heim, was zum einen finanzielle, vor allem aber Motivationsgründe hat. (vgl Abb. 52 bis 57)

Wie eine Befragte bestätigt, scheint hier der relativ hohe Vermietungsgrad eine Rolle zu spielen, da gerade solche Grundstücke einen wenig gepflegten Eindruck machten. Eine erkennbare Aufwertung durch Investitionen dagegen wurde ausschließlich von Hauseigentümern vorgenommen. Der Umgang mit den Häusern muss im Kontext der ursprünglichen Lebensweise der Muslime in Maradana gesehen werden, denn diese Form des Wohnens entspricht den kulturellen Gewohnheiten dieser Ethnie.

Abb. 52 bis 57: Wiederaufbauhäuser Ambepitiya
(Foto: Autorin)

Konstruktionsmängel

Nach Angaben von Bewohnern funktionieren die Wasserrinnen um die Häuser nicht. Von vielen wurden sie deshalb zugeschüttet oder als Blumentröge verwendet.

Der Architekt beurteilt die Bauqualität in Ambepitiya im Ganzen schlechter als die in Ganearamba. Grund sei der weniger verlässliche muslimische Bauunternehmer. Von den Befragten wurden vor allem Probleme mit dem Dach angesprochen.

Ein privater Gartenbereich ist am Streifen an den Hausseiten vorhanden, großenteils betreiben die Bewohner eher wenig Gartenpflege. Einige Nutzpflanzen sind jedoch auf fast jedem Grundstück vorhanden. Einzelne Benefizienten haben sehr gepflegte Außenbereiche und neben Nutz- auch Ziergewächse, andere nutzen die Gärten jedoch vorwiegend für die Müllverfeuerung.

4.4.2.2.2. Soziale Situation - Ambepitiya

Aktuelle Nutzungsstrukturen

Auch diese Village wird von Kleinfamilien bewohnt. Unter den Befragten bewegen sich die Haushaltsgrößen zwischen 3 und 6 Personen, der Durchschnitt liegt bei etwa 5 Familienmitgliedern. Für Muslime sind das eher untypische Strukturen, das Projekt bewirkte also eine Entzerrung oft sehr enger, meist großfamiliärer Wohnverhältnisse, indem es „separate houses for those people“[418] anbot, was aber auch eine kulturelle Veränderung nach sich zog. So gab unter den Befragten auch nur die Landwächterfamilie an, schon vor dem Tsunami ein eigenes Haus bewohnt zu haben.

In diesem Projekt ist eine **hohe Vermietungsrate** auffällig: 13 der 38 Häuser werden momentan nicht von ihren Eigentümern bewohnt, was einen Anteil von 34% ausmacht. Vermietungen wurden nur von Tsunamibetroffenen, jedoch nicht von den Sozialfällen vorgenommen. Der Grund hierfür liegt nach Aussage von Fernando[419] in der etwas höheren Wertschätzung, die Nicht-Tsunamibetroffene dem Spendenhaus entgegenbringen. Im Gegensatz zu Tsunamigeschädigten, bei denen tendenziell ein gesteigertes Anspruchsdenken auf Hilfe zu beobachten war, sahen diese stärker den Geschenkcharakter und damit die Chance, ihr Leben in eine positive Richtung zu lenken. Beispielsweise gab es unter den Muslimen einige, die vor dem Tsunami keiner Arbeit nachgingen, und „after they got the houses, this people are going for work“[420].

Eine genaue Untersuchung der Beweggründe für die Vermietungen wurde von Give Hope durchgeführt. Sie zeigt, dass jeweils sehr individuelle Motive hinter dieser Entscheidung stehen, die standörtliche, ökonomische und soziale Komponenten betreffen. Die meisten nutzen das Hauses als Einkommensquelle und kehren dafür in sehr enge Wohnverhältnisse

[418] Ranasinghe; Interview am 10.08.09.
[419] Fernando, Interview am 08.08.09.
[420] Fernando; Interview am 08.08.09.

zurück, denn die Größe und Qualität der Häuser lassen einen guten Mietpreis erzielen und seien daher ein „easy job“[421], außerdem werden so prekäre finanzielle Situationen der Benefizientenfamilien abgefedert. Z.B nutzt eine Familie die Miete zur Schuldentilgung, eine andere finanziert so eine bessere Schulbildung der Kinder.[422] Einige der Benefizienten, die in der Give Hope-Village keine Verwandten haben, und zudem nun von der Sippe relativ weit entfernt wohnten, fühlten sich außerdem familiär isoliert und strebten deshalb die Rückkehr in diesen Familienverband an. Benefizienten gaben diesen Wohnstandort auch deswegen auf, weil sie hier nicht die nötigen oder gewünschten Standortvoraussetzungen für ihre Berufsausübung vorfanden. Obwohl z.B. eine Familie ursprünglich sehr glücklich über das neue Give Hope-Haus gewesen sei, zog sie nach einem Jahr aus, da hier der Absatzmarkt für ihre im kleinen Familienbetrieb produzierte Textilware fehlt, für eine Fischerfamilie war der Weg zur Arbeit zu weit.

Bewohnerprofil

Die muslimische Siedlung zeichnet also ein breites Berufsspektrum der Benefizienten aus und begründet eine relativ große Spannweite im sozialen Niveau der Bewohner, was zumindest in Teilbereichen auch an der Erscheinung der Häuser deutlich wird. In einigen Haushalten ist dementsprechend eine Aussattung mittleren Niveaus anzutreffen, während andere nahezu keine Einrichtung besitzen.

Bezüglich des Wohnstandards stellt diese neue Situation aber eine sehr deutliche Aufwertung dar, denn die Befragten hatten in Maradana i.d.R. kein eigenes Haus, sondern wohnten bei Verwandten oder in Miete, oft sehr beengt. - „generally their standard is lifted“[423]

Nachbarschaftsverhältnis

Auch hier wurde, abgesehen von der Landwächterfamilie, eine sich bereits vertraute Nachbarschaft umgesiedelt. Es entsteht aufgrund der Vermietungen jedoch eine gewisse Bewohnerfluktuation.

Anfänglich hatte die neue Nachbarschaft mit Akzeptanzproblemen bei der umliegenden Bevölkerung zu kämpfen, was mit dem schlechten Renommee Maradanas und der „difference between the cultures“[424] zu tun hat. Diese Ressentiments wurden noch verstärkt als ein Neu-Zugezogener in einem Geschäft der Umgebung ein Handy gestohlen hatte.

Heute sind die Give Hope-Bewohner aber von der breiten Nachbarschaft akzeptiert, es wurden auch einige Häuser an Bewohner Ambepitiyas vermietet, sodass eine erste Vermischung einsetzt.

Das Nachbarschaftsverhältnis wird von den Bewohnern als gut und unproblematisch eingeschätzt, jedoch schmälert der hohe Grad an vermieteten Häusern das Gemeinschaftsleben des Dorfes und schürt latent die Missgunst der tatsächlichen Tsunamiopfer.[425]

[421] Navasiya; Interview am 05.08.09.
[422] Vgl.: Voitl; Interview am 14.12.09.
[423] Ranasinghe; Interview am 10.08.09.
[424] Ranasinghe; Interview am 10.08.09.
[425] Vgl.: Ranasinghe; Interview am 10.08.09.

So lässt sich hier auch eine Dorfidentität nur begrenzt wahrnehmen. Wie auch aus den hohen Vermietungszahlen abgeleitet werden kann, ist die Identifikation mit der Gruppe her wesentlich schwächer ausgeprägt als in Ganearamba.

In Verbindung mit der Moschee existiert bereits eine örtliche „Mosque Society“, in der einige der Einwohner Mitglied sind. Diese Vereinigung setzt sich für gemeinschaftliche Interessen z.B. die Installation einer Straßenbeleuchtung auf der Keerantity-Road, ein. Ein organisiertes „Community-Committee“ gab es zum Zeitpunkt der Analyse noch nicht, war aber auf Initiative von Frau Navasiya im September 2009 gerade im entstehen. Durch den Bau des Office-Häuschens soll dies belebt werden.

Persönliche Zufriedenheit

Die Befragten geben überwiegend an, mit der bestehenden Gesamtsituation zufrieden zu sein. Als positiver Aspekt wird hier vor allem die Ruhe erwähnt und die im Vergleich zur ursprünglichen Wohnsituation großzügige Anlage der Siedlung. In Maradana hatten die Benefizienten keine Gärten und durch die lockerere Anlage besteht hier außerdem weniger Konfliktpotential in der Nachbarschaft. Außerdem wird die direkte Busverbindung als positiv unterstrichen.

Conclusio

Diese Resettlementvillage kann für die Betroffenen grundsätzlich als Hilfe für eine Weiterentwicklung gesehen werden, jedoch zeigt sie auch sehr deutlich Grenzen und Schwachpunkte auf, die im Zusammenhang mit Neuansiedlungen auftreten können.

4.4.3. Zwischenfazit für das Give Hope-Projekt

Von Give Hope wurde ein kleines Wiederaufbauprojekt umgesetzt, das als private, spontane Initiative von einem besonders hohen persönlichen Engagement der Projektleiter geprägt war.

Allerdings wurden gesellschaftliche Strömungen und das Konfliktpotential nicht erkannt, das beim Abweichen von bestehenden segregativen Siedlungskonventionen aufbrechen kann. Das Projekt stieß dadurch sehr radikal an Grenzen der Umsetzbarkeit westlicher Ideen und Vorstellungen. Unter Umständen hätte hier eine stärkere Überprüfung des Projektes durch Experten im Wiederaufbau und des Landes, beispielsweise in Form einer Kooperation mit lokalen Organisationen, ein solches Risiko vermeiden können. Letztlich gelang es Give Hope trotzdem, einen erfolgreichen Wiederaufbau zu gestalten.

Mit den analysierten Siedlungen fokussierte Give Hope die Umsiedlung von Betroffenen, für die ein Wiederaufbau ihrer Häuser am alten Standort nicht erlaubt war auf dafür neu erschlossenen Flächen. Nachhaltigkeit ist hierbei insofern berücksichtigt, als das Projekt so die gesetzlich manifestierte Katastrophenprävention unterstützt und innerhalb von Siedlungsbereichen lokalisiert wurde. Indem die Hausqualität etwa dem ortsüblichen Durchschnitt angepasst wurde, gestalten sich die neuen Dorfstrukturen unauffällig, kommen aber dem Anspruch auf ein „building back better“ nach. Die Give Hope-Projekte bringen für die überwiegende Mehrheit der Benefizienten einen Anstieg ihres Wohnstandards.

Außerdem zeigt das Fehlen von Leerständen und besonders der hohe Grad an persönlichem Einsatz in Ganearamba, dass im Ganzen ein positiver Beitrag zur Entwicklung dieser Menschen konstatiert werden kann.

Soziale Nachhaltigkeit wurde seitens des Projektes durch die Umsiedlung sich bereits vertrauter Nachbarschaften, durch den Benefizientenkontakt sowie durch die Benefizientenauswahl und die Förderung eines „Community-buildings“ unterstützt. Während die Lage des singhalesischen Teiles eine persönliche Entwicklung überwiegend unterstützt, wirkt sich der Standort in Ambepitiya ambivalent aus. Anfänglich brachte diese Lage soziale Schwierigkeiten aufgrund des großen sozialen Gefälles zwischen Umsiedlern und der ansässigen Bevölkerung in Ambepitiya, die von Give Hope nur begrenzt aufgefangen werden konnten, außerdem ist dort für einige die Einkommensgenerierung erschwert. Der hohe Vermietungsgrad bildet u.a. diese Probleme ab und schwächt durch diese Fluktuation das Instandhaltungsinteresse sowie das Gemeinschaftsgefühl. Allerdings bringt auch ein als Kapitalquelle genutztes Tsunamihaus Entwicklungsoptionen mit sich, die genutzt werden.

Mit der entschiedenen Integration von Muslimen im Projekt – auch gegen Widerstände – nahm Give Hope in besonderer Weise eine Anwaltsfunktion für schwache Gesellschaftsglieder wahr.

Das Give Hope Projekt zeigt, dass für einen gelingenden Wiederaufbau die Beachtung von sozialen Faktoren entscheidend ist.

Tab. 3: Bewertung desWiederaufbaues von Give Hope in einzelnen Dörfern

	Wiederaufbau i n der Give Hope-Siedlung Ganearamba		Wiederaufbau i n der Give Hope-Siedlung Ambepitiya	
Anzahl der Häuser/ Siedlungsgröße	20 Häuser		38 Häuser	
Analysierte Einheiten	7 Häuser		5 Häuser	
Katastrophenprävention	Massivbau, Doppelstöckigkeit,ltw. Umsiedlung aus Gefahrenzone	+++	Massivbau, Umsiedlung aus Gefahrenzone	++
Siedlungssstrukturelle Eingliederung	Integration, Siedlung hebt sich ab	++	Integration, Siedlung mäßig auffällig	++
Umsetzung von Siedlungsverdichtung	Doppelhausmodus, Doppelstöckigkeit, kompakte Siedlungsanlage	+++	Doppelhausmodus	++
Wiederaufbau innerhalb von Siedlungsagglomerationen	Aufwertung von Siedlungsfläche	+++	Agrarlandnutzung im Siedlungsbereich	+
Städtebauliche Qualität	Strukturierte Siedlung mit Eigencharakter	+++	Siedlung mit Eigencharakter	++(+)
Zentralität, Anschluss an örtliche Nahversorgung	Hohe Zentralität	+++	Mittlere Zentralität	+(+)
Verkehrsanbindung	Gut befestigte Wege, Busanschluss, Bahnhof	+++	Gut befestigte Wege, Busanschluss, Bahnhof	++
ortsübliche Anpassung der Architektur	Abweichungen vom ortsüblichen Standard, etwas gehoben	+	Ortsüblich, etwas gehoben	++
Bauqualität	Massivbau, gut	++	Massivbau, mit Mängeln	-
Technische Infrastrukturausstattung (Strom/ Wasser)	Vorhanden	++	vorhanden	++

Tab. 3: Bewertung desWiederaufbau von Give Hope in einzelnen Dörfern (Fortsetzung)

	Wiederaufbau i n der Give Hope-Siedlung Ganearamba		Wiederaufbau i n der Give Hope-Siedlung Ambepitiya	
Leerstände/ nicht genutzte Häuser	0	+++	0	+++
Vermietung/ Verkauf	1 Haus, = 5%	++	13 Häuser, = 34%	-
Instandhaltung und Modifizierung/ Aneignung	Überwiegend deutlich, Anbauten	+++	Spektrum: deutlich bis gering, eher wenig	+
Benefizientenauswahl nach Bedürftigkeit, Armutsreduktion	Betroffenenauswahl	++	Betroffenenauswahl, Berücksichtigung von Sozialfällen	+++
Building back better – Aufwertung für die Betroffenen	Überwiegend	++	Deutlich	+++
Soziale Sensibilität im Wiederaufbau, Konfliktvermeidung	Bauen für vertraute Nachbarschaft	+++	Bauen für vertraute Nachbarschaft, aber: Mischung sozialer Schichten	0
Grad der Umsiedlung	Eher gering	++	Eher hoch	0
Möglichkeiten der Berufsausübung/ Einkommensgenerierung	Überwiegend	+	Tlw. Einschränkung	0
Strukturen und Einrichtungen zur Unterstützung der sozialen Gemeinschaft	Community hall im Entstehen, Village Committee etabliert	+++	Gemeindehaus im Entstehen	+
Aktivierung lokaler Kräfte	Engagement der Benefizienten, Sozialarbeiterin	+++	Sozialarbeiterin	0
Nachbarschaftliche Integration, Nachbarschaftsverhältnis	Sehr ausgeprägt	+++	Mittel	+
Zufriedenheit mit dem Haus	Sehr Hoch	+++	Überwiegend hoch	++
Zufriedenheit mit der räumlichen Gestaltung/ Situation	Sehr hoch	+++	Hoch	++
Zufriedenheit mit der Lage	Überwiegend hoch	++	Spanne: von sehr zufrieden bis zu peripher	+

5. Vergleich der Projekte hinsichtlich ihres Potentiales zur Unterstützung von nachhaltiger Entwicklung

Im Rahmen der Wiederaufbauarbeit der analysierten Wohnhausprojekte wurde aufgrund der Zerstörungen nach dem Tsunami grundsätzlich Eingriffe in bestehende räumliche und soziale Strukturen nötig und damit Möglichkeiten eröffnet, positive und nachhaltige Entwicklungen für Einzelne und für Regionen anzustoßen/ zu beeinflussen. Nachdem die Projekte im Kap. 4 einzeln analysiert wurden, soll ihr Ergebnis nun verglichen und dahingehend bewertet werden, inwieweit ein nachhaltiger Entwicklungsbeitrag möglich war und sich mittelfristig bewährte.

Die wesentlichen Grundprinzipien, in denen sich die betrachteten Projekte hinsichtlich Nachhaltigkeit und Entwicklungsförderung unterscheiden sind die Auswahl des Baugebietes, das Konzept der Budgetinvestition sowie die Auswahl der Benefizienten.

Bei der **Auswahl des Baugebietes** wurden innerhalb der Projekte zwei Methoden verfolgt:

- zum einen der Wiederaufbau von zerstörten Häusern auf der vorhandenen Siedlungsfläche,
- zum anderen der Neubau von Siedlungen auf bis dahin unbebautem Land.

Hierbei kamen bezüglich der Eigentumsverhältnisse drei Varianten vor:

- der Wiederaufbau auf Baugrund der Benefizienten,
- auf staatlichen Flächen, die zur Verfügung gestellt wurden,
- sowie auf vom Projekt erworbenen, privaten und ehemals agrarisch genutzten Grundstücken.

Von Give Hope wurde die Strategie umgesetzt, auf privatem, unbebautem Agrarland Siedlungen zu errichten, wozu die Flächen erworben wurden. Der ASBÖ realisierte Häuser überwiegend auf vorhandenen Siedlungsflächen im Privatbesitz der Benefizienten. KAA setzte je nach Möglichkeit Siedlungen sowohl auf erworbenen Neubauflächen wie auch auf Siedlungsflächen im staatlichen Besitz um.

Grundsätzlich ist die Strategie des Wiederaufbaus auf Siedlungsgrund, wie vom ASBÖ und KAA in Hikkaduwa ausgeführt, als die nachhaltigere hinsichtlich des Flächenverbrauchs zu bewerten. Findet der Wiederaufbau, wie beim ASBÖ im Einzelhausmodus statt, wird die bestehende Siedlungsstruktur, mit den örtlich gegebenen Vor- und Nachteilen fortgeführt, die Integration in die Siedlungsstruktur ist damit natürlicherweise gegeben. Außerdem konnten bestehende infrastrukturelle Erschließungen und Angebote genutzt werden. In Hikkaduwa wurde dagegen praktisch ein Siedlungsneubau bewerkstelligt, weil vorhandene Slumstrukturen abgetragen und vollständig ersetzt wurden. Siedlungsverdichtung, ein weiterer Nachhaltigkeitsaspekt, wurde beim ASBÖ erreicht, jedoch nahezu ungelenkt, in Hikkaduwa wurde sie strategisch verfolgt, indem die Siedlungsgestaltung auf 40% Zuzug ausgelegt war.

Da weder für den ASBÖ noch für die Siedlung Hikkaduwa Grundstückskosten anfielen, konnten hier das Budget auf die Erstellung neuer Häuser gelenkt und damit Spendengelder besonders entwicklungsfördernd/ effektiv eingesetzt werden.

Der ASBÖ verlangte beim Wiederaufbau als einziger der Projektträger eine Eigenbeteiligung in Form des Baugrunds und regte dadurch eine Form der Benefizientenpartizipation an.

Der Neubau auf unbebautem Grund verbraucht Fläche, war aufgrund staatlicher Vorgaben des Katastrophenschutzes unumgänglich und erscheint auch gerechtfertigt. Give Hope setzte diese Wiederaufbaustrategie in allen analysierten Projekten um, KAA in Kathaluwa. Alle diese Projekte gliedern sich an bestehende Siedlungsstrukturen an und sind in der Qualität der Anbindung an Versorgung nahezu vergleichbar mit großen Teilen der auf Siedlungsfläche wiederaufgebauten Häuser. Zersiedlung wurde außerdem durch eine geschlossene Siedlungsstruktur jeweils vermieden. Eine besonders dichte Bauweise erreichte hierbei das Muslimedorf von Give Hope in Ambepitiya, auch aufgrund von Grundstücksknappheit. Die Lageveränderung bringt in den Siedlungen von Give Hope außerdem eine Aufwertung der empfundenen Qualität des Wohnumfeldes, wirkt sich allerdings teilweise negativ auf die Möglichkeiten der Berufsausübung aus. Betroffen sind davon v.a. die bei Muslimen ausgeprägten Handelsberufe.

Innerhalb der analysierten Projekte treten zwei Konzepte der **Budgetinvestition** auf:

- Zum einen durch die Umsetzung von Minimalstandardhäusern möglichst viele Betroffene zu erreichen,
- zum anderen einen qualitativ hochwertigen Baukörper zu erstellen.

Der Wiederaufbau von ASBÖ verfolgte stringent ersteres Konzept, während KAA und auch Give Hope das zweite umsetzten. Aufgrund des hohen Spendenaufkommens war dieser Modus auch leicht umsetzbar. Die Zusammenarbeit mit lokalen Baufirmen brachte seitens aller Projekte eine wirtschaftliche Unterstützung für das Land. Die Minimalstandardlösung brachte aufgrund von Baumängeln sowie der Übergabe als Rohbau eine Reihe von Problemen mit sich, da viele Benefizienten der Konzeption einer eigenständigen Fertigstellung (Verputzen der Wände) nicht nachkamen. Soweit nicht andere Organisationen diese Aufgabe übernahmen, sind ein Großteil der donated houses nach wie vor unverputzt. Der höhere Kostenaufwand seitens KAA und Give Hope zeigte sich in der größeren Hausgrundfläche und hochwertiger Bauausführung. Allerdings können die Projektkosten (ASBÖ rd. 2.000 €, KAA rd. 10.000 €, Give Hope rd. 4.200 €) wegen unterschiedlicher Leistungsumfänge nicht direkt verglichen werden. Vor allem bei KAA sind erhebliche Infrastrukturaufwendungen eingeschlossen.

Kritik an der Bauqualität trat unterschiedlich massiv auf, wurde aber in allen Kategorien geäußert. Besonders schwerwiegend fiel sie bei den Einfachhäusern und auch bei den architektonisch sehr aufwändigen Häusern von KAA in Kathaluwa aus. Diese sind aufgrund eines unzuverlässigen Bauunternehmers mangelhaft. Der Vergleich der Leerstände über die Projekte zeigt, dass das Nutzungsverhalten nicht eindeutig oder ausschließlich von der Bauqualität abhängt.

Den größten Einfluss auf das Projektgelingen im Ganzen hatte die **Auswahl der Benefizienten**. Hierbei wurden als grundsätzliche Vorgehensweisen praktiziert,

- die Auswahl der amtlichen Stellen unverändert zu übernehmen,
- oder die Rechtmäßigkeit vorgeschlagener Benefizienten projektintern zu überprüfen.

Während KAA die vorgelegten Listen weitgehend übernahm, trafen Give Hope und der ASBÖ eine relativ strenge Auswahl. Das Gefühl einer gerechten Behandlung ist dementsprechend bei den Benefizienten von Give Hope und dem ASBÖ sehr hoch. Auch das KAA-Dorf in Hikkaduwa verzeichnet große Zufriedenheit – die Behörde arbeiteten offensichtlich korrekt, außerdem wurden alle im Gebiet Wohnhaften in die neue Siedlung übernommen, während in Kathaluwa Unmut bezüglich einer ungerechten Benefizientenauswahl herrscht. Das Nachbarschaftsverhältnis läuft überwiegend analog zu dieser Zufriedenheit, ein Bezug zur Benefizientenauswahl ist hier offensichtlich. Das Umsiedeln von in sich bekannten Gruppen, Verwandschaften und Dorfgemeinschaften wurde von Give Hope forciert und zeigte eine zusätzliche Förderung des Gemeinschaftsgefühls.

Die muslimische Minderheit wurde von allen Projektträgern berücksichtigt, außerdem nahmen Give Hope und der ASBÖ auch sehr Bedürftige ohne Tsunamischäden in ihr Programm auf. Dadurch wurde ein wertvoller Beitrag zur Armutsreduktion und sozialen Ausgewogenheit der Hilfe geleistet.

Der große Gestaltungsspielraum von Privatinitiativen ermöglichte auch Grundstückskäufe und machte daher in Sri Lanka eine Umsetzung der initierten Projekte erst möglich und erlaubte den Wiederaufbau an Standorten, welche die Nachhaltigkeit und Entwicklung fördern.

Wie der Projektvergleich zeigt, sind Umsiedlungsprojekte und Siedlungsneuerrichtungen wesentlich aufwändiger, weil Infrastruktur und Versorgungseinrichtungen neu errichtet werden müssen und die Nachbarschaftsförderung für ein soziales Gelingen eine besondere Aufgabe darstellt.

Tab. 4: Vergleichende Bewertung der Housingprojekte des ASBÖ, von KAA und Give Hope

	Wiederaufbau des ASBÖ		Wiederaufbau von KAA		Wiederaufbau von Give Hope	
Umfang der Projekte – absolut	312 Wiederaufbauhäuser, 56 Reparaturen (368)		299 Häuser (incl. Nordprojekt – 591)		78 Häuser	
Analysierte Einheiten	3 Dörfer, 84 Häuser		2 Siedlungen, 234 Häuser		2 Siedlungen, 58 Häuser	
Kostenrahmen pro Haus	Ca. 2.000,- €		Ca. 10.000,- € (incl. Umfassende Infrastruktur)		Ca. 4.200,- €	
Räumliches Konzept	Wiederaufbau in bestehenden Siedlungen, Gebietsrevitalisierung		Resettlementsiedlung, Gebietsaufwertung, z. T. Siedlungsflächenzuwachs		Resettlementsiedlung, Siedlungsflächenzuwachs	
Benefizientenauswahl	Eigene Auswahl		Übernahme Listen		Eigene Auswahl	
Katastrophenprävention	Massivhaus	++	Umsiedlung aus Gefahrenzone, doppelstöckiger Massivbau	++	Umsiedlung aus Gefahrenzone	++
Siedlungsstrukturelle Eingliederung	Unauffällig, hohe Integration	+++	Eingliederung, gewisser Eigencharakter	++	Unauffällige Eingliederung	+
Umsetzung von Siedlungsverdichtung	Überwiegend dichte Siedlungsrevitalisierung	++	Doppelhausmodus, Doppelstöckigkeit	++ (+)	z. T. Doppelhausmodus	+
Wiederaufbau innerhalb von Siedlungsagglomerationen	Innerdörfliche Revitalisierung	+++	Aufwertung von Siedlungs-fläche, Agrarlandnutzung im Siedlungsbereich	++	Agrarlandnutzung im Siedlungsbereich	++
Städtebauliche Qualität	Unauffällig, an Umfeld angepasst	+	Siedlung mit Eigencharakter	+++	Unauffälliger Eigencharakter	++
Zentralität, Anschluss an örtliche Nahversorgung	Hohe bis schwache Zentralität	++	Hohe bis mittlere Zentalität	++	Mittlere Zentralität	++
Verkehrsanbindung	Trampelpfad bis betonierte Straßen; Busanschluss, teilweise Bahnhof	+	Gut befestigte Wege, Busanschluss, Bahnhof	+++	Befestigte Wege, Busanschluss	++
ortsübliche Anpassung der Architektur	Ortsüblich, z.T. minderwertiger	+	Architektur leicht gehoben, ortsüblich, z.T. abweichend	++	Ortsüblich	++
Bauqualität	Massivbau, z.T. mit Mängeln	-	Massivbau, mit Mängeln bis gut	0	Massivbau, gut	++
Technische Infrastruktur (Strom, Wasser)	Mehrheitlich vorhanden, ortsüblicher Standard	+	Vorhanden	+	Vorhanden	+
nachhaltiger Entwicklungsbeitrag hinsichtlich **räumlicher** Faktoren	Noch gut (Note: 2,5)		Gut (Note: 1,9)		Gut (Note: 1,9)	

Tab. 4: Vergleichende Bewertung der Housingprojekte des ASBÖ, von KAA und Give Hope (Fortsetzung)

	Wiederaufbau des ASBÖ		Wiederaufbau von KAA		Wiederaufbau von Give Hope	
Leerstände/ nicht genutzte Häuser	--> insg. Etwa 10%	++	Ewa 15%	+	0%	+++
Vermietung/ Verkauf	Etwa 0,3%	+++	Etwa 9%	++	19,5%	+
Instandhaltung und Modifizierung/ Aneigunung	Deutlich bis gar nicht, Küchenzubauten	+	Deutlich bis gering	++	Deutlich bis gering	++
Benefizientenauswahl nach Bedürftigkeit, Armutsreduktion	Betroffenenauswahl, Slumreduktion, soziale Härtefälle, Muslime	+++	Slumreduktion, Muslime, tlw. keine Tsunamiopfer	+	Betroffenenauswahl, Soziale Härtefälle, Muslime	++
Building back better - Aufwertung für die Betroffenen	Großteils erfolgt, bis g	++	Großteils deutlich	++	Großteils ja	++
Soziale Sensibilität im Wiederaufbau, Konfliktvermeidung	Nahezu keine Umfeldveränderung	+++	neue Nachbarschaftsformation, Bauen für bestehende Gemeinschaft	+	Bauen für bestehende Nachbarschaft, Mischung sozialer Schichten	+
Grad der Umsiedlung	Überwiegend gering	++	Gering – hoch	+	Mittel – hoch	+
Möglichkeiten der Berufsausübung, Einkommensgenerierung	Großteils unverändert	++	unverändert bis leichte Verschlechterung	+	Unverändert bis leichte Verschlechterung	+
Einrichtungen zur Unterstützung der sozialen Gemeinschaft	Allgemein vorhanden	++	Projektspezifisch vorhanden	++	Tlw. Projektspezifisch vorhanden	++
Aktivierung lokaler Kräfte	Allgemein vorhanden	++	z.T. Engagement der Benefizienten	++	z.T. Engagement der Benefizienten, Sozialarbeiterin	++
Nachbarschaftliche Integration, Nachbarschaftsverhältnis	Überwiegend gut	++	Sehr gut bis angespannt	+	Sehr gut bis mittel	++
Zufriedenheit mit Architektur	Niedrig bis Hoch	0	Sehr zufrieden bis wenig	+	Hohe Zufriedenheit	++
Zufriedenheit mit der räumlichen Gestaltung/ Situation	Hoch bis neutral	+	Überwiegend hohe Zufriedenheit	++	Hohe Zufriedenheit	++
Zufriedenheit mit der Lage	überwiegend	++	Überwiegend hohe Zufriedenheit	++	Spektrum: sehr zufrieden bis zu peripher	+
nachhaltiger Entwicklungsbeitrag hinsichtlich **sozialer** Faktoren	Gut (Note: 2,0)		Befriedigend (Note: 2,6)		Gut (Note: 2,2)	

6. Resumee – lessons learned für internationale Wiederaufbauhilfe nach Katastrophen

Als Abschluss dieser Arbeit sollen nun die in der Analyse gemachten Erfahrungen und Erkenntnisse als allgemeine Empfehlungen für internationale Wiederaufbauhilfe nach Katastrophen zusammengefasst werden.

Bezüglich der strukturellen Grundlagen von Hilfsorganisationen haben sich folgende Punkte als bedeutsam herausgestellt:

- Die Zusammenarbeit mit Behörden und politischen Strukturen vor Ort ist für internationale Hilfsaktivitäten unerlässlich, ausländische Helfer haben sich deshalb grundsätzlich um solche zu bemühen sowie politische Entscheidungen zu akzeptieren. Gegen offensichtlich korrupte und der Fairness zuwiderlaufende politische Entscheidungen und Handlungen müssen sich Hilfsorganisationen jedoch progressiv stellen.
- Entscheidendes Moment für das Gelingen ist die Kompetenz der Mitarbeiter der Hilfsorganisationen. Sie müssen profunde Kenntnis der gesellschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten besitzen und im Umgang sowohl mit den Behörden wie auch den Benefizienten ausgeprägte soziale Fähigkeiten besitzen.
- Auch kleine und spontane Privatinitiativen können erfolgreiche Arbeit leisten. Jedoch ist für das Gelingen eines Projektes unerlässlich, fehlendes Expertenwissen und mangelnde kulturelle Kompetenz durch lokale Kooperationspartner auszugleichen.

Was die Projektkonzeption betrifft, haben sich folgende Erkenntnisse verdichtet und können als Empfehlungen weitergegeben werden:

- Grundsätzlich müssen Projektkonzepte adaptierbar sein, um auf unvorhersehbare oder noch nicht beachtete Entwicklungen während der Projektumsetzung reagieren zu können. Wichtig ist hierbei v.a. auch die Möglichkeit eines Rückgriffs auf ungebundene, flexibel einsetzbare Projektgelder und unbürokratische Entscheidungsabläufe, um rasche Reaktionen zu ermöglichen.
- Der Vergleich von Siedlungen innerhalb eines Projektes zeigt, dass aus dem gleichen Projektkonzept heraus unterschiedliche Auswirkungen und Folgen auftreten können. Für den Projekterfolg entscheidend sind also nicht alleinig die konzeptionellen Festlegungen, vielmehr beeinflusst die Antwort der Organisation auf konkrete Situationen das Projektergebnis. Ein hinreichender Entscheidungsspielraum für die Verantwortlichen vor Ort ist deshalb wichtig.
- Von sozialen „Experimenten“ durch eine Neumischung verfestigter Gesellschaftsstrukturen ist im Rahmen von Wiederaufbauarbeit abzuraten.
- Bilden die Benefizienten eine homogene, sich bekannte Gemeinschaft, steigert dies die Wahrscheinlichkeit für das Gelingen der neuen Siedlung enorm. Außerdem ist für eine möglichst verträgliche, konfliktarme Neuansiedlung entscheidend, dass die soziale Schicht der Umsiedler nicht eklatant abweicht von der Konfiguration im Umfeld der neugebauten Siedlung.
- Neben der sozio-kulturellen Komponente ist bei unumgänglich erscheinenden Umsiedlungen zu berücksichtigen, dass die Berufsausübung auch am neuen Standort nicht oder nicht eklatant eingeschränkt wird.
- Der Projektvergleich ergab außerdem, dass das Gelingen neuer Siedlungen weniger von deren Größe als von der sozialen Komposition der Nachbarschaft abhängt.
- Essentiell für ein Ziel führendes Ergebnis ist die sorgfältige Auswahl der Benefizienten. Besonders schädlich sind Auswahlverfahren, bei denen das Gerechtigkeitsempfinden der Betroffenen nicht hinreichend berücksichtigt wird. Um korruptem Verhalten in diesem Zusammenhang entgegenzuwirken, ist gegebenenfalls die Überprüfung einer Vorauswahl von Hilfsbedürftigen notwendig.
- Um die Zufriedenheit der Begünstigten sicherzustellen, ist darüber hinaus ein Mindeststandard der Bauqualität notwendig, der die kulturellen Gepflogenheiten ausreichend berücksichtigt. Wird dieser unterschritten, ist der Nutzen der Hilfsleistung selbst für eine größere Anzahl an Begünstigten fragwürdig.
- Tendenziell ist der Wiederaufbau sozial umso erfolgreicher, je näher er am Ursprungswohnort der Betroffenen situiert ist.

- Umsiedlungen, besonders auf unbebautes Land sind einer Wiederaufbaustrategie ohne Ortsveränderungen hinsichtlich räumlicher und sozialer Nachhaltigkeitsaspekte in vielen Punkten unterlegen und sollten deshalb behutsam vorgenommen werden.

Die Grundlage für einen Wiederaufbau, der nachhaltige Entwicklung fördert, sind die räumlichen Strukturen, die gebauten Häuser und Siedlungen, die das Entwicklungspotential für die Betroffenen bergen. Der Erfolg von Wiederaufbauprojekten, gemessen an der Akzeptanz und Zufriedenheit der Bewohner und einem gelingenden Nachbarschaftsverhältnis wird jedoch entscheidend von den sozialen Faktoren bestimmt. Das Gelingen von Wiederaufbau auch qualitativ hochwertiger räumlicher Strukturen kann durch menschliche Konflikte gefährdet sein.

Für die konkreten Projekte, die in dieser Arbeit analysiert wurden, können also folgende Schlussfolgerungen gezogen werden, die aus der Rückschau für eine Projektoptimierung erforderlich gewesen wären.

- Der ASBÖ hätte durch einen geringen Mehraufwand (Verputzen der Wände) eine erheblich größere Akzeptanz und Zufriedenheit der Benefizienten erreichen können.

- Dem Wiederaufbauengagement von KAA wäre eine bessere Kontrolle der Benefizientenauswahl anzuraten gewesen, um das soziale Gelingen der Wiederaufbaudörfer seitens der Projektträger deutlicher zu sichern, und damit die verantwortungsvolle Verwendung der Spendengelder aktiv zu gewährleisten. Eine intensivierte Bauüberwachung, bei der v.a. als Reaktion auf bereits festgestellte Qualitätsdefizite hätte zudem den aufgetretenen Problemen bei der Bauqualität durch verstärkte Bauüberwachung entgegen wirken können
- Um den Siedlungsbau der Privatinitiative Give Hope konfliktärmer gestalten zu können, wäre eine direkte Zusammenarbeit mit einer örtlichen Hilfsorganisation hilfreich gewesen.

Die hier ausgeführten Ergebnisse beruhen auf der Erfahrung der Analyse eine sehr spezifischen Ausschnitts aus dem Spektrum der möglichen Formen und Konzeptionen des Wiederaufbaus von Wohnraum nach Katastrophen. In ihren Grundzügen können sie sicher allgemein auf Wiederaufbauprojekte angewendet werden. Es ist jedoch grundsätzlich zu beachten, dass jede Katastrophensituation ihre Spezifika vorweist und daher in der Wiederaufbauhilfe immer auf individuelle Umstände und Bedingungen reagiert werden muss. Für ein optimales Handlungskonzept bedarf es Adaptionen in der Umsetzung der gewonnen Ergebnisse.
Um ein umfassenderes Bild bezüglich des Nachhaltigkeits- und Entwicklungspotentials unterschiedlicher Projektkonzeptionen zu erhalten, sind deshalb weiter Forschungen zum Thema Wohnungswiederauf nach Katastrophen erforderlich. Die Frage nach den

Ergebnisunterschieden bei Projekten, die mittels eines donor-driven-Ansatzes umgesetzt wurden und solcher, die owner-driven waren, ist hierbei ein interessante und wichtige Weiterführung. Auch die zusätzlichen Möglichkeiten und Grenzen, die eine Zusammenarbeit internationaler Hilfskräfte mit lokalen Hilfsorganisationen bringt, ist bedeutsame weiterführende Fragestellung.

Quellen *Bibliographie*

Alexander, David (1993): Natural Disasters, UCL Press, London

Andersen, Uwe (2005): Internationale Akteure der Entwicklungspolitik, in: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) (Hrsg.): Entwicklung und Entwicklungspolitik, Informationen zur poltischen Bildung Nr. 286/1, 2005, S. 37-45

ASBÖ (2006): Einsatz in Sri Lanka (Projektbroschüre), Wien

Arunatilake, Nisha (o. Angabe): Education Participation in Sri Lanka – Why All are Not in School?, The Institute of Policy Studies of Sri Lanka, Colombo
(online abrufbar unter:
http://www.ips.lk/lei/assets_lei/education_participation.pdf)

Atkinson, Brett/ Butler, Stuart/ Gelber, Ethan/ Kohn, Michael (2009): Sri Lanka, lonely planet, Singapore

Atteslander, Peter et al. (2003): Methoden der empirischen Sozialforschung, Walter de Gruyter, Berlin/ New York

Berghuber, Bernd (2006): Zuschüsse privater Organisationen, in: ÖFSE Österreichische Enwicklungspolitik 2005: Mehr Wirksamkeit in der EZA. Quantensprung oder Rhetorik? S. 96-102

Brot für die Welt/ medico international/ Heinrich Böll Stiftung (Hrsg.) (2006): Tsunami. A study on disaster response in Sri Lanka. Stuttgart/ Frankfurt am Main/ Berlin

Bulankulame, Indika (2005): Frozen Tears. Political Violence, Women, Children and Problems of Trauma in Southern Sri Lanka. Colombo

Carter, Nick W. (1991): Disaster Management – A Disaster Manager´s Handbook; Asian Development Bank, Manila

Daniel, Gerda (2006): Panel: Wo liegt die spezifische Rolle der NGOs? in: AGEZ (Hrsg.): Die Rolle der NGOs in der Entwicklungszusammenarbeit – Perspektiven 2015. Dokumentation der Fachtagung von AGEZ und EU-Plattform. Februar 2006 in Wien, ÖFSE Edition Band 13, Südwind-Verlag, Wien, S.53-56

Dietrich, Wolfgang (2007): Zivilgesellschaft und Menschenwürde als Schlüsselbegriffe der Entwicklungspolitik, in: Fischer, Karin et al. (Hrsg.): Entwicklung und Unterentwicklung. Einführung in Probleme, Theorien und Strategien. Mandelbaum Verlag, Wien, S. 255-274

Dikau, Richard/ Weicheslgartner, Jürgen (2005): Der unruhige Planet – Der Mensch und die Naturgewalten, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt

Domrös, Manfred (2005): Tsunami-Katastrophe in Sri Lanka, in: Ruoff, Jan (Hrsg.)(2005): Naturkatastrophe im Indischen Ozean. Geographische Rundschau 57, Heft 4, S. 10-12

Domrös, Manfred (2006): The Tsunami Catastrophe in Sri Lanka – Ist Dimension, Relief and Rehabilitation. In: Domrös, Manfred (Hrsg.): After the Tsunami. Relief and Rehabilitation in Sri Lanka. ... restarting towards the future, Mosaic Books, New Delhi

Donner, Jochen (2004): Antwort auf Komplexe Krisen, in: Entwicklung und Zusammenarbeit (E+Z), Nr. 6/ 2004, S. 236-238

EED (Evangelischer Entwicklungsdienst e.V.)/ **Südwind** e.V. (Hrsg.) (2008): Entwicklung wirksam gestalten. Ein Beitrag zur Debatte über die Effektivität der Entwicklungszusammenarbeit. Ein Arbeitspapier, Bonn/ Siegburg

Eisermann, Daniel (2003): Die Politik der nachhaltigen Entwicklung. Der Rio-Johannesburg-Prozess, Politischer Arbeitskreis (PAS), Bonn

European Commission (Hrsg.)(2001): Communication from the European Commission to the Council and the European Parliament. Linking relief, rehabilitation and development – an assessment, COM 153, Brussels (online abrufbar unter: http://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=COM:2001:0153:FIN:EN:PDF)

Faschingeder, Gerald (2007): Kultur und Entwicklung. Was die Cultural Studies zur Erneuerung der Entwicklungstheorie beitragen können, in: Fischer, Karin/ Hanak, Irmtaraut/ Parnreiter, Christof (Hrsg.): Internationale Entwicklung. Eine Einführung in Probleme, Mechanismen und Theorien, Geschichte, Entwicklung, Globalisierung, Band 4, Brandes & Apsel/ Südwind, Frankfurt a. M., S. 197-215

Fischer, Karin/ Hödl, Gerald/ Parnreiter, Christof (2003): 50 Jahre „Entwicklung“: Ein ungelöstes Versprechen, in: Fischer, Karin/ Hanak, Irmtaraut/ Parnreiter, Christof (Hrsg.): Internationale Entwicklung. Eine Einführung in Probleme, Mechanismen und Theorien, Geschichte, Entwicklung, Globalisierung, Band 4, Brandes & Apsel/ Südwind, Frankfurt a. M., S. 16-41

Grewal, Mandeep K. (2006): Approaches to Equity in Post-Tsunami Assistance. Sri Lanka: A Case Study, http://www.alnap.org/pool/files/ApproachestoEquity.pdf (12.05.10)

Gruber, Petra C. (2008): Hilfe.Macht.Konflikte. Bestandsaufnahme der Wiederaufbauhilfe für die Flutopfer (im Süden) Sri Lankas, in: Gruber, Petra C (Hrsg.): Nachhaltige Entwicklung und Global Governance. Verantwortung. Macht. Politik., Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills

Hauff, Volker (Hrsg.) (1987): Unsere gemeinsame Zukunft. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, Eggenkamp Verlag, Greven

Hödl, Gerald (2006): In der Endlosschleife. Leitmotive der österreichischen Entwicklungszusammenarbeit, in: De Abreu Filaho Gomes, Bea/ Maral-Hanak, Irmi/ Schicho, Walgter (Hrsg.): Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Handlungsmuster und Interessen. Mandelbaum Verlag, Wien, S. 25- 41

Hofmann, Charles-Antoine/ Robert, Les/ Shoham, Jeremy/ Harvey, Paul (2004): Measuring the impact of humanitarian aid. A review of current practice, HPG Research Report, Report 17, London (online verfügbar unter: http://www.odi.org.uk/resources/download/237.pdf)

Jha, Abhas K. et al. (2010): Safer Homes, Stronger Communities. A Handbook for Reconstruction after Natural Disasters, The World Bank

Jayasuriya, Sisira/ Steele, Paul/ Weerakoon, Dushni (2005): Post-Tsunami Recovery: Issues and Challenges in Sri Lanka (Entwurf), http://www.ips.lk/news/newsarchive/2005/01122005_p_tsun/tsunami_recovery.pdf (16.06.2009)

Keiner, Marco (2005): Planungsinstrumente einer nachhaltigen Raumentwicklung. Indikatorenbasiertes Monitoring und Controlling in der Schweiz, Österreich und Deutschland, Innsbrucker geographische Studien, Band 35, Selbstverlag Geographie, Innsbruck

Keller, Walter (2004): Das politische System; in: Sri Lanka verstehen, SympathieMagazin, Ammerland

Klein, Ansgar/ Roth, Silke (Hrsg.) (2007): NGOs im Spannungsfeld von Krisenprävention und Sicherheitspolitik, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden

Kolland, Franz (2003): Entwicklungstheorien bis in die 1980er Jahre und ihre politischen Implikationen, in: Fischer, Karin/ Hanak, Irmtraut/ Parnreiter, Christoph (Hrsg.): Internationale Entwicklung. Eine Einführung in Probleme, Mechanismen und Theorien, Geschichte, Entwicklung, Globalisierung, Band 4, Brandes und Apsel/ Südwind, Frankfurt am Main, S. 56-70

Kolland, Franz (2007): Entwicklung und sozialer Wandel im globalen Kontext, in: Kolland, Franz/ Gächter, August (Hrsg.): Einführung in die Entwicklungssoziologie. Themen, Methoden, Analysen, Mandelbaum Verlag, Wien, S. 9-41

Komlosy, Andrea (2007): Das Werden der „Dritten Welt". Geschichte der Nord-Süd-Beziehungen, in: Fischer, Karin/ Hödl, Gerald/ Maral-Hanak, Irmi (Hrsg.): Entwicklung und Unterentwicklung. Eine Einführung in Probleme, Theorien und Strategien, Mandelbaumverlag, Wien, S. 55-78

Laubscher, Michèle (2006): Panel: Wo liegt die spezifische Rolle der NGOs? in: AGEZ (Hrsg.): Die Rolle der NGOs in der Entwicklungszusammenarbeit – Perspektiven 2015. Dokumentation der Fachtagung von AGEZ und EU-Plattform. Februar 2006 in Wien, ÖFSE Edition Band 13, Südwind-Verlag, Wien, S. 45-48

Linhart, Michael (2006): Erklärung von Paris über die Wirksamkeit der Entwicklungszusammenarbeit: Anforderungen an die künftige bilaterale Projekt- und Programmarbeit, in: AGEZ (Hrsg.): Die Rolle der NGOs in der Entwicklungszusammenarbeit – Perspektiven 2015. Dokumentation der Fachtagung von AGEZ und EU-Plattform. Februar 2006 in Wien, ÖFSE Edition Band 13, Südwind-Verlag, Wien, S.28-31

Mang, Johanna (2007): Die Rolle der Zivilgesellschaft im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit. ...es bleibt anders..., in: Österreichische Entwicklungspolitik ÖFSE 2006 (Hrsg.): Zivilgesellschaft und Entwicklung, Südwind-Verlag, Wien, S. 55-59

National Housing Development Authority (2005): Guidelines for Housing Development in Coastal Sri Lanka. Statutory Requirements and Best-Practice Guide to Settlement Planning, Housing Design and Service Prevision with Special Emphasis on Disaster Preparedness. Colombo

Nohlen, Dieter/ Nuscheler, Franz (1993): Was heißt Entwicklung?, in: Nohlen, Dieter/ Nuscheler, Franz (Hrsg.): Handbuch der Dritten Welt. Band 1: Grundprobleme, Theorien, Strategien, Dietz, Bonn, S. 55-75

Novy, Andreas (2007): Entwicklung gestalten. Gesellschaftsveränderung in der Einen Welt, Geschichte, Entwicklung, Globalisierung, Band 5, Brandes & Apsel/ Südwind, Frankfurt am Main

Obrecht, Andreas J. (2007): Partizipative Entwicklungsforschung zwischen Humanitärer Hilfe und Entwicklungszusammenarbeit, in: Kolland, Franz/ Gächter, August (Hrsg.): Einführung in die Entwicklungssoziologie. Themen, Methoden, Analysen, Mandelbaum Verlag, Wien, S. 237-265

Obrovsky, Michael (2006): „Von der Solidarität zur professionell verwalteten Wohltätigkeit“: Entwicklungspolitische NGOs in Österreich auf Identitätssuche, in: de Abreu Fihalo Gomes, Bea/ Maral-Hanak, Irmi/ Schicho, Walter: Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Handlungs-muster und Interessen, Mandelbaum Verlag, Wien, S. 249-270

OECD (2001): The DAC Guidelines. Poverty Reduction. International Development
(online abrufbar unter: http://www.oecd.org/dataoecd/47/14/2672735.pdf)

OECD (2006): Development Co-Operation Report 2006. Efforts and Policies of the Members of the Development Assistance Committee, OECDpublishing, Paris

OECD (2009): Better Aid. Aid Effectiveness. A progress report on implementing the Paris Declaration, OECDpublishing, Paris

OEZA (Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten, Österreichische Entwicklungs- und Ostzusammenarbeit) (Hrsg.) (2007): Internationale humanitäre Hilfe. Leitlinie der Österreichischen Entwicklungs- und Ostzusammenarbeit, Wien (online abrufbar unter: www.aussenministerium.at/oeza)

Plate, Erich J./ Merz, Bruno (Hrsg.) (2001): Naturkatastrophen. Ursache – Auswirkungen – Vorsorge, E. Schweizerbart´sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart

Post-Tsunami Recovery and Reconstruction Strategy
http://www.undp.org/cpr/disred/documents/tsunami/srilanka/pt_recovery_strategy.pdf (08.03.2010)

Riddell, Roger C. (2007): Does Foreign Aid Really Work?, Oxford University Press, Oxford

Ruoff, Jan (Hrsg.)(2005): Naturkatastrophe im Indischen Ozean. Geographische Rundschau, 57, Heft 4, S. 4-13

Schicho, Walter (2003): Entwicklung als gesellschaftlicher Auftrag, in: Fischer, Karin/ Hanak, Irmtaraut/ Parnreiter, Christof (Hrsg.): Inrernationale Entwicklung. Eine Einführung in Probleme, Mechanismen und Theorien, Geschichte, Entwicklung, Globalisierung, Band 4, Brandes & Apsel/ Südwind, Frankfurt a. M., S. 6-15

Schicho, Walter/ Nöst, Barbara (2006): Entwicklungsdiskurs und Praxis der EZA: Konzepte, Akteure und Widersprüche, in: de Abreu Fihalo Gomes, Bea/ Maral-Hanak, Irmi/ Schicho, Walter: Entwicklungszusammenarbeit. Akteure, Handlungsmuster und Interessen, Mandelbaum Verlag, Wien, S. 43-64

Schuster, Nadja/ Fritsche, Andrea (2006): Wiederaufbau zwischen Katastrophenhilfe und Entwicklungszusammenarbeit. Soziologische Begleitung für eine Entwicklungsorientierte und nachhaltige Wiederaufbauhilfe im Rahmen des ASBÖ-Housing-Projektes in Sri Lanka,

unveröffentlichter Entwurf, Österreichisches Nord-Süd Institut für Entwicklungszusammenarbeit, Wien

Sharan, Sarojini/ Vivekananda, Franklin (o.A.): Asia – The 21st Critical Century. The Question of Sub-Nationalism in South Asia. Case study from Sri Lanka, India, Pakistan, Bangladesh, Bethany Books, Stockholm

Silva, Kalinga T. (2003): Does alcohol and tobacco legislation help to reduce poverty? The evidence from Sri Lanka, in: Williams, Lucy/ Kjonstad, Asbjorn/ Robson, Peter (Hrsg.): Law and poverty, The legal System and Poverty Reduction, CROP International Studies in Poverty Research, Zed Books, London/ New York, S. 222- 246

Six, Clemens (2007): Gut oder nur gut gemeint? Fragen zur Wirkung entwicklungspolitischer Nicht-Regierungsorganisationen (NROs), in: Österreichische Entwicklungspolitik ÖFSE 2007 (Hrsg.): Zivilgesellschaft und Entwicklung, Südwind-Verlag, Wien, S. 33-45

Six, Clemens (2008): Was bedeutet Wirksamkeit von Entwicklung? Ein begriffsorientiertes Diskussionspapier. Working Paper 21. Österreichische Forschungsstiftung für internationale Entwicklung, Wien

Smolka, Anselm/ Kron, Wolfgang (2005): Der Tsunami vom 26. Dezember 2004 aus der Sicht eines Rückversicherers, Geographische Rundschau 57, Heft 4, S. 5-6

Steinbauer, Heribert (2006): Die zukünftige Rolle der NGOs im Netzwerk aller in der EZA tätigen Akteure, in: AGEZ (Hrsg.): Die Rolle der NGOs in der Entwicklungszusammenarbeit – Perspektiven 2015. Dokumentation der Fachtagung von AGEZ und EU-Plattform. Februar 2006 in Wien, ÖFSE Edition Band 13, Südwind-Verlag, Wien, S.14-17

SUM Consult GmbH (2005):
Österreichische Beteiligung am Post-Tsunami Wiederaufbau in Südostasien, Studie zur Vorbereitung der zweiten Förderphase, (erstellt für die Österreichische Entwicklungszusammenarbeit, Wien, Österreich), Wiesbaden, Deutschland,
http://www.entwicklung.at/uploads/media/Tsunami_Studie_de.pdf (11.07.2009)

Tsunami Disaster Housing Programme (2005), Guidelines for Housing Developement in the Coastal Belt of Sri Lanka, National Housing Development Authority, Mai 2005

UNDP (2001): Human Development Report 2001. Making new technologies work for human development, UNDP, New York

USAID and the Norwegian Embassy (2005): Report on the Joint Donor Fact-Finding Mission to Galle and Matara Districts

VENRO (Verband Entwicklungspolitik deutscher Nichtregierungs-organisationen e.V.) (Hrsg.) (1999): Nachhaltigkeit in der Humanitären Hilfe, VENRO-Kampagne Deutsche EU-Präsidentschaft, Projekt „Qualität in der Humanitären Hilfe“, VENRO-Arbeitspapier Nr. 8, Bonn

VENRO (Verband Entwicklungspolitik deutscher Nichtregierungs-organisationen e.V.) (Hrsg.) (2005): Humanitäre Hilfe auf dem Prüfstand. Prinzipien, Kriterien und Indikatoren zur Sicherstellung und Überprüfung der Qualität in der humanitären Hilfe, VENRO-Arbeitspapier Nr. 14, Bonn

VENRO (Verband Entwicklungspolitik deutscher Nichtregierungs-organisationen e.V.) (Hrsg.) (2006): Linking relief, rehabilitation and development. Ansätze und Förderinstrumente zur Verbesserung des Übergangs von Nothilfe, Wiederaufbau und Entwicklungszusammenarbeit, VENRO-Arbeitspapier Nr. 17, Bonn

Internetquellen

Asian Development Bank (2000): Sri Lanka Urban Development Sector Study, http://www.adb.org/Documents/Sector/SRI_1030/Sri_Lanka_UrbanDevSector.pdf (12.04.2010)

BMZ: http://www.bmz.de/de/service/glossar/entwicklungsland.html (08.03.2010).

Centre on Housing Rights and Evictions (COHRE): Guide to Types of Property Rights in Sri Lanka, http://www.cohre.org/store/attachments/Guide%20to%20Types%20of%20Property%20Rights%20LR.pdf (18.04.2010)

Centre for National Operations (CNO): http://csi.cgiar.org/tsunami_maps/web_maps/images/Task198-IDP906_270105_1900.jpg (12.06.2009)

http://csi.cgiar.org/tsunami_maps/web_maps/images/Task196-260105_damaged%20houses.jpg (12.6.2009)

http://csi.cgiar.org/tsunami_maps/web_maps/images/0TSUNAMI_task024_damagedbridgesroads_030101_05pm_highres.jpg (12.06.2009)

DAA (Deutsches Auswärtiges Amt): http://www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/Laenderinformationen/01-Laender/SriLanka.html (08.03.2010)

http://www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/Laenderinformationen/SriLanka/Sicherheitshinweisehtml (08.03.2010)

DCS (Department of Census and Statistics, Sri Lanka): Statistical Abstract 2009, Percentage distribution of population by ethnic group and district, Census 1981 and 2001, http://www.statistics.gov.lk/abstract2009/chapters/Chap2/AB2-12.pdf (08.03.2010)

Statistical Abstract 2009, Socio Economic Indicators, http://www.statistics.gov.lk/abstract2009/chapters/Chap0/ABSG_Socio%20economics%20indicators.pdf (08.03.2010)

Statistical Abstract 2009, Area and Climate, http://www.statistics.gov.lk/abstract2009/chapters/Chap1/AB1-1.pdf (08.03.2010)

Statistical Abstract 2009, Registrar general´s Department, http://www.statistics.gov.lk/abstract2009/chapters/Chap2/AB2-5.pdf (08.03.2010)

Statistical Abstract 2009, Population by district, sex, sex ratio and population density, http://www.statistics.gov.lk/abstract2009/Pages/chap1.htm (08.03.2010)

Census of Population and Housing, http://www.statistics.gov.lk/PopHouSat/PDF/Population/p9p2%20Population%20by%20district%20,%20sex,%20sex%20ratio%20and%20population%20density.pdf (08.03.2010)

Brief analysis of Population and Housing Characteristics. Population and Housing Censuses in Sri Lanka, http://www.statistics.gov.lk/PopHouSat/PDF/p7%20population%20and%20Housing%20Text-11-12-06.pdf (18.03.2010)

Census of Population and Housing 2001 http://www.statistics.gov.lk/PopHouSat/PDF/Population/p9p10%20Literacy%20rates%20by%20district,%20sex%20and%20sector.pdf (08.03.2010)

Household Income and Expenditure Survey 2005, Summary Findings http://www.statistics.gov.lk/HIES/HIES%202005/HIES_2005_Buletin.pdf (09.03.2010)

Life Expectancy http://www.statistics.gov.lk/PopHouSat/PDF/p17%20Life_Expectancy.pdf (08.03.2010)

Sri Lanka Customs http://www.statistics.gov.lk/trade/tab02.htm (12.03.2010)

European Commission, Humanitarian Aid and Civil Protection, http://ec.europa.eu/echo/civil_protection/civil/tsunami.htm, (18.03.2010)

EZA: http://www.eza.at/index1.php?menuid=4&submenuid=245 (13.05.2010), oder: http://www.entwicklung.at/laender-und-regionen (13.05.2010)

Humanitarian Accountability Partnership International: http://www.hapinternational.org (29.04.2010)

Humanitarian Information Centre (HIC): http://www.humanitarianinfo.org/srilanka/catalogue/Files/Map%20Centre/Thematic%20Maps/Sectoral%20Maps/LK0064_Humanitarian%20Actors%20Activities_version5_06-07-05%20.pdf (12.06.2009)

Kahawitna, B.S., Direktor des Coast Conservation Department (CCD): Interview mit dem Sunday Observer, vom Freitag, 21. Januar 2005, Hiran H. Senewiratne: CCD should play a leading role in coast conservation. http://servesrilanka.blogspot.com/2005/01/ccd-should-play-leading-role-in-coast.html (18.03.2010)

Recoverlanka: Implementation Guidelines. Donor Assisted Housing and Township Reconstruction: http://www.recoverlanka.net/data/ImplementGuide.pdf (13.03.2010).

Infrastructure Index: http://www.recoverlanka.net/maps/infrastructure.jpg (08.03.2010)

Provincial GDP: http://www.recoverlanka.net/maps/gdp.jpg (08.03.2010)

International Committee of Red Cross and Red Crescent Societies (ICRC): http://www.icrc.org (11.06.2009)

International Federation of Red Cross and Red Crescent Societies (IFRC): http://www.ifrc.org/publicat/conduct (11.06.2010)

Tsunami two-year progress report Sri Lanka: http://www.reliefweb.int/rw/RWFiles2007.nsf/FilesByRWDocUnidFilename/LZEG-6X9N5N-full-report.pdf/$File/full-report.pdf (08.03.2010)

Nations online: http://www.nationsonline.org/oneworld/sri_lanka.htm (08.03.2010)

Österreichisches Rotes Kreuz (ÖRK): Verhaltenskodex, http://old.roteskreuz.at/show_medium.php?mid=4576 (11.06.2010)

RADA (2006): Mid-year review. Post Tsunami Recovery and Reconstruction, http://www.preventionweb.net/files/2078_VL108807.pdf (19.03.2010)

TAFREN: http://tafren.wow.lk (28.12.2009)

The Sphere Project (2004): Humanitarian Charter and Minimum Standards on Disaster Response, http://www.sphereproject.org/content/view/27/84/lang,english/ (11.06.2009)

UNDP: Human Developement Index (HDI):

http://hdrstats.undp.org/en/countries/country_fact_sheets/cty_fs_LKA.html (08.03.2010)
und: http://hdr.undp.org/en/statistics/ (08.03.2010)

Urban Development Authority, Sri Lanka:
http://www.uda.lk/UDA/History.htm (19.12.2009)

Wahlergebnis 2004:
http://www.lankaweb.com/news/elections2004.html (11.03.2010)

Expertengespräche

Fernando, Manoj, Free Lanka Trading Company LTD, Mitarbeiter von Give Hope, Sri Lanka, Interview am 08.08.09

Guggenberger, Elisabeth, Projektleiterin Give Hope, Wien, Interviews am 13.08.09 und 14.12.09

Navasiya, M.H.F., Sozialarbeiterin und freie Mitarbeiterin für Give Hope, Sri Lanka, Interview am 05.08.09

Ranasinghe, Chanaka, Architekt für das Projekt Give Hope, Sri Lanka, Interview am 10.08.09

Riener, Joseph, Einsatzleiter des ASBÖ-Einsatzes in Sri Lanka, Wien, Interviews am 28.07.09, 07.08.09 und 15.12.09

Santner, Max, Projektleiter von Kurier Aid Austria, Wien, Interviews am 12.08.09 und 21.12.09

Steinmetz, Harald, ASBÖ-Mitarbeiter, Wien, Interview am 07.08.09
Voitl, Helmut, Projektleiter von Give Hope, Wien, Interviews am 13.08.09, 09.09.09 und 14.12.09

Interviews und informelle Gespräche mit Benefizienten in den Wiederaufbausiedlungen in Sri Lanka im Rahmen der Forschungserhebung vom 25.08.2009 bis 24.09.2009

Tabellenverzeichnis

	Seite
Tab. 1: Bewertung desWiederaufbau des ASBÖ in einzelnen Dörfern	107
Tab. 1: Bewertung desWiederaufbau des ASBÖ in einzelnen Dörfern (Fortsetzung)	108
Tab. 2: Bewertung desWiederaufbau des KAA in einzelnen Dörfern	125
Tab. 2: Bewertung desWiederaufbau des KAA in einzelnen Dörfern(Fortsetzung)	126
Tab. 3: Bewertung desWiederaufbaues von Give Hope in einzelnen Dörfern	147
Tab. 3: Bewertung desWiederaufbau von Give Hope in einzelnen Dörfern (Fortsetzung)	148
Tab. 4: Vergleichende Bewertung der Housingprojekte des ASBÖ, von KAA und Give Hope	153
Tab. 4: Vergleichende Bewertung der Housingprojekte des ASBÖ, von KAA und Give Hope (Fortsetzung)	154

Abbildungsverzeichnis

	Seite
Abb. 1: Kreislauf des Katastrophenmanagements nach Weichselgartner	24
Abb. 2: Kreislauf des Katastrophenmanagements nach Plate u. Merz	24
Abb. 3: Kreislauf des Katastrophenmanagements nach Carter	25
Abb. 4: Kreislauf des Katastrophenmanagements nach OEZA	27
Abb. 5: 3-Säulen-Modell nachhaltiger Entwicklung	45
Abb. 6: Prisma der Nachhaltigkeit	45
Abb. 7: Das Nachhaltigkeits-Ei	45
Abb. 8: Sri Lanka, Untersuchungsgebiet eingerahmt	55
Abb. 9: Wiederaufbaustandorte der Projekte	84
Abb.10 und 11: Peirphere Wiederaufbaustandorte Dodanduwas, Lageskizzen	95
Abb. 12: Luftbild Dodanduwa Welikanda	96
Abb.13 bis 18: Wiederaufbauhäuser Dodanduwa	96
Abb.19: Skizze Siedlungsstruktur Talpe	101
Abb.20 bis 21: Wiederaufbauhäuser Talpe	101
Abb.22: Luftbild Malawenna, Mitte rechts Siedlungskern	103
Abb. 23 bis 26: Wiederaufbauhäuser Malawenna, küstennaher Bereich	104

	Seite
Abb. 27 und 28: Luftbild Hikkaduwa, Plan der Sieldungsanlage	116
Abb.29 bis 34: Wiederaufbauhäuser Hikkaduwa	118
Abb.35: Luftbild Kathaluwa	122
Abb. 36: Plan der Siedlungsanlage	122
Abb.37 bis 42: Wiederaufbauhäuser Kathaluwa	123
Abb.43: Projektstandorte von Give Hope und Herkunft der Bewohner	132
Abb. 44: Plan der Sieldungsanlage	134
Abb.45 bis 50: Wiederaufbauhäuser Ganearamba	136
Abb.51: Skizze der Siedlungsstruktur	140
Abb.52 bis 57: Wiederaufbauhäuser Ambepitiya	142